

StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.



StuDeO – INFO



Dezember 2021

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

Vereinsitz: München, VR 203729

侨居东亚生活资料集

Homepage: www.studeo-ostasiendeutsche.de

INTERNETADMINISTRATOR: Dr. Alexander Röhreke

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten.

Mitgliedsbeitrag **Einzelpersonen € 30, Ehepaare € 40**

Vereinskonto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)
Postbank Hamburg [die ehem. Postbank Hannover wurde in die
Postbank Hamburg integriert]
IBAN DE63 2501 0030 0007 6023 08
BIC PBNKDEFF

Unsere **außereuropäischen** Mitglieder werden gebeten,
Überweisungen ebenfalls **nur in EURO** auszustellen und dabei
die anfallenden Bankspesen zu berücksichtigen.

Auf Überweisungen, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben, ggf. den Namen des Mitglieds, für das überwiesen wird. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Bankbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt der Schatzmeister von selbst Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Dr. Siems Siemssen.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv und die Bibliothek. Wer es besuchen möchte, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, wende sich bitte an Dr. Ursula Fassnacht.

Impressum

HERAUSGEBER

REDAKTION

StuDeO-INFO
ISSN 1866-6434

Studienwerk
Deutsches Leben
in Ostasien e.V.
(StuDeO)

Renate Jährling
Lektorat: Martina Bölc
(private Website: www.marbol.de)

Die StuDeO-INFOs erscheinen zweimal pro Jahr.
Redaktionsschluss jeweils 1. April / 1. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z. Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen sind vorbehalten.
Fotos ohne Quellenangabe stammen von dem jeweiligen Autor bzw. der Autorin.

Titelbild – Einkaufsstraße in Japan, Postkarte, Künstler unbekannt (StuDeO-Archiv K0350) – Siehe dazu S. 27.

Vorstand

VORSITZENDER
Dr. Alexander Röhreke

STELLV. VORSITZENDE
Hilke Veth

SCHATZMEISTERIN
Nora Singer

KONTAKTE JAPAN
Freya Eckhardt

SONDER-PUBLIKATIONEN
Dr. Rainer Falkenberg

WOLFGANG MÜLLER-
HAUS: VERWALTUNG
Dr. Ursula Fassnacht

ARCHIV, SAMMELSTELLE,
REDAKTION, ADRESSEN
Renate Jährling

NETZWERKARBEIT
Dekan Dr. Karl-Heinz Schell

SONDERAUFGABEN
Dr. Siems Siemssen

Liebe Leserin, lieber Leser

„Die Zeit, die die Uhr misst, verstreicht und hinterlässt Narben. Doch die Zeit, die die Erinnerung festhält, erneuert sich fortwährend. Das ist für den, der alt wird, eine Quelle großer Kraft.“ – Dacia Maraini

Viele von Ihnen werden diesen Satz der italienischen Autorin nachvollziehen können. Auch mit diesem Heft möchten wir wieder dazu beitragen, Erinnerungen zu bewahren. Die frühesten Aufzeichnungen stammen von Reinhard Schuhmann, Lehrer in Tsingtau, der seine Reisen in den Jahren 1909-1914 in Photographien festgehalten hat (S. 6). Fotos lassen auch das Lebensumfeld von Heinrich Vornhecke lebendig werden, den es 1927 als Pflanzer nach Sumatra zog (S. 11). Interessant ist immer wieder, wie unterschiedlich Erinnerungen an den gleichen Zeitraum sind, je nach Umgebung und Lebensumständen. So erlebt Horst Baerensprung die Jahre 1937 bis 1940 im Gefolge Chiang Kai-sheks, mit dessen Truppen er sich vor der japanischen Armee nach Westen zurückzieht (S. 15). Die gleichen Jahre schildert die junge Vivi Preibisch, die zu ihrem Onkel nach Japan gezogen ist. Ihre Tochter Kerstin Potter hat deren Tagebücher, in denen viel von Partys und Geselligkeiten, Kriegseinschränkungen und Reisen die Rede ist (S. 27), sehr lebendig zusammengefasst. Auch Walter Busse,

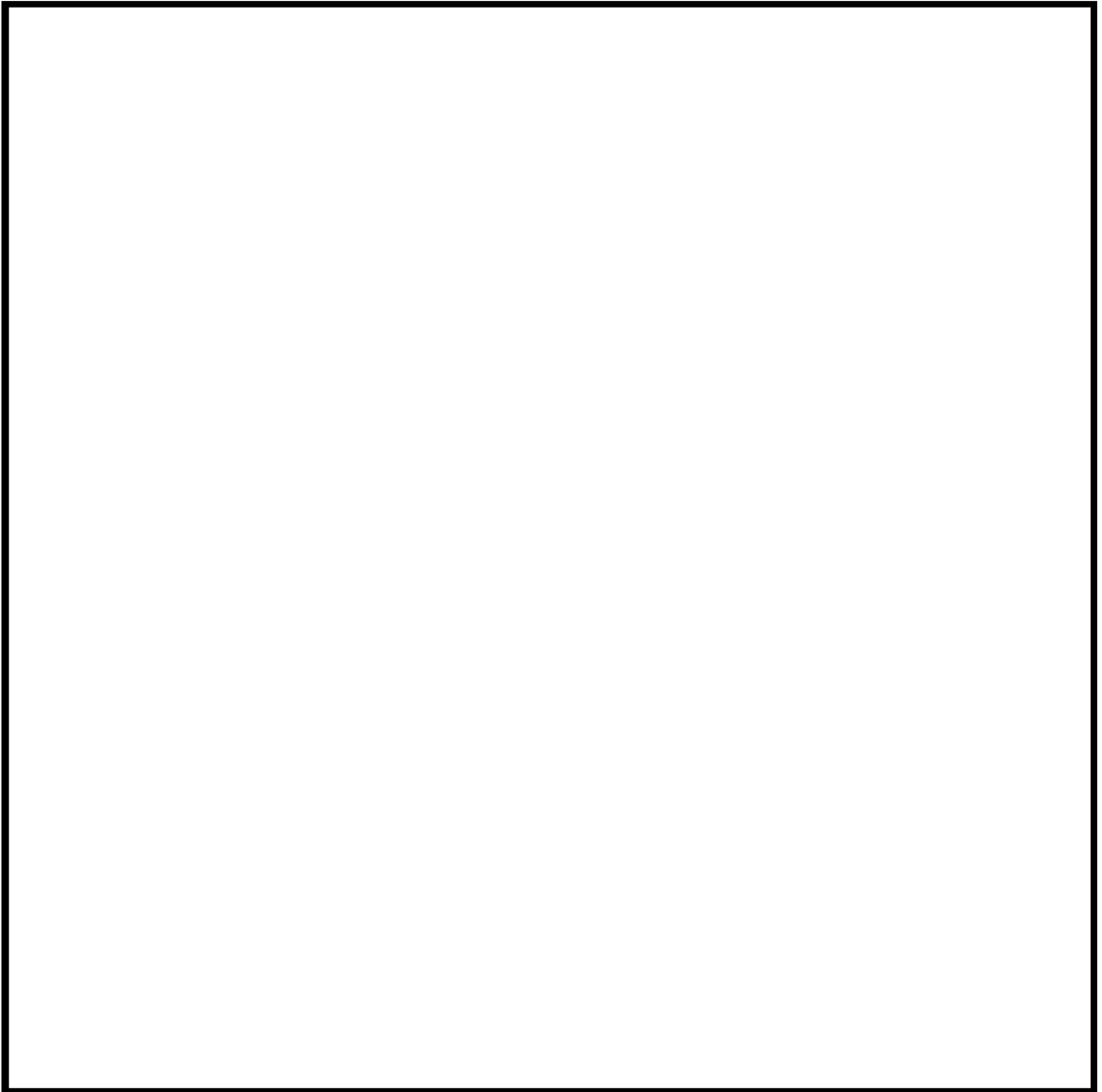
dessen Aufzeichnungen über seine 50 Jahre in China Sie schon in den letzten Heften verfolgen konnten, unternimmt 1936/1937 eine Reise, sogar um die Welt. Sein Bericht geht jedoch bis zur Abfahrt aus China 1948, bei der er fast seinen gesamten Besitz zurücklassen musste. Dass er auch danach noch ein spannendes Leben hatte, erfahren wir im Nachtrag von seinem Enkel (S. 21). Um die Rückkehr nach Deutschland geht es auch im zweiten Teil der Briefe von der „Narrenfahrt“ auf der „Dundalk Bay“ – verfasst mit einer gehörigen Portion Galgenhumor (S. 33).

Unsere Buchempfehlungen greifen viele der angeschnittenen Themen auf und regen zur Vertiefung an. Erwähnt seien hier nur das Werk von Kai Vogelsang über die Geschichte der chinesisch-japanischen Beziehungen und das Porträt der drei einflussreichen Soong-Schwwestern von Jung Chang. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Blättern und Lesen. Schöne Feiertage und kommen Sie gesund und glücklich ins neue Jahr!

Ihr Redaktions-Team



*Ilse Drebing (1913-2012) mit ihren vier Kindern in Shanghai, Januar 1946 (vgl. StuDeO-INFO Juni 2021, S. 22)
von links: Heidi (geb. 1939), Dieter (1940), Peter (1935) und Claus (1936)
Zugesandt von Dieter Maier, dessen Mutter mit Ilse Drebing befreundet war.*



Auf den Spuren meines Vaters
Das Leben des Lehrers Reinhard Schuhmann
in Ostasien und Australien in den Jahren 1909 bis 1919
2. Teil: Bildbericht über seine Reisen von Tsingtau aus (1909-1914)

Wolfgang Schuhmann

Quelle: Wolfgang Schuhmann: Auf den Spuren meines Vaters. Das Leben meines Vaters, des Lehrers Reinhard Schuhmann, in Ostasien und Australien in den Jahren 1909 bis 1919 (StuDeO-Archiv *3435).

Vorgeschichte: Mein Vater, Reinhard Schuhmann, wurde 1883 in Wittenberge an der Elbe im Nordwesten Brandenburgs geboren und ergriff den Lehrerberuf. Um einen Überblick über die zehn Jahre zu geben, die er in Ostasien und – unfreiwillig – in Australien verbrachte, stelle ich nachfolgend einen (leicht gekürzten) Brief meines Vaters vom 9. Januar 1938 an eine unbekannte Behörde vor:¹

„Der Unterzeichnete war vom 6.9.1909 bis zum 6.9.1914 im Dienst des Kaiserlichen Reichsmarineamtes Lehrer in Tsingtau (Kiautschou), und zwar bis Anfang Februar 1911 an der Kaiserlichen Gouvernementsschule (Realprogymnasium), danach an der Deutsch-Chinesischen Hochschule.

Die Bewerbung um die Stelle erfolgte auf Grund eines Schreibens [vom Sommer 1909] des Herrn Kultusministers [der damaligen „Provinz Sachsen“, deren Hauptstadt Magdeburg war]. Der Vertrag mit dem Herrn Staatssekretär des Reichsmarineamtes wurde am 6.9.1909 vollzogen. Die Ausreise erfolgte über Sibirien, wobei ich Warschau, Moskau, Irkutsk, Charbin, Dalny, Port Arthur, Tschifu näher kennenlernte.

An der Deutsch-Chinesischen Hochschule [in Tsingtau] habe ich eine Klasse drei Jahre durchgeführt und als Fachunterricht Freihandzeichnen erteilt. Da ich mich von Beginn meines Kolonialaufenthaltes an mit Chinesisch befaßt hatte, konnte ich die beiden letzten Jahre ohne Dolmetscher unterrichten. Neben der Umgangssprache (Bai-hua) habe ich mich auch mit den Grundzügen der chinesischen Schriftsprache (Wen-li) vertraut gemacht.

Um Land und Leute des interessanten Landes näher kennenzulernen, habe ich nicht nur das Schutzgebiet zu Fuß und zu Pferd durchquert, sondern auch in den Ferien größere Reisen in das Innere Chinas, durch Korea und nach Japan (2x) unter-

¹ Mit diesem Brief reagierte mein Vater auf eine Inspektion an seiner Schule in Thale/Harz, deren Leiter er war. Ihm drohte aus politischen Gründen eine Bestrafung, die er vermutlich auch mit diesem „Leistungsnachweis“ abwenden konnte.

nommen. So führten mich Reisen ins Innere der Provinz Schantung, nach Tsimo, Kiautschou, Kaumi, Fangtse, Tsingtschoufu, Tsinanfu, ferner über Tientsin nach Peking mit seiner malerischen Umgebung bis zu den Ming-Gräbern und der Großen Mauer. Dreimal war ich in Schanghai, von wo aus ich Sutschou und Hangtschou besuchte. Im Sommer 1914 lernte ich noch Futschou, Hongkong und Manila kennen.

Von Japan habe ich fast das gesamte südliche und mittlere Japan von Nagasaki bis Tokio teils zu Schiff, teils mit der Eisenbahn durchreist, dabei auch den berühmten Fujiyama bestiegen. Durch die Kriegsgefangenschaft wurde ich mit dem Südosten (New South Wales) von Australien bekannt. Unter dem 22.3.1922 erhielt ich vom Reichsmarineamt das Kolonialabzeichen.“²

Als mein Vater 1950 starb, war ich gerade sieben Jahre alt. Die heute noch vorhandenen Informationen und Fotos aus den Jahren 1909 bis 1919 bestehen aus einer Sammlung von ca. 200 Ansichtskarten, die er an seine Eltern schickte. Die Texte auf den Karten sind in der Regel zu kurz, um seine berufliche Tätigkeit und sein Leben in Ostasien generell darzustellen. Ich habe dennoch versucht, anhand der vielen Fotos ein „Bild“ über die Jahre zu vermitteln, in denen er in Tsingtau lebte [*vorge stellt im 1. Teil*] und dabei mehrere Reisen innerhalb Chinas und in die Nachbarländer unternahm.

Ausflüge in die Umgebung von Tsingtau

Der Laoshan ist ein im Osten von Tsingtau gelegenes Gebirge, das steil aus dem umgebenden Land und der Wasserfront auf eine Höhe von ca. 1100 m aufsteigt. Die Felsspitzen sind sehr steil wie im Elbsandsteingebirge. Es ist ein hübsches Wandergebiet in Stadtnähe und liefert das gute Wasser, das für das berühmte Tsingtau Bier und das Laoshan Mineralwasser³ verwendet wird.

² Den sog. Elefantenorden, ein Erinnerungsabzeichen.

³ Ursprünglich „Iltisbrunnen“, vgl. StuDeO-INFO Juni 2019, S. 5f.



Erholungsheim Mecklenburg-Haus im Laoshan, 24.9.1911



*rechts: Reinhold Schuhmann (Mitte)
mit einer Schulklasse auf Wanderung im Laoshan*

Tsimo (chin. Jimo) liegt nördlich von Tsingtau, außerhalb des damaligen deutschen Schutzgebiets Kiautschau und ohne Anschluss an die Shandong-Bahn. Die schöne Altstadt zog Besucher an, außerdem war die Berliner Mission in Tsimo stationiert. Zur Missionsstation gehörte die 1907/08 von Missionar W. Lutschewitz erbaute „Christus-Kirche“, ein Hospital und eine Schule.¹



oben: Ehrenbogen in Tsimo

links: Der Mandarin von Tsimo

„Tsingtau, 15.III.1910 Heute einmal ein Bild echt chinesischer Schantungstypen der vornehmen Stände. An der Amtstracht ist das Brustbild (Stickerei) und die Kette (Knochen- oder Elfenbeinschnitzerei) und Porzellan zu beachten. Tsimo ist eine der großen Nachbarstädte, es liegt noch innerhalb der Neutralen Zone, die Heimat unseres Boys.“

„Tsingtau, 19.11.1910. Zwischen Sonntag und Mittwoch (Bußtag)² war ich [...] in Kiautschou, wo ich bei dem dortigen Bahnmeister³ und dem Missionar Töpfer⁴ freundlichst aufgenommen wurde. Kiautschou bietet zwar nicht allzuviel, ist aber eine typisch chinesische Stadt. Weihnachten soll ich wiederkommen.“

¹ Quelle: Michael Hofmann: Deutsche Kolonialarchitektur in China und der Südsee (2016), S. 24.

Nach dem Ersten Weltkrieg lebten in Tsimo/Jimo kaum mehr Europäer. Pfarrer Hellmut Matzat (1927-2010), ein Sohn des Missionarshauspaars Dorothea und Willy Matzat, schreibt (StuDeO-INFO April 1995): „Obwohl in der Hafenstadt [Tsingtau] geboren, verbringe ich die ersten Lebensjahre in der Provinz. Die Eltern arbeiten 50 km entfernt als Missionare in Jimo, einer ländlichen Kreisstadt, mit hoher Stadtmauer und doppeltem Tor, das nachts zum Schutz vor Räubern geschlossen wird. Die Hälfte des Wegs von Jimo nach Qingdao muß mit Reisekarren oder auf Eseln zurückgelegt werden, bis man den nächsten Bahnhof der von Deutschen gebauten Shandong-Eisenbahn erreicht. Wenn es geregnet hat, sind die Flüsse unpassierbar. [...] Wir sind die einzige europäische Familie in Jimo.“

² Der Buß- und Betttag ist ein evang. Feiertag. 1994 wurde er in Deutschland (außer in Sachsen) als gesetzlicher Feiertag abgeschafft.

Tsingtau, 2.I.1911 „Meine lieben, lieben Eltern! Ihr wartet wohl schon wieder, aber die Woche in Kiautschou bin ich wirklich nicht zum Schreiben gekommen. Aber Brief folgt. Bei Missionar Töpfer habe ich auch mit dem dortigen Mandarin zu Tisch gegessen – ein sehr netter Mann. Die herzlichsten Neujahrs-wünsche!!! Immer Euer Reinhard.“



Reisegelegenheiten auf dem Land



Das „seltsame Jahr“ 1911: Pest⁵ und Revolution (s. dazu Anm. 8, S. 10)

„Meine lieben Eltern! Soeben Euren 1. Brief vom 10.2.11 erhalten. Euch zur Beruhigung: Die Briefe gehen weiter über Sibirien, nur werden die Säcke 3x desinfiziert, u. zwar in Dalny und Charbin [Harbin]. Also auch eingeschriebene Briefe gehen, nur Pakete noch nicht. Die Zeit ist jetzt ausgefüllt mit chinesischen Konferenzen, Ordnung der Inventarien, Aufstellung von Katalogen usw. Der Unterricht beginnt nicht vor 15. März, vielleicht erst 1. IV. Vom Kirchendienst [*Organist*] bin ich jetzt frei. Im Schutzgebiet sind noch keine Pestfälle vorgekommen. Die herzlichsten Grüße, Euer Reinhard.“ (*Poststempel Tsingtau 3.3.1911*) Zu den Unruhen im Süden Chinas äußert sich mein Vater nur kurz: „[...] ein seltsames Jahr! Auch aus den politischen Vorgängen wird man nicht klug.“ (4.10.1911) „Schantung noch ruhig.“ (5.11.1911)

Reisen im Landesinneren Chinas

Mein Vater bereiste auch entferntere Gegenden der Provinz Shandong, z. B. fuhr er in die 395 km entfernte Provinzhauptstadt Tsinanfu (Jinan) und bestieg bei Taianfu den 1524 m hohen Berg Taishan, den berühmtesten der fünf heiligen Berge des Daoismus in China.

Am 29.5.1912 schreibt mein Vater: „Sonnabend bis Montag, also über Pfingsten war ich im Inneren, und zwar in den Städten Weihsien und Tsingtschoufu.“ Die beiden Städte – heute Weifang bzw. Qingzhou – liegen an der Shandong-Bahn 184 bzw. 241 km von Tsingtau entfernt. Qingzhou war vor langer Zeit Hauptstadt der Provinz, während Weihsien (Weixian) aus deutscher Sicht bekannt ist durch ein Kohlebergwerk der „Schantung-Bergbau-Gesellschaft“. Die Förderanlagen an der Fangtse (Fangxi)-Grube bei Weixian wurden 1902 in Betrieb genommen.⁶ Beide Orte sind heute Teil von Weifang.



Tsinanfu. Partie an der Stadtmauer

³ Vermutlich Bahnmeister W. Brakemeier. Die Stadt Kiautschou (Jiaozhou) liegt an der deutschen Schantungbahn (Shandong), 74 km von Tsingtau entfernt.

⁴ Die Missionare Karl Oswald Töpfer und H. Müller waren für die Berliner Missionsgesellschaft in der Stadt Kiautschou und Wilhelm Lutschewitz und Theodor Scholz in Tsimo tätig, in Tsingtau Missionar Adolf Kunze und – Schuhmanns Freund – Superintendent Carl Johannes Voskamp (Quellen: Adress-Buch des Deutschen Kiautschou-Gebiets für 1911-1912 und Lydia Gerber: Von Voskamps ‚heidnischem Treiben‘ und Wilhelms ‚höherem China‘).

⁵ Vgl. StuDeO-INFO Juni 2020, Titelgeschichte.

⁶ Quelle: Hans-Martin Hinz und Christoph Lind (Hrsg.): Ausstellungskatalog „Tsingtau“ (1998) S. 153. – S.a. „Die deutsche Siedlung Fangtse/Fangxi“ und das Projekt „Eurotown“ in StuDeO-INFO Dez. 2008, S. 32f und S. 36.

Weitere Reisen in China führten meinen Vater, immer in Gesellschaft, auch nach Schanghai und den Yangtse-Fluss entlang per Schiff, nach Peking mit der Bahn, wo er – den Fotos nach zu urteilen – die dreiteilige Himmelstempelanlage, die Große Mauer am Nankou-Pass und die Umgebung der Ming-Gräber in den nordwestlich gelegenen Bergen besichtigte.

Reise nach Japan

Im Sommer 1912 machte mein Vater mit dem „Christlichen Vereinshaus und Soldatenheim Tsingtau“⁷ eine Reise nach Japan zusammen mit einer Gruppe von 67 Herren. Die Reise begann am 10.8.1912 und ging zunächst mit dem Dampfer nach Wusong (bei Schanghai). Dann mit dem Lloydampfer „Kleist“ nach Japan. Am 2.9.1912 war er zurück in Tsingtau.

Stationen der Japanreise waren Osaka, Kyoto, Nagoya, Yokohama, Kobe, Nikko, Nara und Kamakura. Mit sieben Kameraden bestieg er *[im Foto stehend 3.v.l.]* auch den Fujiyama (3750 m); sein Freund Carl J. Voskamp *(stehend 4.v.l.)* und der Lehrerkollege Gerlach waren dabei.



Am Großen Buddha (Daibutsu) von Kamakura
Reinhard Schuhmann vorne Mitte im hellen Anzug



unten: die Reisegruppe in einem Tee-Haus. Schuhmann (im Profil) 4.v.r., Oberpfr. Ludwig Winter hinten in der Mitte



⁷ Über das Heim aus Adressbuch des Kiautschou-Gebiets 1912/13, S. 66: „Täglich, insbesondere sonntags geöffnet. Öffentliches Schreib- u. Lesezimmer, pp. [ferner] wissenschaftliche u. unterhaltende Vorträge, Lichtbilderabende, Fortbildungs- u. Sprachenkurse, große Bibliothek, Ausflüge mit Bahn und Dampfer nach nah und fern. Teeabende u. Familienfeste. Freundschaftliche Heimstätte für junge Männer des Civils aller Stände. Kostenloses Heim für alle Chargen der Garnison und des Geschwaders. Vorstand: Gouvernement Oberpfarrer Winter, Abt. Beamter Lüthje.“

Reise über Weihaiwei und Port Arthur nach Korea

Eine weitere Reise fand im August 1913 statt, die wieder vom christlichen Vereinshaus unter der Leitung von Herrn Oberpfarrer Ludwig Winter akribisch vorbereitet wurde.



In der Einladung heißt es:

„Die Tour, wie ursprünglich vorgesehen, nach Peking als Hauptziel zu führen, hat sich leider infolge der neuen Revolution als unmöglich erwiesen.⁸

Als Hauptstationen der ganzen Reise sind nunmehr geplant: Iltisfriedhof, Weihaiwei, Port Arthur, Dalny, koreanische Häfen, Shimonoseki-Moji, Miyajima, jap. Binnenlandsee, Kobe.

In landschaftlicher und ethnographischer Hinsicht bietet die Tour viele interessante Abwechslung und Studien in drei verschiedenen Ländern. Besonders sei hingewiesen auf das i.a. nur recht schwer zu erreichende Korea, das schöne „Land der Morgenröte“ mit seiner uralten Kultur.“

„Auch in historischer Hinsicht ist diese Rundreisetour durchaus lohnend. Die erste Station (Iltisfriedhof [an der *NO-Küste der Provinz Shandong*] erinnert an unsere Marinegeschichte (Untergang S.M.S. ‚Iltis‘ 1896), Weihaiwei an den japanisch-chinesischen Krieg 1894/1895. Dalny⁹ und ganz besonders Port Arthur gehören zu den geschichtlich wichtigsten Plätzen Ostasiens. Die Belagerung Port Arthurs [im russisch-japanischen Krieg 1904/1905] bildet eine der größten Waffentaten der Weltgeschichte.“¹⁰

Die Reisegruppe teilte sich in Port Arthur auf und mein Vater reiste weiter mit der Bahn nach Korea, wo er auch Seoul besuchte.



Die Reisegruppe in Port Arthur (Lüshun) im August 1913 am Kriegsdenkmal auf dem Gipfel des Baiyu, ca. 1910 erbaut vom japanischen Militär zu Ehren der gefallenen Soldaten

Fortsetzung folgt

⁸ Diese „Zweite Revolution“ ereignete sich kaum zwei Jahre nach dem Militäraufstand am 10.10.1911 in Wuhan am Yangtse, der zum Sturz der Monarchie und im Februar 1912 zur Gründung der Republik geführt hatte – mit dem mächtigen General Yuan Shih-kai als Provisorischem Präsident. „Sun Yat-sen und die Anhänger der Kuomintang sahen bald sich und die Sache der Revolution durch Yuans diktatorische und reaktionäre Methoden verraten und begannen im Sommer 1913 von Nanking aus eine gewaltsame Erhebung gegen Yuan und seine Clique, die sog. Zweite Revolution.“ Yuan Shih-kai schlug sie ohne große Mühe nieder und ließ sich am 6. Oktober zum Präsidenten „wählen“. Quelle: Wolfgang Franke: Das Jahrhundert der chinesischen Revolution 1851-1949, S. 127f.

⁹ Dalny (russ. Name), jap. Dairen, chin. Dalian. Die an der Südspitze der Liaodong-Halbinsel gelegene Stadt Dalian und das ehem. Port Arthur (chin. Lüshun) wurden 1905 von den Russen an Japan abgetreten.

¹⁰ Port Arthur war 1897 von den Russen besetzt und zum stärksten russischen Flottenstützpunkt ausgebaut worden. Durch die Niederlage im russ.-jap. Krieg verlor das Zarenreich diesen eisfreien Hafen an Japan. Quelle: Josef Guter: Lexikon zur Geschichte Chinas (2004).

Wege in eine neue Welt

Lebensgeschichte der Familie Vornhecke

1. Teil: Sumatra 1927 – 1934

Zusammengestellt von Renate Jährling

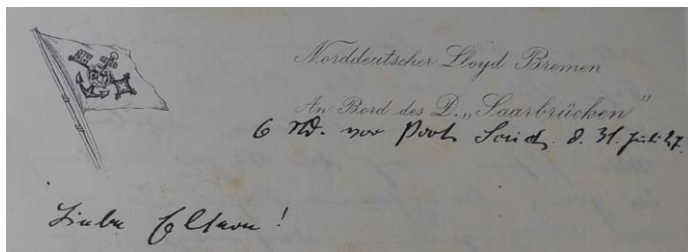
Quelle: Nachlass von Heinrich und Ilse Vornhecke, von ihrer Tochter Ursula Schrewe u.a. in 6 Ordnern zusammengestellt (StuDeO-Archiv *2701 – *2706). Dazu digitalisierte Fotos aus Fotoalben der Familie (StuDeO-Archiv Nr. *2743 und *2744).

Einführung: Abenteuerlust und berufliches Interesse – er war Gärtner – veranlassten Heinrich Vornhecke (1900-1965) aus Versmold in Nordrhein-Westfalen, mit 27 Jahren nach Niederländisch-Indien auf die Insel Sumatra auszuwandern, mit dem Ziel, eine Stelle im Dienste einer holländischen Plantagensgesellschaft als Pflanzer zu finden. Seine Aufgabe war es schließlich, zusammen mit den Eingeborenen (Malaien, Javaner, Sudanesen) Urwald zu roden, Plantagen anzulegen und Tee-, Kaffee- und Chininpflanzen aufzuziehen.

Reise ins Ungewisse



Heinrich Vornhecke (4. von rechts)
und Mitreisende im Hafen von Lissabon, 20. Juli 1927



„6 Std. vor Port Said, d. 31. Juli 27. Liebe Eltern!“

Der Dampfer „Saarbrücken“ des Norddeutschen Lloyd Bremen legt am 13. Juli 1927 von Hamburg ab und bringt Heinrich Vornhecke in einer vierwöchigen Fahrt über Rotterdam, durch das Mittelmeer und den Suez-Kanal, weiter nach Colombo auf

Ceylon (heute Sri Lanka) bis Belawan – der Hafen ist der Hauptstadt Nordsumatras, Medan, vorgelagert. Mitte August betritt er den Boden seiner neuen Heimat – Sumatra.

Die Reise schildert er seinen Eltern in Versmold von unterwegs in ausführlichen Briefen. Am 20.9.1927 folgt ein etwas sorgenvoller Brief aus Pematang Siantar, einer Kolonialstadt 130 km südöstlich von Medan (s. Karte S. 34):

„Hoffentlich bekomme auch ich nun bald meine Anstellung, die mir bei verschiedenen Firmen in Aussicht gestellt ist, sobald eine Stelle frei ist. Dann seid Ihr und auch ich um eine Sorge leichter.

[...] Wenn ich erst meine Anstellung habe, muß Vater mir auch verschiedene Gemüsesamen schicken, wie Tomaten, Kopfsalat, Gurken, Dill, rote Bete, Spinat und anderes, was mehr oder weniger auch im wärmeren Klima gedeiht. Der Samen muß aber in luftdichten Blechdosen eingelötet von Europa geschickt werden. [...] Das sind jedoch vorläufig für mich noch Zukunftspläne.“ – Ende der Woche muß ich nach Medan in Logis und das Geldausgeben wird für mich anfangen [...]. Es bleibt mir aber nichts als nach Medan zu wandern, um im Herzen der Plantagensgesellschaften zu sitzen, die ich dann jeden Tag heimsuchen kann! Ich hoffe, so es länger dauern wird als mir lieb ist, daß ich eine Nebenbeschäftigung finden werde. Selbiges ist aber sehr schwer, da sämtliche praktische Arbeit von Eingeborenen gemacht wird. [...] Mit dem Gelde von Vater [800 Gld.] kann ich schlimmstenfalls bis Mitte November auskommen. [...] Wenn Ihr mir schreiben wollt, schreibt bitte: Medan, Hotel de Boer. Ich wohne zwar nicht dort, aber die Briefe kommen da alle zu einem Anstellungskasten, den man jeden Tag kontrollieren kann.“

Sieben Wochen später, am 7.11.1927, meldet sich Heinrich Vornhecke aus Medan – noch ohne Arbeit. Er bittet, von nun an alle Post an Herrn [Hermann] Bergner – der ihm auch Geld geliehen habe – nach

Sibolga an der Westküste Sumatras zu schicken. Das Warten habe den „Vorteil, daß man mittlerweile mit Sprache, Gebräuchen und Sitten vertraut geworden ist. [...] Untergeordnete Arbeit darf man hier auch aushilfsweise nicht annehmen. Denn dann ist es ein für alle Mal vorbei mit einer guten Stellung und [man] kommt dazu noch auf die schwarze Liste als zweifelhafte Person. Außerdem muß man gewärtig sein, mit dem nächsten Dampfer auf Regierungskosten nach Europa geschickt zu werden.“

„Wenn Ihr nämlich denkt, Vermold wäre ein Klatschnest, so ist das noch gar nichts gegen hier. (So sind die Menschen hier aber alle.) Hier geht man über die Straße, wie von zehn Detektiven bewacht. Z.B. war ich eben bei einem Herrn Hauptmann, Generaldirektor von Carl Schlieper, Medan... Hier sagt man Hoofadministrateur, das ist der Kleine Herrgott, oder, wie der Malaie sagt, Tuan Maatschappij: Ich wäre an fünf Tagen im Medan Hotel gesehen worden, mit einem Freiherrn von R., Tigerjäger in Athje [Aceh], bei einem Zitronenwasser! Ob das stimmte? Ich sagte, ja!?? Und vorgestern hat Sie ein Herr Michelsen einem Herrn X. vorgestellt (letzterer war ein Direktor einer Plantage), auf den hätte ich guten Eindruck gemacht und der hätte mir empfohlen, mich an einen Herrn so und so zu wenden.“

Herr Hauptmann will ihm jedenfalls helfen, auch der deutsche Arzt Dr. [Gustav] Baermann, ein „äußerst liebenswürdiger Herr“. „Aber hier kommen auf eine freie Stelle mindestens 50 Stellungslose, daher die lange Wartezeit. Aber es wird schon, da seid nur unbesorgt.“

Am 13.11. setzt Vornhecke seinen Brief fort mit der freudigen Mitteilung: „Inzwischen hat sich das Blatt sehr zu meinem Vorteil gewendet. Vorgestern bekam ich einen Brief von einem Herrn Loosli, Hoofadministrateur [einer Gesellschaft aus Kota Pinang]. Er schreibt mir: ‚Wenn Sie bis Mitte Dez. noch nichts gefunden haben, so wenden Sie sich bitte nochmals an mich.‘ [...] Ich habe den Herrn damals durch Bergners in Brastagi¹ kennengelernt. – Gestern lernte ich nun

¹ Brastagi liegt 66 km südwestlich von Medan auf einer Hochebene in 1320 m. Hier bauten sich die wohlhabenden Fremden schon in den 1920er Jahren Wochenendhäuser, um die kühle Bergluft zu genießen.

durch Zufall einen Assistenten der Gesellschaft kennen, der seinen Urlaub in Medan verlebt, dessen Nachbar ich wahrscheinlich werde. Weit draußen im Urwald. 5 Tage muß man von hier flußaufwärts. [...] Das Anfangsgehalt beträgt 250 Gulden, dazu 50 Gld. Kota Pinang-Zulage u. 20 Gld. Boyzulage u. 20 Gld. für [Sonstiges] monatlich. Also 340 Gld., dazu 5 Monatsgehälter an Tantiemen im ersten Jahr. [...] Bis 1930-32 werden aber, wenn alles gut geht, auf den Assistenten ca. 6000 Gld. Tantiemen jährlich kommen. Das Gehalt steigert sich jährlich um 50 Gld. bis zu 500 Gld. monatlich und so hat man im 6. Jahr sein volles Gehalt erreicht. Das ist doch ganz schön.“

Plantagenarbeit von 1928 bis 1934

Schließlich geht alles schnell. Am 3.1.1928 teilt Heinrich Vornhecke auf einer Postkarte aus Padang kurz mit: „Liebe Eltern. Mit gleicher Post ging nun Brief u. 2 Päckchen an Euch ab. Es geht mir gut, hoffe von Euch dasselbe. Adresse: H. V., Indrapoera Kultur Mij. [Maatschappij], Huberta, Postkontoor Moeara Laboe, Sumatra-Westküste.“

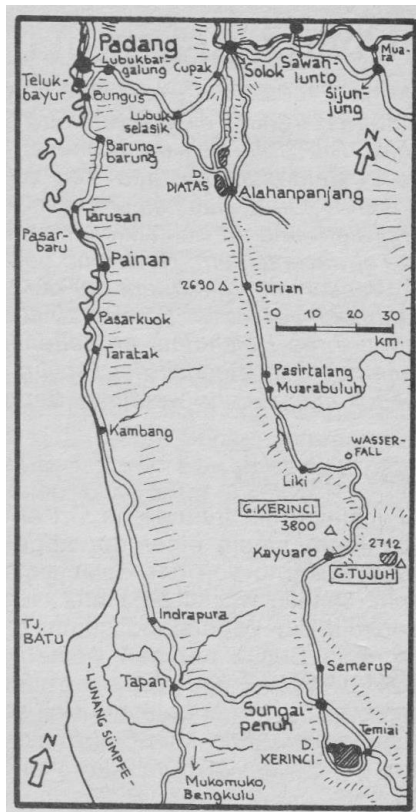
Bei der Plantagengesellschaft Indrapoera Kultur Mij. wird er mit Tee-, Kaffee- und Chininkulturen zu tun haben, anfänglich in der Position des 2. Assistenten.

Moeara Laboe, heute Muaralabuh geschrieben, liegt etwa 125 km (7 Stunden Autofahrt) südöstlich der Hafenstadt Padang im Barisan-Gebirge, das dort mehrere über 2000 m hohe üppig bewaldete Gipfel aufweist, wobei der heute noch aktive Vulkan Kerinci mit 3800 m die höchste Erhebung Sumatras darstellt.

Dieses Bergland soll für die nächsten zwölf Jahre seine Heimat und sein

Arbeitsfeld werden, hier gründet er im November 1935 mit Ilse Husmann (1908-2009) aus Essen eine Familie.

Aus den ersten sechs Jahren sind keine Briefe vorhanden, doch sehr viele beschriftete Fotos, die eine Vorstellung von seinem Leben und den Aufgaben auf einer Plantage geben (hier eine Auswahl).



Moeara Laboe / Muaralabuh (Mitte)
Quelle: Indonesien. Traveller Handbook
(Stefan Loose 1988), S. 237



Urwaldrodung für die Teeplantage Huberta. Es folgen Huberta II und III und die Kaffeeplantage Timbaroe



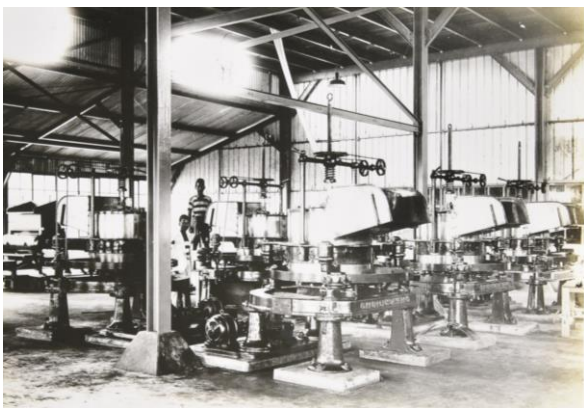
Da man nur per Hand arbeitet, dauert es bis zu zwei Wochen, bis ein Baumriese beiseite geschafft ist.



*Einweihung der Teefabrik Huberta am 31.8.1931
Nach dem Festessen wird der Schädel des Wasserbüffels
(Kabaun) begraben, um alle bösen Geister zu bannen.*



*Das erste Wohnhaus von Heinrich Vornhecke 1928.
Alle Wohnhäuser werden stets auf Pfählen gebaut, zur
Belüftung und um Ungeziefer und Schlangen abzuwehren.
Hinter dem Bambuszaun werden Hühner gehalten.*



*Zu einer Plantage gehören Wohnhäuser für die Arbeiter,
für den Administrator (Verwalter) und die Assistenten;
Fabrikgebäude, z.B. Keimhäuser für Kaffee und Tee,
Trockenhäuser für Teeblätter, Kaffeefüllanlagen etc.,
Wasser- und Stromversorgungsanlagen.*

links: Teeroller (Tee wird gerollt und geröstet)

*unten: „Unter schwedischer Flagge!“
1929, erschöpft nach einem Arbeitstag, v. links:
Vornhecke (2. Assistent)
Peterson (1. Assistent)
Jochem (Volontär)*



Teefabrik 1932, im Hintergrund das Barisan-Gebirge



Heimaturlaub 1934, Verlobung

Nach sechs Jahren Tätigkeit in den Tropen bekommt Heinrich Vornhecke einen sechs Monate langen Heimaturlaub. Er reist im März 1934 nach Versmold und lernt bei seinem älteren Bruder Bernhard seine spätere Frau Isolde (genannt Ilse) Husmann aus Essen kennen. Die beiden verbringen viel Zeit miteinander, bei Spaziergängen und Familienfesten, sie unternehmen Ausflüge und gar eine Reise mit der Familie bis Scheveningen in Holland. Am 28. Juli verloben sie sich.



Ilse und Heinz

Anfang September geht er in Venedig wieder an Bord (seine Eltern Bernhard und Marianne Vornhecke fahren ihn mit ihrem Auto von Versmold bis Venedig). Die „S.S. Conte Verde“ bringt ihn mit Zwischenaufhalten in Port Said, Bombay und Colombo bis Singapore. Dort nimmt er den holländischen Flussdampfer „S.S. Tidore“ der K.P.M., der die Straße von Malakka quert, den Siak-Fluss hinauffährt und ihn in Packan-Baroe (Pakanbaru) in Zentralsumatra absetzt (s. Karte S. 34). Ab da fährt er weiter mit dem Auto, wie es viele Fotos zeigen: nach Bangkinang, Pangkalankota-baroe (-baru), Payakomboeh (Payakumbuh) bis Fort de Kock (benannt nach einem holländischen General, heute Bukittinggi), wo er im zoologischen Garten Königstiger, einen Malaiischen Nasenbär, Orang-Utans und einen Nashorn-Vogel auf Fotos festhält. Schließlich erreicht er mit dem Zug Padang. Auf diese Weise hat er die Insel Sumatra von der Ost- bis zur Westküste durchquert.

Aus dieser Zeit sind mehrere Briefe an Hedwig Husmann, seine Schwiegermutter in spe, erhalten. Er unterschreibt mit „Heinz“. In einem Brief vom 19.9.1934 aus Bombay drückt er seine Sorgen um die Gesundheit seiner „Lieben Mutter“ aus und verspricht ihr eine „indische Medizin“ gegen Nierensteine zu schicken, „die die Eingeborenen gebrauchen. Es sind Blätter und Blüten einer Pflanze, die als Tee aufgegossen getrunken werden.“ Dann verrät er, dass er 6,5 kg abgenommen habe. „Ich wiege bloß noch 107 kg [...]. Ist es nun das Fasten, was ich tue, oder die Sehnsucht – will ich dahingestellt sein lassen!“ Auch macht er sich Gedanken über die Zukunft: „Dir als Mutter wird es sicher

schwerfallen, Ilse somit fortzugeben oder [fort] zu wissen.“ Aber er ist überzeugt, dass „Du nicht einen, sondern zwei Menschen durch diese Verbindung glücklich machen wirst und die Heimat trotzdem Deutschland bleiben wird. Keineswegs bin ich vom Plan [wohl gemeint: „Keineswegs habe ich den Plan“], zeitlebens hier in Indien zu bleiben. Aber mein Beruf bindet mich ja leider finanziell vorläufig hier. Aber abgesehen davon, ist das Leben hier in Indien doch in vieler Beziehung viel angenehmer als in Europa.“ Gleich nach seiner Rückkehr aus Deutschland besucht er Bekannte, die in der Nähe wohnen. Die Fotos zeigen ihn in Soerian (Surian) mit seinem Freund Hermann Rath und der Familie Senn und in Padang mit Hermann Bergner und dessen Familie und beim Segeln im „Emma-Hafen“.

Doch die Arbeit geht weiter: Die neue Plantage „Oeloe Bangko“ (Chinin) wird das Zuhause der Familie Vornhecke sein, bis zu ihrer Internierung im Jahre 1940.

Den Weihnachtsabend 1934 verbringt Heinrich Vornhecke zwar „ganz allein“ am „reichen“ Gabentisch, aber in Gedanken tief verbunden mit seinen Lieben in Deutschland, wie es diese Zeilen erkennen lassen:



Weihnachtsabend 1934
Freude über Post aus Essen und Versmold

„Liebe Mutter! Wie schön wäre es, wenn ich dabei sein dürfte am heutigen Abend, um ihn mit Euch vereint und mit Ilse zu erleben, denn es bedeutete mir Heimat, Glück und Frieden. In dankbarer Liebe und Erinnerung hab' ich Dir die kleine Gabe unter den Christbaum gelegt und hoffe, daß ich Dir damit Freude bereitet habe; aber auch das Versprechen möchte ich Dir geben, daß, wenn Ilse erst mit mir vereint sein wird, ich immer in treuer Liebe für sie sorgen werde. Denn ihr Glück ist mein Glück. In dankbarer Liebe, Dein Heinz.“

Fortsetzung folgt

Die Jahre der politischen Emigration meines Vaters Horst W. Baerensprung in China 1933-1940

4. Teil (Schluss): Im Dienst von Chiang Kai-shek 1937-1940

Renate Baerensprung

Quelle: Lebenserinnerungen von Horst W. [Wilhelm] Baerensprung [geb. 27.3.1893 in Torgau, gest. 29.11.1952 in Braunschweig]. Zusammengestellt 2005 von Tochter Renate Baerensprung (1924-2007). StuDeO-Archiv *1545 (1. Teil: Vorwort, Kindheit, Jugend, Erster Weltkrieg, Weimarer Republik) und *1546 (2. Teil: Flucht und Neubeginn in China, Völkerbundsberater, Im Hauptquartier Chiang Kai-sheks, S. 86-152). Auswahl und Kommentare von Renate Jährling.

Vorgeschichte: Dr. Horst Baerensprung, Landrats- und Polizeipräsident von Magdeburg, war Geschäftsführer des „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, eines 1924 gegründeten politischen Verbands zum Schutz der Weimarer Republik gegen ihre radikalen Feinde. Nach der Machtübernahme Hitlers wurde der Verband im März 1933 verboten und Baerensprung verlor seine Ämter. Er entzog sich am 25. Juni 1933 der Verhaftung durch Flucht und wurde im selben Jahr mit einer Völkerbundkommission nach China geschickt. Am 18. Dezember 1933 kam er in Shanghai an, seine Frau Käthe und seine Töchter Fanny (geb. 1920) und Renate folgten ihm nach. Die ersten Monate verbrachte er im Zolldienst. Im April 1934 begleitete er eine Inspektionsreise nach Xi'an/Provinz Shaanxi, aber im Juli wurden die im Völkerbund beschäftigten Emigranten auf Druck der Berliner Regierung entlassen.¹ Nach langer Stellensuche erhielt Baerensprung eine Professur für Völkerrecht an der Soochow-University [Suzhou]. 1931 hatte Japan mit seiner Invasion in China begonnen.² Im November 1936 schloss Deutschland mit Japan den Antikomintern-Pakt ab, sehr zum Missfallen nicht nur der chinesischen Regierung, sondern auch der deutschen Kaufleute in China.

Im Dienste Chiang Kai-sheks

[Im Februar 1937] wurde ich von Rosamunde Kung, der Nichte von Frau Chiang Kai-shek, zum Tee eingeladen. Fräulein Kung, deren Vater damals chinesischer Finanzminister war, hörte an der Soochow-Universität meine Vorlesung über „Mo-

derne Polizeiverwaltung“. Zunächst war nur noch ihr Bruder David Kung anwesend, dann erschien plötzlich „auntie“, wie meine Schülerin mit gut gespielter Überraschung ausrief. Frau Chiang Kai-shek ging sofort in medias res: Zunächst drückte sie ihr Bedauern darüber aus, daß man seinerzeit die Emigranten der Militärmission [den deutschen Militärberatern] zuliebe geopfert habe; man sehe jetzt ein, daß China sich auf die deutsche Regierung nicht verlassen könne; wenn Berlin gegen meine neue Anstellung wieder protestieren sollte, würde ein solcher Protest nicht gehört werden.



Generalissimo Chiang Kai-shek und seine Frau May-ling
Quelle: Gefangen in Sian (1938)

Dann rückte sie mit ihrem Plan oder vielmehr dem Plan des Generalissimo heraus: Es handelte sich um den Aufbau der Polizeiakademie in Nanking, und ich sollte dazu Vorschläge unterbreiten. Wir wurden darin einig, daß ich meine Professur an der Soochow-Universität aufgeben und am 1. April 1937 als Professor an der Polizeiakademie in Nanking antreten sollte.

So war ich wieder im Dienste Chinas, und diesmal nicht indirekt durch den Völkerbund, sondern direkt aufgrund einer Anstellung durch den Generalissimo selbst. Diese Verbindung sollte sehr bald noch enger werden.

¹ Vgl. Astrid Freyisen: Shanghai und die Politik des Dritten Reiches (2000), S. 79-82.

² Die japanische Invasion in China (1931-1945) begann Ende 1931 mit der Besetzung der Mandschurei und der Provinz Liaoning. In Shanghai erfolgte etwa gleichzeitig der „Zwischenfall am 28. Januar 1932“. Dieser Kampf zwischen nationalchinesischen und japanischen Truppen im Stadtteil Chapei (Zhabei) dauerte drei Monate.

Allgemeine Mobilmachung, patriotische Propaganda

Meine interessante und befriedigende Tätigkeit an der Polizeiakademie in Nanking sollte leider nicht sehr lange dauern. Als am 7. Juli 1937 an der Marco Polo-Brücke bei Peking einige Schüsse zwischen chinesischen und japanischen Vorposten gewechselt wurden, da ahnte noch kein Mensch, daß diese Schüsse ein Echo auf dem ganzen Erdball erwecken und eine neue Epoche der Weltgeschichte einleiten würden. Immerhin ordnete die chinesische Regierung eine Teilmobilmachung der nördlichen Militärbezirke an; man hoffte, daß der Krieg auf Nordchina beschränkt bleiben würde. Diese Hoffnung erwies sich leider als trügerisch. Unsere Tätigkeit an der Polizeiakademie wurde einstweilen fortgesetzt. Am 4. August 1937 wurde ich plötzlich zu Frau Chiang Kai-shek gerufen. Sie empfing mich sehr ernst und sagte: „Der Krieg bleibt nicht lokalisiert. Mein Mann hat soeben die allgemeine Mobilmachung angeordnet. Die Polizeiakademie wird nicht in Nanking bleiben können. Wollen Sie ins Hauptquartier kommen als Berater für die Militärpolizei? Sie würden China und,“ so fügte sie mit feinem Lächeln hinzu, „der Sache der Freiheit damit einen Dienst erweisen.“ Ich sagte zu. „Ich danke Ihnen“, sagte sie, „wir brauchen jetzt treue Männer, und ich weiß, daß wir uns auf Sie verlassen können.“ Ich erhielt den Auftrag, sofort einen Bericht über Aufgaben und Tätigkeit der Feldgendarmarie zu schreiben.

Es war interessant zu beobachten, wie unter der geschickten Leitung des chinesischen Propagandaministers Hollington Tong fast über Nacht aus dem so friedfertigen chinesischen Volk eine wilde, patriotisch begeisterte Masse wurde. Zahlreiche ausgezeichnete Plakate erschienen, alle im Grundton auf die Farben der Kuomintang abgestimmt, die die weiße Sonne auf blauem Grunde als Wappen hat. Man sah z.B. unter der Schlagzeile „Volksbewaffnung!“ einen Professor mit Brille, einen Briefträger in der grünen Postuniform, einen Rikscha-kuli und ein junges Mädchen, alle mit umgeschalltem Patronengürtel und der Flinte in der Hand, gegen die Japaner marschieren. Leider wurde aus der Volksbewaffnung nicht viel, da wir nicht einmal genug Waffen für die reguläre Armee hatten. Im Hinterlande übten oft mehrere Rekruten mit einem Gewehr. Ein anderes Plakat, das zur Meldung in das Heer und zum Zeichnen der Kriegsanleihe aufforderte, lautete: „Es ist Kraft da – zeigt sie; es ist Geld da – gebt es!“ [...] Und schließlich: Gulliver als Chinese liegt gefesselt am Boden, verhöhnt und beschmutzt von japanischen Liliputanern. Darunter die Worte: „Wie lange noch?“ Beim Betrachten dieses meisterhaften Pla-

kates dachte ich an die prophetischen Worte, die Napoleon einst über China geäußert hatte: „Da liegt ein schlafender Riese. Laßt ihn schlafen, denn wenn er aufwacht, wird er die Welt erschüttern.“ Nun, jetzt ist der chinesische Riese erwacht, und wir wissen nicht, wie sich der Eintritt dieses riesigen Volkes mit dem unermeßlichen Hinterland in der Weltpolitik auswirken wird.

Der Völkerbund versagt, die Nationalchinesen ändern ihre Kriegstaktik

Die ersten großen Schlachten des Krieges wurden in den Vorstädten von Shanghai geschlagen *[insbesondere im nördlichen Stadtteil Chapei/Zhabei]*³. Als Chiang Kai-shek sich dazu entschloß, Shanghai zu verteidigen, obwohl er in diesem offenen Gelände niemals hoffen konnte, die technisch weit überlegenen Japaner zu schlagen, tat er es aus der Erwägung heraus, daß diejenigen ausländischen Staaten, die den Neun-Mächte-Pakt von 1922 (Politik der „offenen Tür“ in China) und das Kellogg-Abkommen⁴ unterzeichnet hatten, namentlich Amerika, England und Frankreich, nicht ohne weiteres eine Änderung des Status quo in der Gegend von Shanghai hinnehmen würden. Unglücklicherweise konnte sich der Völkerbund nicht zu einer energischen Haltung aufraffen. In einer gewundenen Erklärung sprach er China seine moralische Unterstützung aus und ersuchte die Völkerbundstaaten, dem angegriffenen Mitglied China jede nur mögliche individuelle Hilfe angedeihen zu lassen, eine klägliche Erklärung, die das moralische Ende des Völkerbundes bedeutete. Nur Rußland war für kollektive Hilfe an China, es wurde überstimmt.

Grenzenlos war in China die Enttäuschung, als am 5. Oktober 1937 die verhängnisvolle Entscheidung des Völkerbunds übermittelt wurde. Nun, da feststand, daß China keine Hilfe vom Ausland zu erwarten hatte, mußte die ganze Art der Kriegsführung grundlegend geändert werden. Man konnte nicht, um ein Wort des Generalissimo zu gebrauchen, auf die Dauer chinesisches Fleisch gegen japanischen Stahl setzen. Chinas Stärke lag in seiner großen Ausdehnung und seiner Unwegsamkeit. In den Reisfeldern und riesigen, schwer zugänglichen Gebieten im Inneren konnte Japan seine Tanks und seine schwere Artillerie nicht zur Geltung bringen.

³ Vom 13. August bis 9. November 1937.

⁴ Das Kellogg-Abkommen, auch Briand-Kellogg-Pakt oder Pariser Vertrag, ist ein völkerrechtlicher Vertrag zur Ächtung des Krieges. Er wurde am 28. August 1928 in Paris von zunächst elf Nationen unterzeichnet und ist nach den Außenministern der USA und Frankreichs, Frank B. Kellogg und Aristide Briand, benannt. (Wikipedia)

Dort, in aufgelöster Ordnung, würde der zähe, erfindungsreiche und mit der Natur des Landes vertraute chinesische Infanterist sich durchsetzen können, namentlich wenn Partisanen und die patriotische Bevölkerung die Japaner hinter der Front bedrohten. So hieß die Parole: Rückzug.

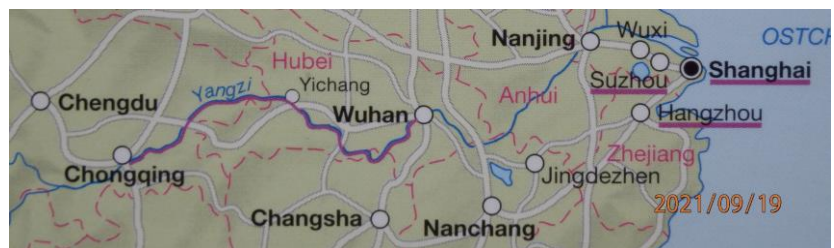
Rückzug der nationalchinesischen Truppen nach Hankow (heute Wuhan)⁵

Fast sieben Stunden lang sah ich [am 7. Oktober 1937] in einem Vorort von Nanking auf grundloser, ausgefahrener Straße Truppen vorüberziehen. Eine Kompanie nach der anderen. Auch die Offiziere waren meist zu Fuß, nur einige wenige ritten auf kleinen, verregneten, struppigen Mongolenpferdchen. Unaufhörlich und erbarmungslos peitschte der Regen, und die meisten Soldaten trugen Regenschirme aus Ölpapier. Die Wolken hingen tief, fast zum Greifen. Die Purpurberge und der Löwenberg, die Wahrzeichen von Nanking, staken tief im dicken Nebel. Eine gute Seite hatte dieses Wetter: Fliegerangriffe waren nicht zu erwarten.

Auf der Schulter trugen die Soldaten moderne Gewehre und im Gürtel Handgranaten, an den Füßen aber nur Strohsandalen. Keine Tornister, keine Mäntel, nur dünne grüne Sommeruniformen trotz des eisigen Windes. Schräg über der Schulter trug jeder Mann eine gerollte Decke oder eine Zeltbahn, sonst hatte er nichts weiter. Eine Anzahl schwer tragender Kulis bildete den Troß. Alles Gepäck wird an Bambusstöcken getragen. Statt der Feldküche schleppen zwei Kulis einen riesigen Kessel. Dann kommen mehrere Maultiere mit modernen Maschinengewehren und Schnellfeuerwaffen, die durch Zeltbahnen geschützt sind. Als ich die sorglich zugedeckten Maschinengewehre sah und die vollständig durchnäßten Soldaten, die – das sah man genau – die letzte Nacht auf einem durchregneten Acker genächtigt hatten, dachte ich an den Spruch, der auf Befehl des Marschalls [*Chiang Kai-shek*] auf jeder Feuerwaffe, vom Gewehr bis zur Feldhaubitze, eingraviert ist: „Vergiß nicht,

mein Sohn, daß dies Gerät mit dem Schweiß und Blut deines Volkes gekauft ist!“

In den nächsten Wochen zog sich das Gros der zentralchinesischen Armee auf Hankow zurück, um in dem von zahllosen Seen, Teichen und Wasserläufen durchschnittenen Sumpfbereich östlich dieser Stadt Aufnahmestellungen zu beziehen. Die Nachhut deckte diesen Rückzug und ging in schweren, für beide Teile verlustreichen Kämpfen abschnittsweise auf Nanking zurück. Am 12. November bekam ich den Befehl, mit der Räumung der Lazarette zu beginnen. Diese Räumung war bis zum 22. November durchgeführt, und am gleichen Tage schifften wir uns auf einem Flußdampfer nach Hankow ein, das wir am 25. erreichten. Hankow heißt „Mündung des Han“ und liegt an der Stelle, wo dieser Fluß sich in den Yangtse ergießt. Es bildet zusammen mit den Städten Hanyang und Wuchang einen Komplex (Wuhan) von etwa 2 Millionen Einwohnern. Der Yangtse ist dort bei normalem Wasserstand zwei Kilometer breit, er beherrscht das gesamte Stadtbild. Im Sommer,



Rückzug der nationalchinesischen Truppen von Shanghai über Nanjing und Wuhan (Hankow) nach Changsha und schließlich Chongqing (Okt. 1937 – Nov. 1938)
Bildquelle: Polyglott-Reiseführer China 1999

wenn die riesigen Schneemassen des Himalaya zu schmelzen beginnen und der Fluß Hochwasser führt, bildet er eine vier bis fünf Kilometer breite gurgelnde, schmutzigebraune Masse.

In und um Hankow herrschte regster Stabsbetrieb, denn von hier aus wurde die chinesische Armee reorganisiert. In überraschend kurzer Zeit hatten sich die Chinesen von ihrer Niederlage erholt und konnten Anfang April 1938 sogar an der Nordfront zum Gegenschlag ausholen. In Taierzhuang, 240 Kilometer nördlich von Nanking, wurden die Japaner in offener Feldschlacht besiegt und mußten sich unter schweren Verlusten und großer Einbuße an Kriegsgerät zurückziehen. Ungeheuer war die Begeisterung über diesen Erfolg, den man als die chinesische „Marneschlacht“ bezeichnete. Optimisten behaupteten bereits, der Tiefpunkt sei nun erreicht und von jetzt an gehe es aufwärts. Leider sollte noch sehr viel Wasser den Yangtse herunterfließen, bis es soweit war. Bald verschlechterte sich die Lage wieder, und zwar sowohl militärisch als auch politisch. Das Einsetzen des Hochwassers

⁵ Die Nationalchinesische Regierung ließ ihre Hauptstadt Nanking schutzlos zurück. Die japanische Armee nahm die Stadt am 13. Dezember 1937 ein, es begann das sog. Nanking Massaker unter den chinesischen Zivilisten. Eine Gruppe von Ausländern versuchte, Hilfe zu leisten, indem sie ein „Internationales Sicherheitskomitee“ (unter dem Vorsitz von John Rabe) bildeten und einen kleinen Stadtteil zur Schutzzone für Chinesen erklärten. Vgl. Erwin Wickert: John Rabe. Der gute Deutsche von Nanking (1997).

ermöglichte es den Japanern, mit ihrer Flotte den Yangtse weiter hinaufzufahren und sich unter dem Schutz ihrer schweren Schiffsgeschütze Hankow zu nähern. Wir arbeiteten Tag und Nacht an den Vorbereitungen zur Räumung. Auch im Süden sah es nicht gut aus; Canton wurde von überlegenen japanischen Kräften angegriffen, und man vermutete, daß es sich wohl nicht würde halten können.

Abberufung der deutschen Militärberater⁶

Anfang Juli 1938 verließen die deutschen Militärberater unter General von Falkenhausen China [s. Foto S. 21]. Von Februar 1938 an hatte sich immer mehr das Drängen Japans auf Berlin, die deutschen Berater zurückzurufen, verstärkt. Zunächst hatte Falkenhausen alle diese Bemühungen als lächerlich bezeichnet und erklärt, er werde auf jeden Fall in China bleiben. Ich erinnere mich an ein Bankett, das im April 1938 anlässlich der Siegesfeier von Taierzhuang vom chinesischen Generalstab gegeben wurde. Falkenhausen brachte einen Toast aus auf die chinesische Armee und schloß mit den Worten: „So wollen wir nicht rasten noch ruhen, bis der letzte japanische Soldat von chinesischem Boden vertrieben ist oder in ihm ruht.“ Im Mai dann wurde das Drängen der deutschen Behörden auf Rückkehr größer. Falkenhausen versuchte alles, um wenigstens selbst mit einem kleinen Stab ausgewählter und zuverlässiger Leute in China bleiben zu können. Als das in Berlin abgelehnt wurde, machte er den Vorschlag, ob er nicht als Chef der Mission bleiben und zu seiner Unterstützung die wenigen „nichtarischen“ Offiziere behalten könne, die seinerzeit von der Reichswehr nach China abgeschoben worden waren und für die ja doch im deutschen Heer keine Verwendung bestehe. Von Berlin kam daraufhin der Bescheid, daß alle zurückkommen müßten, mit dem klassischen Zusatz, daß auch für die Nichtarier „gesorgt werden würde“. Es wurde den etwa Zurückbleibenden mit Ausbürgerung gedroht.

Ende Mai kam eines Abends Falkenhausen allein zu mir und fragte mich, was er machen solle. Ich sagte ihm: „Ich würde an Ihrer Stelle der chinesischen Regierung die Treue halten und hierbleiben.“ Falkenhausen seufzte traurig: „Vielleicht sind Sie durch die Entwicklung der letzten Jahre schon zum Weltbürger geworden. Ich könnte es nicht ertragen, ausgebürgert zu werden.“ Er ging

⁶ „Über ein Jahrzehnt, von 1927 bis 1938, wirkte eine deutsche Beratergruppe in dem von Bürgerkriegen zerrissenen China. Sie half der Regierung Chiang Kai-shek bei der militärischen Konsolidierung ihrer Macht und beim wirtschaftlichen Wiederaufbau.“ Quelle: Bernd Martin (Hrsg.): Die deutsche Beraterschaft in China 1927-1938. Militär – Wirtschaft – Außenpolitik (1981).

wie ein gebrochener Mann hinaus. Am 5. Juli fuhr er nach Deutschland zurück. Mit ihm fast alle Berater, selbst die Nichtarier. Nur vier verweigerten die Rückkehr; zwei waren mit chinesischen Frauen verheiratet, einer war ein früherer sozialdemokratischer Waffenmeister, der eine gute Stellung in einer chinesischen Gewehrfabrik gefunden hatte, und der vierte war der bekannte Hauptmann [Walter] Stennes, Chef der Leibwache Chiang Kai-sheks. Die [Militär-]Mission, die aus etwa 50 deutschen Offizieren aller Waffengattungen bestand, hatte für die Ausbildung des chinesischen Heeres unstreitig vorzügliche Dienste geleistet. Jedenfalls glaubten die Chinesen, die Mission damals nicht entbehren zu können, und deshalb waren wir Emigranten-Völkerbundsberater 1934 ja in die Wüste geschickt worden. Allerdings konnte damals, im Sommer 1934, niemand ahnen, daß in wenigen Jahren die Rollen vertauscht sein würden, daß die deutschen Militärberater China verlassen und die Emigranten wieder angestellt würden.

Verlegung des militärischen Hauptquartiers nach Changsha

Die weltpolitische Lage im Herbst 1938 war wirklich vollends zum Verzweifeln. [...] Am 1. Oktober 1938 [nach der Münchner Konferenz] kommt dann die Bestätigung: England und Frankreich sind vor Hitler zu kreuze gekrochen. [...] Die Reaktionen aller Lager atmen erleichtert auf; das Bündnis mit den Bolschewisten, der gemeinsame Krieg gegen die Faschisten ist abgewendet. [...]

Ich hatte nicht viel Zeit, mich meinen düsteren Gedanken hinzugeben, und das war gut so. Die Forderungen des Tages traten gebieterisch an uns heran und verlangten ungeteilte Aufmerksamkeit und Anspannung. Am 3. Oktober 1938 wurde unser Stab verladen, und wir fuhren auf einem Dampfer nach Changsha, der Hauptstadt der Provinz Hunan. Diese Stadt liegt, in der Luftlinie gemessen, etwa 400 km südwestlich von Hankow.

Kurz vor der Abfahrt wurden im letzten Moment noch zahlreiche Benzinfässer herangerollt und auf dem Deck aufgestapelt. Ich dachte mir, das kann ja gut werden, wenn ein japanischer Flieger uns angreift und in Brand schießt. Der Dampfer war maßlos überfüllt, von Rettungsvorrichtungen keine Spur. Wir fuhren abends los, der blutroten, untergehenden Sonne entgegen. Am nächsten Morgen bogen wir bei Yoyang [Yueyang] in den Tungting-See [Dongting Hu] nach Süden ein. Bei der Einfahrt in den See sahen wir ein Schiff liegen, das am Tage zuvor von japanischen Bomben getroffen worden war. Der tapfere und geistesgegenwärtige Kapitän hatte es noch auf den Strand setzen können. 70 Personen waren dabei ums Leben gekommen.

men. Auf dem See fuhren wir in einer riesigen Karawane von Dampfern, Motorbarkassen, Dschunken und Fischerbooten, alle brechendvoll geladen mit Soldaten, Kanonen, Autos und Militärbedarf, aber auch mit Zivilisten und ihrem Hausrat. Das Wetter war klar, und es ist mir heute noch ein Rätsel, daß wir nicht von japanischen Fliegern angegriffen wurden. Kaum waren wir in Changsha angekommen, da setzten schon die wütendsten Luftangriffe ein; anscheinend hatten Spione die Anwesenheit des Marschalls gemeldet.

Im Kloster Nanyo, endlose Flüchtlingsströme

Der Stab wurde deshalb nach Nanyo [*Nanyue*]⁷ verlegt, einem abgelegenen buddhistischen Wallfahrtsort, hoch oben in den Bergen, etwa 80 Kilometer südlich von Changsha. In Nanyo blieben wir einige Wochen. Von dem Ausgang der Kämpfe um Hankow und Canton hing es ab, wohin das Hauptquartier endgültig verlegt werden sollte. Wir hofften bis zuletzt, daß England, daß Frankreich, für die doch vitale Interessen in China auf dem Spiele standen, irgendwie intervenieren würden. Nichts geschah, wir mußten den bitteren Kelch bis zur Neige trinken. Ende Oktober [1938] fielen beide Städte fast zur gleichen Zeit. Die Achsenmächte stimmten ein Triumphgeheul an.

Von Nanyo fuhr ich fast täglich die wenigen Kilometer bis zur großen Heerstraße Hankow-Changsha-Kweilin, die am Fuße unserer Berge im Tal vorüberging. Dort wälzte sich Tag und Nacht ein endloser Strom von Flüchtlingen. Die Grausamkeiten der Japaner, die bei der Eroberung Nankings annähernd 200.000 Zivilisten umgebracht hatten, waren nicht vergessen, und der Befehl der Regierung zum Aufbruch ins Innere wurde schnell und bereitwillig befolgt. Da marschierten ganze Schulklassen geschlossen und tapfer singend unter der Führung ihrer Lehrer und Lehrerinnen. Da kamen die Arbeiter des Arsenal von Hankow, die Drehbänke, Achsen, Räder, ja, große, in einzelne Teile zerlegte Kessel auf ihren schmerzenden Rücken schleppten. Ganze Fabriken, Webereien, Spinnereien, Druckereien mit allem Material einschließlich der Büromöbel wurden von tausenden von Kulis an Bambusstäben in das Innere des Landes getragen. Missionen, Universitäten und sonstige Lehranstalten schlossen sich dieser Völkerwanderung an. Missionare, Professoren, Studenten und technisches Personal – alles wanderte, Bibliotheken, Laboratorien und sonstige Lehrmittel mit sich

⁷ „Nanyue Miao“ ist eine der drei berühmtesten Tempelanlagen Chinas. Sie befindet sich im Hengshan-Gebirge (einem der „Fünf Mythischen Berge Chinas“), auch „Südgebirge“, Nanyue, genannt. Quelle: Doris Knop: Reisen in China (1985), S. 102f.

schleppend, um ihre Einrichtungen tausend Kilometer landeinwärts wieder zu eröffnen. Zufällig traf ich einen Teil der Soochow-Universität, an der ich bis 1937 unterrichtet hatte und die später in Chungking, nach einer Wanderung von 2.000 Kilometern, eine neue Heimat fand. Und zwischen die „organisierten“ Flüchtlinge schoben sich hunderttausende von unorganisierten Männern, Frauen, Kindern und Greisen, die teils auf dem Rücken, teils auch auf hochbepackten Rikschas und Schubkarren etwas von ihren Habseligkeiten zu retten suchten. Alles marschierte miteinander: Arme und Reiche, Gesunde und Verwundete, Städte und Bauern. Letztere versuchten, einen Teil ihres Viehs mitzubekommen. Man sah da riesige Wasserbüffel, die man sonst zum Pflügen im sumpfigen Reisfeld verwendet und denen man, zum Schutz gegen das Durchlaufen auf der harten Straße, Strohsandalen um die Hufe geflochten hatte. Strohkörbe waren bis zum Bersten gefüllt mit schnatterndem und quakendem Geflügel, dem man die Beine mit Bast zusammengebunden hatte. Riesige lebende Schweine, den Rüssel und die Beine mit Strohseilen umwickelt, wurden von zwei Trägern an Bambusstangen hängend getragen. Ab und zu erhob sich großes Geschrei: „Fe chi lai! Fe chi lai!“ (Flugzeuge kommen! Flugzeuge kommen!) Dann suchte man dürrtige Deckung in Reisfeldern und Bambusgebüsch. War der Angriff vorüber, so wurden die Toten an den Straßenrand gelegt, und der Marsch ging weiter. Was ich dort zwischen Changsha und Kweilin beobachtete, das spielte sich auf hunderten von chinesischen Straßen von der Mongolei bis nach Canton ab. Etwa 40.000.000 Menschen waren nach vorsichtiger Schätzung der Behörden in den Jahren 1937 bis 1939 auf der Wanderung von den östlichen Provinzen Chinas nach Westen. Cholera, Typhus und Ruhr rafften Hunderttausende dahin, viele wurden das Opfer japanischer Fliegerangriffe, zahlreiche starben wegen Überanstrengung und mangelnder Nahrung an Entkräftung. Man schätzt die Zahl der Toten dieser großen chinesischen Völkerwanderung auf etwa zwei Millionen. Auch diese gehen auf das Schuldkonto der japanischen Militaristen.

Im Buddhistenkloster in Nanyo ging das Leben unverändert weiter, als gäbe es keinen Krieg und keinen Rückzug. Ein riesiger Gong von mehreren Metern Durchmesser, der einen wundervollen durchdringenden und doch harmonischen Klang hatte, rief mit astronomischer Pünktlichkeit zu den vorgeschriebenen Betstunden.

Neuer Regierungssitz Chungking

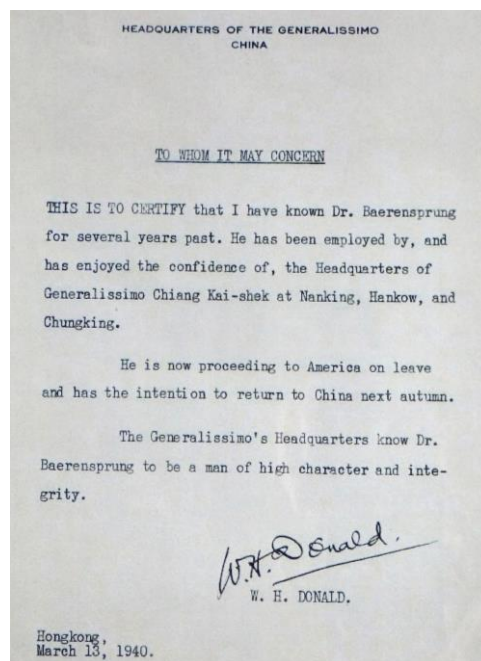
Am 10. November 1938 kam der Befehl, daß das Hauptquartier nach Chungking [*Chongqing*], der

Hauptstadt der Provinz Szechuan, verlegt sei. Chungking liegt in der Luftlinie etwa 600 km landeinwärts von Changsha. Die Stadt liegt tief und steil im Yangtse-Tal. Acht Monate lang sieht man dort unten kaum die Sonne vor Nebel und Dunst. Das war auch einer der Hauptgründe, weswegen die Regierung nach der Räumung Hankows nach Chungking ging. Chungking hat zwei Drittel des Jahres einen natürlichen Schutz gegen Fliegerangriffe. Indessen fanden vier Monate lang, von Mai bis August, schwerste Bombardierungen statt. Vor dem Aufbruch mußte ich noch einmal dienstlich nach Changsha. Ich kam dort abends an und fand die ganze Stadt außer Rand und Band. Flüchtlinge aus Hankow, die von Japanern hart verfolgt worden waren, verbreiteten das Gerücht, daß die Japaner bereits vor den Toren Changshas ständen, und entfesselten eine Panik. Zahlreiche Kaufleute und Gastwirte machten sich aus dem Staube und ließen ihre Läden im Stich, die natürlich sofort von ausgehungerten Flüchtlingen und versprengten Soldaten geplündert wurden. Ein Teil der Plünderer war bald betrunken. Nun wollte es das Unglück, daß ein berittener chinesischer Stab von einem Posten für eine japanische Kavalleriepatrouille gehalten wurde. Sogleich ging eine wüste Schießerei los, und die wilden Schreckensrufe „Je ben lai la!“ („Die Japaner sind eingedrungen!“) verbreiteten sich in Windeseile. Der Kommandant, der den Befehl hatte, die Stadt eher anzuzünden als sie den Japanern intakt zu übergeben, verlor die Nerven und befahl die Brandlegung, ohne daß dies nötig gewesen wäre. Als der Irrtum erkannt war, begannen dann die Löscharbeiten; es waren jedoch Dutzende von Häusern abgebrannt und mehrere hundert Menschen in den Flammen umgekommen. Der Kommandant und sein Stab wurden später kriegsgerichtlich verurteilt. Am nächsten Tag war ich wieder bei meinem Stabe in Nanyo, und nun begann der neue Rückzug, der uns in abenteuerlicher, interessanter Fahrt am 26. November 1938 nach Chungking brachte, wo das Hauptquartier dann die nächsten Jahre blieb.

Fazit

Trotz der Einnahme wichtiger chinesischer Städte, trotz der Eroberung von vielen tausend Quadratkilometern fruchtbaren Landes hatten die Japaner keinen entscheidenden Sieg erzielt; sie hatten, um den Ausdruck Schlieffens zu gebrauchen, nur „ordinäre Siege“ errungen, sie hatten die chinesischen Armeen nur zurückgedrängt, aber nicht vernichtet. Im letzten Augenblick gelang es den Chinesen immer wieder, sich der Vernichtung zu entziehen und abzumarschieren. Wenige Wochen nach dem Fall von Hankow und Canton erstarrten die Fron-

ten wieder, und dann blieben sie jahrelang im wesentlichen unverändert. Den Japanern war es nicht gelungen, im Jahre 1938 eine Entscheidung zu erzwingen. Der Feldzug ging in einen langen Ermüdungskrieg über, und es zeigte sich, daß die Chinesen schließlich doch den längeren Atem hatten. Viele Rückschläge auf militärischem und politischem Gebiet hatte China hinnehmen müssen, und manche delikate Situation mußte entwirrt werden, bis China schließlich den wohlverdienten Triumph genießen und als führende Großmacht mit seinen Bundesgenossen den Zweiten Weltkrieg siegreich beenden konnte. Gewiß sind damit noch nicht die Probleme der inneren Neugestaltung Chinas gelöst worden. Chiang Kai-sheks Verdienst ist und bleibt, daß er durch geschickte und kluge Führung in schwerster Zeit China von der japanischen Fremdherrschaft befreit hat.



*Headquarters of the Generalissimo China, 13. März 1940
Eines der Dokumente aus Baerensprungs Nachlass, die seine hohen beruflichen und menschlichen Qualitäten bezeugen.
Der Australier William Henry Donald („Donald of China“) war damals Berater von Chiang Kai-shek und seiner Frau.*

Nachtrag: Horst Baerensprung reiste 1940 aus Krankheitsgründen in die USA, wo er bis 1946 als Radiokommentator (CBS-Kurzwellen nach Deutschland über die Lage im Fernen Osten), als Lektor an der Harvard University und als Mitarbeiter bei verschiedenen Emigrantenorganisationen tätig war. Seine Frau und Töchter mussten in Shanghai zurückbleiben. Sie wurden 1942 ausgebürgert. Die Familie sah sich erst nach dem Krieg in Deutschland wieder, wo Horst Baerensprung nach seiner Rückkehr im Dezember 1946 bis zu seiner vorzeitigen Pensionierung im Jahre 1951 Chef der Polizei in Braunschweig war.

Einige Daten und Ereignisse aus meinem Leben

Fünzig Jahre China 1898 – 1948, 4. Teil (Schluss)

Walter Busse

Quelle: Walter Busse: Einige Daten & Ereignisse aus meinem Leben, die vielleicht, liebe Enkelsohne, von Interesse sind. – Aktualisierte und ausführlich kommentierte Version seines Enkels Jens Kröger vom 16. April 2018 (StuDeO-Archiv *3169, 27 S.), diese hier stark gekürzt.

Vorgeschichte: Der Hamburger Kaufmann Walter Busse (1878-1969) beginnt 1898 bei der Export-Firma O. H. Anz & Co. in Chefoo (dt. Tschifu geschrieben, heute Yantai), eine an der Nordküste der Provinz Shandong gelegene Hafenstadt. Es wird eine Lebensstellung. 1907 gründet er mit Dora Nölke (1881-1943) eine Familie. Sie bekommen drei Töchter: Gertrud 1908, Erika 1911 und Ilse 1914. Nach dem Ersten Weltkrieg werden die meisten Chinadeutschen auf Druck der Alliierten ausgewiesen und repatriiert. Ende 1920 kehrt Walter Busse zunächst allein nach Chefoo zurück, um die Firmengeschäfte wieder aufzunehmen. Mit Erfolg. Seine Frau folgt ihm wenig später und die Töchter hin und wieder, je nachdem, wie es ihre Schulbesuche in Deutschland erlauben. In den nächsten Jahren unternehmen sie mehrere Reisen in China, nach Japan und Deutschland. 1931 heiratet Gertrud den amerikanischen Konsularbeamten Charles Sundell und Ilse den holländischen Arzt Dirk Brouwer. Erika nimmt 1935 eine Stellung in der damaligen nationalchinesischen Hauptstadt Nanking an.

Weltreise von Walter und Dora Busse

Die Busses nutzen die neu gewonnene Freiheit. „Jetzt waren wir ganz allein, ohne Kinder, und gingen 1936/37 auf unsere Weltrundreise.“ Von Shanghai fährt das Ehepaar nach Bali, der „paradiesischen Insel“, dann weiter nach Java, wo sie einen Monat bleiben, ihre Tochter Ilse besuchen und die Taufe des Enkelsohnes Walter miterleben können. Anschließend geht es über Singapur mit dem Schiff nach Marseille mit einem Abstecher von Suez nach Kairo und zu den Pyramiden. Von Marseille aus fahren sie an der Riviera entlang nach Triest, dann nach Graz, Wien und Berlin und anschließend für drei Monate nach Hamburg. Von dort reisen sie weiter nach New York. In Minneapolis bleiben sie einen Monat und treffen sich mit ihrer Tochter Gertrud und den zwei Enkelkindern. Anschließend besuchen sie die Grand Canyons, besichtigen Hollywood und treffen noch einen Ge-

schäftsfreund in San Francisco, bevor es über Honolulu und Yokohama wieder nach Hause, nach China, geht.

Auch ihre Tochter Erika hat inzwischen einen Mann kennengelernt, mit dem sie sich eine Ehe vorstellen kann, den Exportkaufmann Christian Kröger.



Stab des Generalberaters Nanking am 12. März 1936
General Alexander von Falkenhausen (vorne Mitte),
Erika Busse (mittlere Reihe 2.v.l.), Marion Scheinhütte (2.v.r.,
heiratete Wilhelm Voss, Carlowitz & Co.)
Quelle: Bernd Martin (Hrsg.): Die deutsche Beraterschaft, S. 293



Ehrentafel im Massaker-Museum Nanking, 2017 (Ausschnitt)
für die Ausländer, die geblieben sind und helfen konnten
v.l. Eduard Sperling, Christian Kröger, B. Sindberg, Karl Günther

Jens Kröger über seine Eltern

Mein Vater, Christian Kröger, war von September 1928 bis Februar 1939 für die Hamburger Firma Carlowitz & Co. als Export-Ingenieur überwiegend in Taiyuanfu, aber auch an anderen Orten wie Tientsin, Shanghai und 1937 in Nanking sowie 1938 in Hongkong tätig. Während des „Massakers von Nanking“ (13. Dezember 1937 bis Ende Januar 1938) war er Schatzmeister des im November 1937

gegründeten „International Committee for Nanking Refugee Zone“, dessen Vorsitz John Rabe (Siemens China Co.) übertragen worden war.¹

In Nanking lernte mein Vater Erika Busse² kennen, die 1935-1936 als Sekretärin im Büro der deutschen Militärberater in Nanking arbeitete und 1937 – wegen der drohenden Abberufung der deutschen Berater-schaft³ – an die deutsche Botschaft in Nanking unter dem Botschafter Oskar Trautmann ging. Als die japanischen Truppen auf Nanking vorrückten, verließ der größte Teil des Botschaftspersonals und der ausländischen Zivilisten Nanking im Sommer 1937. Erika Busse flüchtete mit

anderen in den Norden Chinas und kam schließlich bei ihren Eltern in Chefoo an. Christian Kröger reiste im Herbst 1937 zu ihr, um sich bei ihren Eltern vorzustellen und um Erikas Hand anzuhalten. Nur mit großer Mühe konnte er anschließend nach Nanking zurückkommen, weil die überwiegende Zahl der Bewohner die Stadt verließen und alles verstopft war. Die sich anschließenden Ereignisse unter der japanischen Besetzung hat er in dem Bericht „Schicksalstage in Nanking“⁴ festgehalten.

Mein Vater reiste zu guter Letzt am 23. Januar 1938 von Nanking nach Shanghai und blieb zunächst kurz dort, um dann für Carlowitz & Co. nach Hongkong zu gehen.

Die Hochzeit fand am 8. März 1938 in der Union Church, Victoria, Hongkong statt. Ilse mit ihrem

Mann und dem kleinen Walter und Gertrud mit ihrem Mann kamen dazu. Unter den Gästen waren auch viele der Militärberater aus Nanking, die auf der Rückreise nach Deutschland waren.



*Hochzeit von Erika Busse und Christian Kröger
am 8. März 1938 in der Union Church, Victoria, Hongkong
links: Charles und Gertrud Sundell,
rechts: Ilse und Dirk Brouwer; dahinter Dora und Walter Busse*

Busses Geschäfte in Chefoo, Reisen und der Tod seiner Frau

„Die Geschäfte in Chefoo und unseren anderen Filialen – inzwischen hatten wir auch in Mukden für Importgeschäfte eine Filiale aufgesetzt – liefen gut weiter und es wurde verdient. Ich liebäugelte schon mit der Idee, vielleicht 1940 oder so nach Deutschland zurückzukehren, da ja alle unsere Kinder verheiratet waren. Da brach der unglückliche Zweite

Weltkrieg aus, der so verheerende Folgen hatte.

Bis zum Einfall der Deutschen in Russland [am 22. Juni] 1941 konnten wir noch ganz gute Geschäfte machen, verluden verschiedene Waren, wie Erdnüsse und Erdnuss-Öl etc., mit der sibirischen Bahn nach Deutschland und bekamen auch Importwaren aus Deutschland. Nach dem Einfall war natürlich alles vorbei, wir haben nur noch einmal einige Import-Sachen mit einem der Blockadebrecher, die nach Japan kamen, erhalten. Wir lebten zu Anfang des Krieges in Chefoo noch ganz gut, im Sommer kamen die drei Pansing Kinder aus Dairen für die Ferienzeit zu uns und brachten Leben ins Haus. Das Baden, da unser Haus direkt an der See lag, wurde sehr genossen.“

Das Ehepaar Busse kann auch noch einige Reisen unternehmen. So sind sie 1939 in Japan, besuchen verschiedene Orte und hören in Tokyo ein Konzert des Japanischen Philharmonischen Orchesters unter der Leitung von Furtwängler. Zurück geht es über Korea. 1940 sind sie wieder in Japan, auch weil die Gelder der Firmenfiliale in Dairen eingefroren sind und nur dort oder in Japan ausgegeben werden können. „Hier erreichte uns die Nachricht, dass Deutschland [Mai 1940] in Holland und Belgien eingefallen war.“ Im Frühjahr 1941 machen die beiden eine Tour nach Peking und Tientsin.

1943 dann ein Schicksalsschlag: „Am 21. Februar 1943 starb dann Eure Großmutter und ich war ganz allein. [Sie wurde auf dem Friedhof in Chefoo beerdigt. Das Grab existiert wohl nicht mehr, weil der Friedhof während des Koreakrieges (1950-

¹ Das Internationale Komitee für die Nanking-Sicherheitszone hatte sechzehn Mitglieder, von denen zehn zum Schutz der chinesischen Zivilisten blieben und so die „Schicksalstage in Nanking“ erlebten, darunter – außer John Rabe – die Deutschen Christian Kröger, Eduard Sperling (Shanghai Insurance) und Karl Günther (s. Foto S. 21). Vgl. Erwin Wickert (Hrsg.): John Rabe. Der gute Deutsche von Nanking (1997), S. 78f.

² Erika Kröger geb. Busse, 21. November 1911 in Chefoo – 30. Januar 1956 in Kairo/Ägypten. Sie heiratete am 8. März 1938 in Hongkong Christian Kröger (1903-1993), mit dem sie zwei Kinder hatte: Peter (1938 Hongkong – 2012 Köln) und Jens (1942 in Magdeburg).

³ Die deutschen Militärberater wurden abberufen, weil die nationalsozialistische Fernostpolitik ab 1936 zunehmend auf Japan ausgerichtet war (s.a. S. 18).

⁴ StuDeO-Archiv *3170.

1953) aus fremdenfeindlichen Gründen eingeebnet wurde.] Ich fuhr im März zu Pansings und dann noch einmal nach Tientsin und Peking. Leider musste ich hier einige Zeit im Deutschen Hospital verbringen, da ich mir eine Lungenentzündung zugezogen hatte. Ich war in diesem Hospital mit den deutschen Schwestern [Stuttgarter Diakonissen] sehr gut untergebracht und erholte mich schnell. Dann fuhr ich 1944 nochmals nach Peking und Tientsin, da ich allein war, und trat dort in Verbindung mit Frau Meyer [vermutlich Frieda Meyer], einer Dame, die früher in Bandung auf Java eine Pension gehabt hatte und nach einer Internierung in Java nach Tientsin kam. Ich suchte eine Hausdame für meinen Hausstand. Im September 1944 kam dann Frau Meyer mit ihrer Tochter zu mir.“

Ein weiterer Schicksalsschlag ist der Tod von Walter Busses ältester Tochter Gertrud, die 1944 an Hodgkin'schem Lymphknotentumor stirbt.

Zusammenhalt der Ausländer in China während des Zweiten Weltkriegs⁵

„Wir haben in den ersten Jahren des Krieges mit Engländern etc. weiter freundlich verkehrt. Bei Ausbruch des Krieges telefonierte der Leiter der Chefoo Filiale der englischen Bank und bat mich zu ihm zu kommen. Er öffnete den Tresor der Bank, entnahm ihm unsere dort als Sicherheiten gegen unsere Geschäfte befindlichen Grundbriefe, gab mir dieselben mit der Bemerkung: „Unsere Bank hat mit Ihrer Firma seit Jahren zufriedenstellend und zum Vorteil der Bank gearbeitet, so dass ich es nicht verantworten kann, diese

Papiere zurückzuhalten.“ Auch konnte ich den Saldo unseres Kontos abheben.

Unser internationaler Klub, in dem ich im Jahre 1938 chairman/Vorsitzender war, ging unverändert weiter. Auf Anraten des Vorstands des Klubs wurden in der Bar und im Lesezimmer Kärtchen aufgestellt, mit der Bemerkung, die Mitglieder werden gebeten, im Klub möglichst keine politischen Diskussionen zu führen. Noch im Jahre 1941 haben alle Mitglieder der verschiedenen Nationen zusammen das 75-jährige Bestehen des Klubs gefeiert und wir saßen friedlich zusammen und nicht nach Nationen getrennt.



50. Firmenjubiläum von O. H. Anz & Co, Chefoo 1938
Vor dem Eingang des Kontorhauses haben sich die Teilhaber und Angestellten aufgestellt (ca. 30 Personen).
Darüber Flaggen des Deutschen Reichs und der Republik China sowie der Reedereien NDL Bremen (links) und HAPAG.
Vorne in weißen Anzügen (s. unten Ausschnitt):
v.l. Rolf Miss, unbekannt, Walter Busse, Carl Wöltje Schmidt



Vielleicht mag zu diesem Verhalten beigetragen haben, dass die Japaner damals, nachdem sie 1937 Chefoo besetzten, die Führung am Platze hatten. Es wurde ja auch befürchtet, dass die Japaner eventuell in den Krieg eintreten würden, wie es dann ja auch nach dem Überfall auf Pearl Harbour [Dez. 1941] geschah. Nach ca. einem Jahr [Frühjahr 1943] wurden die Engländer, Amerikaner usw. von den Japanern interniert. Die Japaner übernahmen dann den Klub mit dem Slogan „Asia for the Asiatics“ (Asien den Asiaten). Sie gingen so weit, dass sie die englischen Bücher in unserer Klub-Bibliothek vollkommen ausmerzen wollten. Herrn van Hauten, der auch im Klub-Vorstand war, und mir gelang es, einen Teil der Bibliothek

zurückzubekommen, und ich richtete in unserem Deutschen Heim eine neue Bibliothek ein. Auch die Arbeit in unserer internationalen Handelskammer, in der ich einige Jahre Präsident war, ging reibungslos vor sich.“

⁵ Zum Verhalten während des Ersten Weltkrieges vgl. 2. Teil, StuDeO-INFO Dez. 2020, S. 8ff.

Abzug der Japaner und Einmarsch der Kommunisten

„Nach der Kapitulation Japans im September [am 2. Sept. 1945] zogen die hier befindlichen Japaner während der Nacht sanglos ab, sie wurden mit einem japanischen Kriegsschiff abgeholt. Es ging alles sehr schnell und reibungslos vor sich, wir merkten nicht viel davon. Am nächsten Morgen sahen wir am Strande und in den Gärten viele Handgranaten und einige Waffen liegen, die die chinesischen Soldaten, die unter den Japanern und mit ihnen gearbeitet hatten, fortgeworfen hatten. Diese sog. Puppets⁶ gingen in die von den Japanern verlassenen Häuser und raubten, was sie noch vorfanden. Auch kamen sie in mein Haus und versuchten sich zu bereichern, leider verlor ich dabei mein Fernglas. Unser Auto hatten sie auch requiriert und es verschwand.

Schon nach zwei Tagen zogen die Soldaten der Achten Armee [die „Balus“], die kommunistisch waren, ein. Sie besetzten unseren Platz und die jetzige Regierung fand es für richtig, die deutschen Firmen zu schließen. Es ging sehr einfach vor sich. Sie kamen in die Geschäftshäuser, requirierten sämtliche Waren in den godowns (Warenlager) und baten uns dann freundlich, am nächsten Tag nicht wieder in unsere Geschäftshäuser zu kommen. Mit anderen Worten, wir wurden vollständig ausgeraubt, wir konnten nichts mehr an uns nehmen, selbst die Bilder an den Wänden der Geschäftszimmer durften wir nicht abnehmen. Privat belästigten sie uns nicht, kamen natürlich in unsere Häuser, aber ließen uns und unsere Sachen unangestastet. Zu mir kamen sie, um sich bei den Dienern zu erkundigen, ob sie irgendwelche Klagen über mich hätten. Mein alter Boy und auch mein Koch, die 38 Jahre bei mir im Hause gewesen waren, teilten den Leuten mit, dass sie sich über nichts zu beklagen hätten, sonst wären sie wohl nicht so lange in meinen Diensten gewesen. Das machte auf die Kommunisten einen großen Eindruck und ich bekam dadurch ein gewisses Ansehen.

Nach ca. einer Woche wurden die deutschen und italienischen Männer, die noch in Chefoo waren, interniert. Wir wurden aufgefordert, mit unseren Betten in eine verlassene japanische Schule zu ziehen. Mein Boy durfte täglich das Essen für mich von meinem Hause, in dem Frau Meyer mit ihrer Tochter geblieben war, bringen. Das Lager lag ganz dicht an meinem Hause und nach einigen Tagen wurde mir erlaubt, von Zeit zu Zeit in mein

Haus zu gehen. Inzwischen kreuzte draußen eine amerikanische Flotte und da die Kommunisten befürchteten, sie würden landen, wurden wir vom Lager in einen Ort im Osten von Chefoo gebracht. Hier durften wir frei herumgehen und Spaziergänge machen. Nachdem man uns viel über unsere politische Einstellung gefragt hatte und versucht hatte, uns die guten Lehren des Kommunismus beizubringen, wurden einige von uns und auch ich entlassen und konnten in unsere Wohnungen zurückgehen. Es begann dann natürlich ein recht langweiliges Leben, ohne Beschäftigung. Unser deutscher Konsul und auch der italienische Konsul, wie der Parteileiter,⁷ blieben aber weitere zwei Jahre interniert. Es gab außer dem Nazi-Leiter nur zwei Parteimitglieder. Wir älteren Deutschen hatten uns nie um politische Angelegenheiten gekümmert und hatten das kommende Ende für Deutschland schon lange vorausgesehen.

Da die Kommunisten sich mir gegenüber freundlich einstellten, gaben sie die Erlaubnis, für die von Zeit zu Zeit nach Chefoo kommenden UNRRA-Leute⁸ in meinem Haus ihr Quartier einzurichten. Dadurch wurde unser Leben abwechslungsreicher. Unter den UNRRA-Leuten waren, außer einem Deutschen, Dr. Becker aus Hamburg, Amerikaner, Engländer und ein Indonesier, die alle sehr nett waren und gerne in meinem Hause lebten. 1947 durften dann diverse Europäer von Chefoo nach Shanghai fahren, das noch der Nationalistischen [Nationalchinesischen] Regierung gehörte, auch meine Hausdame mit ihrer Tochter fuhr nach Shanghai.“

Vorbereitungen zur endgültigen Heimkehr und Ausreise 1948

„1947 kamen die Nationalisten wieder nach Chefoo, und die Kommunisten zogen ab. Es ging alles sehr einfach vor sich, ohne Kämpfe etc. Die Kommunisten zogen nach dem Osten ab und aus dem Westen kamen die Nationalisten heran. Da nichts verdient werden konnte, mussten wir natürlich viel von unseren Sachen verkaufen, um unseren Lebensunterhalt zu bestreiten. Ich löste nun meinen großen Hausstand auf und nahm die Gelegenheit wahr, so lange die Nationalisten noch da waren, nach Shanghai zu fahren. Viele Sachen verlud ich nach Shanghai und verkaufte sie später dort auf Auktionen. Nachdem ich nun auch wieder in brieflichen Verkehr mit meinen Kindern gekommen war, fuhr ich Ende März [1948] aus Chefoo ab und,

⁶ Die wörtliche Übersetzung wäre Hunde-Marionetten. Gemeint sind marodierende bandenartigen Gruppen, die die lokale Macht an sich reißen, wenn keine starke Zentralregierung vorhanden ist.

⁷ Wilhelm Dunsing, vgl. StuDeO-INFO Juni 2019, S. 22.

⁸ UNRRA: United Nations Refugee and Rehabilitation Administration. Die Organisation (1943-1947) kümmerte sich um die Flüchtlinge auf der ganzen Welt.

da es keinen Dampfer nach Shanghai gab, nach Tientsin. Das chinesische Schiff, ein umgebautes altes amerikanisches Landungsboot, hatte ca. 5/600 Passagiere an Bord und in der Nacht bekamen wir den üblichen letzten Schneesturm. Es war eine sehr wenig schöne Nacht, und wenn das Schiff in Seenot geraten wäre, wäre bei dem Gedränge auf dem Schiff wohl keine Rettung gewesen.

Von Tientsin fuhr ich mit einem besseren chinesischen Schiff nach Shanghai und wohnte dort fünf Monate im Y.M.C.A. Hotel.⁹ Ich verlor noch einige meiner übriggebliebenen Sachen nach Europa und konnte mir nun eine Fahrkarte für die Heimreise besorgen.

Am 1. September 1948 verließ ich Shanghai mit dem holländischen Frachtschiff ‚Meerkerk‘, nachdem ich fast genau 50 Jahre in China gelebt hatte. Ich war Ende August 1898 in Shanghai angekommen. Mit der ‚Meerkerk‘ fuhr ich von Shanghai nach Genua und dann weiter nach Holland zu Ilse und Familie Brouwer und im Dezember 1948 kurz vor Weihnachten war ich bei Erika und Familie Kröger in Drestedt. Mit dem Kapitän und Offizieren auf dem Schiff kam ich sehr gut aus, obwohl die Holländer seiner Zeit Deutschen gegenüber noch nicht sehr freundlich eingestellt waren, und ich hatte dadurch eine sehr angenehme Reise.

Mit dem Erbauer des Wellenbrechers in Chefoo – der 1913 zum Schutz der im Hafen liegenden Schiffe begonnen worden war –, dem holländischen Hafenanbau-Ingenieur van Lidth de Jeude, war ich sehr befreundet. Er war später Minister der Wasserstraßen in Holland¹⁰ und hat mir auch bei der Erledigung meiner Geld-Angelegenheiten in Holland im Jahre 1951 sehr geholfen. 1934 war ich zum holländischen Konsul für die Provinz Shantung ernannt worden, aber genau wie 1914 wurde mir dieses Amt wieder genommen, als die Nazis 1940 in Holland einfielen. Schicksal. Es hatte aber später den Vorteil, dass ich von den Holländern „entfeindet“ wurde und mir meine, leider wenigen Gelder in Holland zurückgegeben wurden.“

Jens Kröger: Nachwort zu den Jahren von 1948 bis 1969 (Auszüge)

Deutschland – Ägypten – Iran

Großvater Busse zog nach seiner Rückkehr 1948 zu uns [der Familie seiner Tochter Erika Kröger] in

⁹ Young Men's Christian Association (Y.M.C.A.) / Christlicher Verein Junger Menschen (CVJM).

¹⁰ Otto Cornelis Adriaan van Lidth de Jeude (1881-1952). Arbeitete 1909 in Curacao, 1913 in Chefoo und 1929 in Niederländisch-Indien und war 1935-1937 und 1939 Minister für Wasserstraßen (minister van Waterstraat) und 1942-1945 als Kriegsminister (minister van Oorlog) im Londoner Exil.

die Lüneburger Heide in Drestedt. Für meine Eltern scheint es selbstverständlich gewesen zu sein, dass er bei uns blieb. Es muss im Haus ziemlich eng gewesen sein, aber Großvater war ohnehin viel unterwegs bei alten Bekannten und jeweils für eine längere Zeit bei seiner jüngsten Tochter Ilse in Holland.

1950 konnte mein Vater [Christian Kröger] bei der Firma Fried. Krupp Maschinen- und Stahlbau Rheinhausen erneut anfangen. Den Umzug der Familie 1950 nach Duisburg machte Großvater ebenfalls mit. Duisburg sollte von Anfang an nur eine kurze Zwischenstation werden, denn mein Vater wurde sehr bald von der „Stahlbau Rheinhausen“ nach Kairo delegiert. Schon im Januar 1952 zogen wir – mit Großvater Busse – nach Kairo um, wo wir in einem Villenvorort von Kairo, in Maadi, eine Wohnung fanden, die wir bis Januar 1958 hatten. Mein Großvater war wegen der bald ausbrechenden Krebserkrankung meiner Mutter zuständig für die Bestellungen und Abrechnungen mit unserem Koch. Außerdem machte er mit mir Schularbeiten und versuchte, mir Rechnen beizubringen. Er war immer gut gelaunt und im Alter zu uns sehr milde. In der schwierigen Zeit in Maadi brauchte ich ihn sehr. Mir hat er sehr viel bedeutet, wohl auch als Ausgleich zu meinem Vater, der streng war und von dem ich in meiner anderen Art nie verstanden wurde, weil ich so gar nicht seinen Vorstellungen entsprach.

In Kairo fing Großvater Busse schon bald an der Deutschen Evangelischen Oberschule in Kairo-Zamalek als ehrenamtlicher Buchhalter (Rechnungsprüfer) an. Er prüfte die Bilanzen und die Schulgeldzahlungen und wurde schnell unentbehrlich. Tätigkeiten wie den Umgang mit Bilanzen war er ja aus seiner Zeit als Kaufmann in China gewöhnt. Mit dem Direktor der Schule, Artur Hachmeister,¹¹ und der Sekretärin, Fräulein Hakki, arbeitete er eng zusammen. Zur Schule fuhr er mit dem Schulbus der Kindergartenkinder. Bei den Kindern der Schule und den Lehrern war er sehr beliebt und wurde immer freundlichst begrüßt und mit Hallo empfangen. Jedes Jahr fuhr er in den langen Sommerferien allein oder mit uns Kindern zusammen nach Deutschland und er besuchte auch jedes Jahr seine Tochter Ilse mit ihrer Familie in Holland.

Auch für ihn war der Tod seiner Tochter Erika im Januar 1956 schmerzlich. Sie starb an der gleichen

¹¹ Artur Hachmeister (19. April 1906 in Rinteln - 10. Januar 1975 in Rinteln), war Gymnasiallehrer und Leiter an den deutschen Schulen in Alexandrien/Ägypten, Tientsin/China und Tokio/Japan [vgl. *StuDeO-INFO Juni 2019*, S. 8] und Direktor der Deutschen Evangelischen Oberschule in Kairo/Ägypten von 1953 bis 1963.

Krankheit wie bereits seine Tochter Gertrud. Er blieb weiter bei uns in Ägypten, auch als Christian 1957 Anne Hubert in München heiratete, eine Freundin von Erika, die sich beide aus Nanking kannten, wo sie 1937 kurzfristig bei den Militärberatern war. Er verstand sich mit Anne sehr gut, die ab Herbst 1957 ganz zu uns drei Männern kam. Mein Bruder Peter war zu dieser Zeit bereits im Internat Louisenlund in Schleswig-Holstein.

Im Januar 1958 machte Großvater Busse auch unseren Umzug von Kairo nach Teheran mit und zog mit uns in das Haus in dem hochgelegenen Vorort Schimran (1600m hoch) nördlich von Teheran. Schon bald bekam aber die Höhe seinem Kreislauf nicht, so dass er uns verlassen musste und endgültig nach Hamburg zurückkehrte. Es war das einzige Mal, dass ich ihn krank erlebte.

Wieder in Hamburg – alte Chinakontakte

In Hamburg wurde er von alten Bekannten aus China aufgenommen, Lis und Fritz Theile.¹² Er reiste viel, besonders zu seiner Tochter Ilse und bald auch regelmäßig nach Kairo. Dort war er weiterhin sehr beliebt und besuchte auch die Deutsche Evangelische Oberschule häufig. Er reiste immer mit Frachtschiffen deutscher Reedereien. Diese Schiffsreisen waren je nach Wetter sehr gemütlich (Großvater wurde nie seekrank) und dauerten mehrere Wochen.

Als Theiles sich entschlossen, zu ihrem Sohn [Dieter] nach Australien zu ziehen, zog Großvater Busse 1964 in das Altenheim „Fallen Anker“ in Hamburg-Othmarschen. Nach einer Eingewöhnungsphase fühlte er sich recht wohl in einem kleinen Zimmer, in dem er sich mit sehr wenigen Sachen aus seiner Vergangenheit umgab. Da er in seinem Stadtviertel blieb, konnte er beinahe die gleichen Wege gehen wie vorher. Schon bald machte er neue Bekanntschaften.

Bis zu seinem Tod 1969 in einem Krankenhaus in Hamburg-Altona besuchten wir ihn, so oft es ging. Wir gingen mit ihm immer Chinesisch essen. Er freute sich sehr über die Abwechslung („mal was anderes“). Als ich in Berlin studierte, bezahlte er meiner Frau Gerhild [geb. Hachmeister] und mir auch häufiger den Flug.

Während dieser Jahre war er auch in Sachen Wiedergutmachung für sein von der chinesischen Regierung eingezogenes Vermögen tätig, allerdings mit wenig Erfolg. Aus diesem Grunde reiste er unter anderem zu seinem früheren Kompagnon in der Firma O. H. Anz, Carl Wöltje Schmidt,¹³ in Krefeld-Traar (gest. 1968). Außer dem Grundstück mit

großem Haus und anderen Grundstücken in Chefoo ging es um Anteile an Kapitalgesellschaften wie China Match Co. Ltd., Shanghai und China Mayar Silk Co.

Kontakte behielt er mit seinem Freund Lee bzw. dessen Sohn in Hongkong, von dem er immer mit vielen Briefmarken beklebte Luftpostbriefe erhielt, und zudem schickten ihm die ehemaligen amerikanischen Missionare in China, wie die Familie Thomforde, ihre jährlichen Familienberichte. Dagegen war er höchst selten bei den Sitzungen des Ostasiatischen Vereins e.V. (OAV) in Hamburg, da er in Chefoo in den dortigen internationalen Gesellschaftskreisen gelebt hatte, abseits der in den größeren Städten lebenden China-Deutschen, und sich deshalb nicht wirklich zugehörig fühlte.

Ein chinesischer Weiser?

Großvater Busse ging bis ins hohe Alter sehr viel spazieren. Er lebte äußerst bescheiden und stellte keine großen Forderungen, weder an sich noch an andere. Sein abwechslungsreiches Leben in China hat ihn weder verwöhnt noch unbescheiden gemacht. Er war immer sehr gleichmäßig in seinem Temperament und immer freundlich gestimmt und hilfsbereit, so dass er allgemein sehr beliebt war. Nie hat er sein Schicksal der Vertreibung aus China oder die Beschlagnahme seines Vermögens durch die Kommunisten beklagt. Manche meinten, er hätte etwas von einem chinesischen Weisen an sich.

So lange es ging, las er viel, besonders Bücher, deren Themen China betrafen oder leichte Literatur wie „Reader's Digest“ auf Englisch. Eine besondere Eigenart war seine Sprache, die mit Redewendungen aus dem sog. Pidgin-Englisch durchsetzt war, wie es von den Europäern im Verkehr mit den Chinesen gesprochen wurde. Man man di bedeutete langsam, mit Geduld. No can do = das geht so nicht. Chinesisch hatte er nie gelernt, da er mit Englisch oder Pidgin-Englisch überall zurechtkam. Politik hat ihn im Alter nie wirklich interessiert und er hat auch das Deutsche Reich als Kolonialmacht in China nie hinterfragt. Die Dinge waren eben so, wie sie waren. Die zeitgenössische Entwicklung Chinas hat ihn weniger interessiert und er hat sich auch nie danach gesehnt, noch einmal nach China zu fahren. Dies könnte mit dem unfreiwilligen Verlust seiner Heimat zu tun gehabt haben und es hat ihm jedenfalls Enttäuschungen erspart. Ich kann mich nicht erinnern, dass es etwas gab, von dem er sich nur schwer trennen konnte. Er umgab sich nur mit dem Nötigsten.

Er starb am 30. August 1969 im Alter von 91 Jahren und wurde auf dem Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf nicht weit von seinem Geburtshaus beigesetzt.

¹² Bei Yali Import & Export Co. in Peking (ADO 1939).

¹³ Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2014, S. 22.

Vivis Japan-Tagebücher von 1937 bis 1940

Kerstin Potter

Einführung: Wiltrud Preibisch (1919-2010), Vivi genannt, ist 1937 achtzehn und hat gerade in Hamburg Abitur gemacht. Da sie als „Jüdischer Mischling zweiten Grades“ (jüdische Großmutter) keine Aussicht auf ein Studium in Deutschland hat, ist sie von ihrem Onkel Werner Preibisch nach Japan eingeladen worden. Bis zur geplanten Abreise im Oktober besucht sie so oft sie kann ihre Schwester Hilde in Lübeck, die bei Hugo Distler¹ und Walter Kraft Orgel studiert.² Zwischen Vivi und Distler entwickelt sich eine enge Freundschaft. Im April geht sie als Au-Pair-Mädchen nach Dänemark und im Juli als Haushaltshilfe nach Schweden. Im Oktober 1937 reist sie mit der Transsibirischen Eisenbahn über Wladiwostock nach Japan, wo sie bis 1948 bleibt.

Vivi lebt bei ihrem Onkel Werner in Yamaguchi an der Südspitze von Honshu. Die Sommerferien verbringen sie und ihr Onkel mit Freunden aus der „Kolonie“ – Deutschen, Engländern, Amerikanern und einigen Japanern – in dem Badeort Karatsu an der Nordwestküste von Kyushu. Hier trifft sie viele andere Westler, unter anderen 1940 die Familie Kroeger aus Shanghai.

1940 lernt sie einen jungen Amerikaner kennen, George Potter, der an der Kotogakko Fukuoka Englisch lehrt. Nach Pearl Harbor wird er erst interniert und dann als Gefangener ausgetauscht. Als er nach dem Krieg mit der US-Besatzungsmacht nach Japan zurückkehrt, heiraten sie. Sie bekommen drei Kinder, Kerstin, die Älteste, wird 1947 in Tokyo geboren. Die nächsten zwanzig Jahre verbringt die Familie durch die Arbeit des Vaters beim US-Militär auf verschiedenen Kontinenten (USA, Deutschland, Japan). Nach dem Militärdienst ziehen sie nach Cambridge, Massachusetts, wo George Potter Bibliothekar am Yenching Insti-

tut für Ostasiatische Sprachen der Harvard Universität wird.

Im Nachlass ihrer Mutter findet Kerstin Potter 2010 die „Japan-Tagebücher“, in denen Vivi ihre Erlebnisse von 1937 bis 1944 in knappen handschriftlichen Tagebuchnotizen festgehalten hatte. Kerstin Potter hat sie sorgfältig transkribiert und ausgearbeitet.³

Hier einige Erklärungen zu den Namen (Quelle: u.a. ADO 1939):

Onkel Werner = Dr. phil. Werner Preibisch (1897-1945 Freitod), Oberleutnant a. D., Lektor an der Staatl. Kotogakko [*Oberstufe eines Gymnasiums*] in Yamaguchi.

Dr. Erwin Schreiber, unterrichtet an der Kotogakko in Saga (macht Vivi mehrere Heiratsanträge, wird aber immer wieder abgewimmelt).

Dr. phil. Otto und Margarete Urhan, Botaniker-Ehepaar, Lehrer an der Kotogakko Fukuoka. Vivi ist Patentante ihres Sohnes Ulrich.

Dr. George Edon, Freund und Nachbar, unterrichtet an der Kotogakko in Yamaguchi. Er und seine Familie, Frau Ellen und Tochter Betty, verbringen viel Zeit mit Vivi. Vivi wird Patentante von ihrer Tochter Catherine Edon.

Ausreise über Sibirien im Oktober 1937

Vivis Reise beginnt am 15. Oktober um Mitternacht am Bahnhof Friedrichstraße in Berlin, wo sie sich von ihrer Mutter verabschiedet. Am nächsten Abend erreicht der Zug die russische Grenze. Nach einer intensiven Zollkontrolle und dem üblichen Zugwechsel reist sie von nun an in Gesellschaft der Professoren Haasler und Koller sowie dessen Frau. Prof. Haasler, der sich väterlich um sie kümmert, zeigt ihr in Moskau den Kreml, eine der prachtvoll-

¹ Hugo Distler (1908-1942 Freitod) war ein deutscher Komponist und Kirchenmusiker und gilt als der bedeutendste Vertreter der Erneuerungsbewegung der evangelischen Kirchenmusik nach 1920. Er stand der Bekennenden Kirche nahe, einer Oppositionsbewegung evangelischer Christen gegen die Gleichschaltung von Lehre und Organisation der Deutschen Evang. Kirche mit dem Nationalsozialismus (Wikipedia).

² Hilde Preibisch (1914-1982) machte 1939 ihr Kirchenmusik-Examen und bekam im selben Jahr eine Lebensstelle in Wohltorf bei Hamburg, wo sie ein reges Musikleben aufbaute, komponierte und die Abendmusik-Tradition Walter Krafts (1905-1977) weiterführte.

³ „Diese Tagebuch-Ausarbeitung wäre in dieser Form nicht zustande gekommen ohne die Hilfe von Dr. Herbert Worm, Japanologisches Seminar der Universität Hamburg. Nicht nur hat er mit den Übersetzungen aus dem Japanischen und Schwedischen geholfen, sondern auch kulturelle und historische Kontexte erklärt. Ebenso hat Frau Renate Jährling, Archivarin des Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO), wesentlich dazu beigetragen, Personen und Orte – im Zusammenhang mit der Reise nach Shanghai – zu identifizieren. Ich bin beiden zu großem Dank verpflichtet. – In Zusammenarbeit mit Dr. Christian W. Spang, Daito Bunka Universität Tokyo, ist eine Veröffentlichung der gesamten Tagebücher in Buchform geplant.“ (Kerstin Potter)

len Kirchen und die hochmoderne U-Bahn, mit Prof. Koller spricht sie über die chinesische Musik und Distlers Kompositionen. Vivi genießt die komfortable Zugfahrt, liest und schreibt Briefe, bestaunt die schönen Birkenwälder, die Steppenlandschaft und den phantastischen Baikal-See, während die Steppenbrände und die vielen Gefangenentransporte sie erschrecken. Am 25. kommen sie in Harbin an, das Haasler mit ihr zusammen durchstreift – das Zentrum, ein Kaufhaus, das russische, japanische und das chinesische Viertel. Zurück zum Bahnhof geht es mit einem Eselkarren.



*An Bord der Fähre von Wladiwostok nach Shimonoseki
v.l.: Walter Haasler, Vivi Preibisch, Ehepaar Koller*

Die Fahrt führt weiter durch eine großartige Landschaft mit Bergen, Flüssen und Pagoden. Am 27. Oktober erreichen sie Wladiwostok. Vivi kauft sich ein 2. Klasse-Ticket für die Fähre nach Shimonoseki (an der südwestlichen Spitze von Honshu) und verbringt den Abend gemütlich mit dem Ehepaar Koller an Deck.⁴ Am nächsten Morgen holt Onkel Werner sie am Hafen in Shimonoseki ab und nach einem gemeinsamen Essen reisen Haasler und die Kollers weiter.⁵ Am Abend kann

⁴ Walter Haasler (1885-1976) lehrte 1928 bis 1938 an der Tongji-Universität in Shanghai Bauingenieurwesen, Wasserwirtschaft und Stadtplanung. Auch der Zoologe Gottfried Koller (1902-1959) war, von 1934 bis 1937, Hochschullehrer an der Tongji. Die Identifizierung der beiden Professoren auf dem Foto verdanken wir den Herren Gerhard Krebs und Albert König.

⁵ Es ist anzunehmen, dass Walter Haasler und das Ehepaar Koller von Shimonoseki nach Shanghai weitergereist sind. Durch den Umweg über Japan sind sie dem Kriegsgeschehen in Nordchina (seit dem 7. Juli 1937) ausgewichen. Bei den ersten japanischen Angriffen auf Shanghai im August war das Universitätsgelände der Tongji in Wusong in ein Trümmerfeld verwandelt worden, woraufhin die Universität Mitte September den „langen Marsch“ ins Hinterland begann, der sie über zwölf Stationen in das jahrelange Exil nach Sichuan führte (vgl. StuDeO-INFO Dez. 2007, S. 29, und Sept.

Vivi ein sehr nettes Zimmer im Hause ihres Onkels in Yamaguchi beziehen.

1938 – Neue Eindrücke, Partys und Stricken – Vivis erstes Jahr in Yamaguchi

Vivi verbringt das Jahr 1938 damit, sich in Yamaguchi einzuleben: Sie macht viele neue Bekanntschaften und schließt einige enge Freundschaften, hauptsächlich mit Kollegen von Onkel Werner, die an Hochschulen in der Region lehren, und deren Familien. Diese stammen aus sehr verschiedenen Kulturen – Japaner, Engländer, Amerikaner, Deutsche. Die Gruppe bezeichnet sich als „die Kolonie“ und verbringt viel Zeit mit gegenseitigen Besuchen, gemeinsamen Ausflügen und zahlreichen Partys, die oft bis spät in die Nacht dauern.

Onkel Werner und Vivi haben fast täglich Gäste, und Vivi ist andauernd damit beschäftigt, Essen vorzubereiten. Sie geht auf dem Markt einkaufen, sie kocht, bäckt, macht ein, bereitet selbstgemachte Würste, versorgt die Tiere (Hunde, Katzen und Hühner) und führt die immer wieder wechselnden Haushaltshilfen in ihre Arbeit ein. Neben dem Haushalt gibt sie Deutschstunden, lernt Japanisch sprechen und schreiben, übt japanische Kalligrafie und nimmt Stunden in Ikebana, der Kunst des Blumensteckens.

Die politischen Entwicklungen in Deutschland sehen Onkel Werner und Vivi meist nur aus der Ferne. Abgesehen von den Besuchen (oder Inspektionen) der Vertreter des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts werden sie von den Nazis noch ziemlich in Ruhe gelassen. Wenn sie über die Auslandspresse schreckliche Nachrichten erhalten, wie z.B. über die „Kristallnacht“ [am 9.11.1938], haben Vivi und ihr Onkel lange Diskussionen, aber danach geht der Alltag weiter. Onkel Werner reagiert typischerweise mit einer Depression. Im Ganzen scheint er sehr unter schwankenden Gemütsstimmungen zu leiden.

Bei alledem behält Vivi ihr Gleichgewicht mithilfe ihrer neuen Freunde, durch den regen Briefwechsel



Vivi und ihr Onkel Werner Preibisch

2008, S. 22). Da der gewohnte Universitätsbetrieb eingestellt war, werden die Professoren Haasler und Koller ihre Zelte abgebrochen haben und nach Deutschland zurückgekehrt sein.

mit ihrer Familie und durch andauerndes Stricken (sie strickt sieben Pullover in diesem Jahr). Abends hört sie begeistert klassische und Alte Musik im Shanghai-Sender und liest sich durch die Werke der englischen und deutschen Literatur, die in der Hochschul-Bibliothek zu haben sind.

Mehrmals im Jahr gehen Onkel Werner und Vivi auf wochenlange Ferienfahrten, um die Sehenswürdigkeiten verschiedener Gegenden zu besichtigen. Die interessanteste Fahrt des Jahres 1938 ist die Reise nach Formosa (Taiwan), das damals noch zu Japan gehörte. Hier hören wir von exotischen Früchten, hängenden Seilbrücken und den Lebensgewohnheiten der Eingeborenen. Das Jahr 1938 endet wie es angefangen hat, mit einer Neujahrsfahrt, diesmal nach Kyoto.

1939 – Der Kriegausbruch verändert alles

In der ersten Hälfte des Jahres 1939 spielt sich Vivis Leben in Yamaguchi mehr oder weniger wie vorher ab: Haushalt besorgen, die vielen Gäste bewirten, Japanisch lernen, Ikebana üben, Deutschunterricht geben und zahlreiche Briefe an Freunde und Verwandte schreiben. In der zweiten Jahreshälfte spitzt sich die weltpolitische Situation immer mehr zu und wird immer gefährlicher. Im September bricht dann der Krieg in Europa aus und nichts ist mehr, wie es war.

Vivi notiert jeden Luftangriff, jede Schlacht, jeden Vertrag und jede politische Wendung, soweit sie die Informationen bekommen kann. Oft gibt es widersprüchliche Informationen und wilde Gerüchte. Natürlich macht sie sich große Sorgen um ihre Familie und Freunde in Deutschland. Dazu kommt noch, dass die Postverbindung abbricht. Als die Post wieder geliefert wird, wird ihr schmerzhaft klar, dass Briefe von offizieller Seite zensiert oder unterschlagen werden.

Der Krieg hat viele Auswirkungen auf den Alltag in Yamaguchi, z.B. auf die Versorgung mit Nahrungsmitteln. Es gibt immer wieder Einträge „...nicht mehr erhältlich“. Auch die Anzahl der Verdunkelungen und Luftschutzübungen nimmt zu und erschwert das tägliche Leben. Das anti-englische Gefühl auf Seiten der Japaner wächst und schlägt in eine allgemeine Fremdenfeindlichkeit um. Vivis und Onkel Werners Ferienpläne fallen teilweise ins Wasser, als man ihnen abrupt ihre Hotel-Reservierungen kündigt. Beide werden auf dem Markt, in den Kinos und in den Restaurants gemieden und sogar angepöbelt, und die japanische Geheimpolizei bewacht sie auf Schritt und Tritt. – Gleichzeitig werden Vivi und ihr Onkel auch von den offiziellen deutschen Vertretern aus-

gegrenzt und bedroht, da sie „Nicht-Arier“ sind. Immer wenn sie andere Deutsche treffen, reagiert Vivi mit Angst und sagt so wenig wie möglich, da sie ihren „Mischlings-Status“ nicht preisgeben will. Allmählich wird das tägliche Leben immer schwieriger und die Sorge um die Familie in Deutschland nimmt zu. Am Ende des Jahres entschließt sich Vivi, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Onkel Werner warnt sie davor und sagt voraus, dass sie diese Entscheidung immer bereuen und sich ihr Leben lang nach Japan sehnen wird.

Im letzten Jahr war Onkel Werner dem Tagebuch nach oft launisch und depressiv und Vivi reagierte auf seine Kritik mit Tränenausbrüchen. In diesem Jahr berichtet sie viel weniger von solchen Ereignissen und scheint dem viel gelassener gegenüber zu stehen. Onkel Werner und Vivi haben weiter Meinungsverschiedenheiten, oft über philosophische Themen (z.B. „Ist Krieg jemals gerechtfertigt?“), aber am Ende lachen sie und trinken einen Wein zusammen. Es gibt allerdings ein Thema, bei dem sie sich nicht einigen können: Eheschließung. Onkel Werners Freund und Kollege Dr. Schreiber bewirbt sich immer wieder um Vivis Hand, seit er sie im letzten Jahr kennengelernt hat. In dem Tagebuch wird Schreiber als ein recht alberner, humorloser und sehr von sich überzeugter Mann beschrieben, über den sich die Kolonie auf sanfte Art lustig macht. Andererseits hat er eine feste Anstellung als Lehrer und seine Zuneigung zu Vivi ist echt. Es zeugt von Onkel Werners Sorge um Vivis ungewisse Zukunft, dass er versucht, sie zur Heirat zu überreden. Ihre Diskussionen handeln nicht von Liebe, sondern von Sicherheit. Vivi antwortet entschieden „Ich kann einfach nicht.“

Auch in diesem Jahr unternehmen Vivi und ihr Onkel mehrere große Reisen: Im März besuchen sie die Hakone-Gegend um Fuji, Yokohama und Tokyo und buchen eine Passage auf einem Passagierschiff für den Rückweg. Kaum sind sie zurück, da geht es wieder los, diesmal nach Kyushu zu den berühmten Schwefelbädern in Beppu. Im Juli reist Vivi mit ihren englischen Freunden, den Edons, in den Norden Japans, nach Hokkaido, während Onkel Werner Indonesien erforscht.

Den August verbringen sie mit vielen Mitgliedern der Kolonie in einem Strandurlaub in Karatsu. Und am Jahresende gibt es einen



Vivi am Strand von Karatsu

weiteren erfolglosen Versuch, Vivi während der Neujahrsfahrt zum Heiraten zu überreden: Onkel Werner, Schreiber und Vivi besuchen zusammen Korea und feiern Neujahr in Seoul.

1940 – Abschiede und Entscheidungen, doch das Leben geht weiter

Vivis Jahr 1940 beginnt mit ausgelassenen Neujahrs-Festlichkeiten in Seoul. Sie berichtet begeistert von den vielen aufregenden Eindrücken. Das-



Taufgesellschaft im Hause Edon. Patentante Vivi Mitte links neben Ellen Edon, dahinter Erwin Schreiber, ganz rechts Onkel Werner, 2.v.l. Studienrat Dr. Siegfried Polster (DSTY, 1944-1946 Tientsin)

selbe Jahr endet mit einer recht besinnlichen Feier mit ein paar guten Freunden zu Hause in Yamaguchi. Nachdem die Gäste ins Bett gegangen sind, bleibt Vivi noch ein Weilchen wach und hört sich das Programm im deutschen Radiosender an. Dann geht auch sie schlafen.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Jahreswechselln bringt das Jahr 1940 auf den Punkt: Es ist ein Jahr, in dem materielle Güter seltener werden, in dem die Bedeutung von Freundschaften zunimmt und in dem sich die Aufmerksamkeit über Japans Grenzen hinaus auf den immer bedrohlicher werdenden Krieg in Europa richtet.

Bleiben oder zurückgehen? – Auch in Yamaguchi spürt man den Krieg

In diesem Tagebuch können wir hautnah miterleben, wie sich der Krieg wie ein Geschwür ausbreitet; wir erfahren, wie nach und nach ein Land nach dem andern in den Krieg eintritt, wie sich die Luftangriffe auf allen Seiten verschärfen, wie die Verluste steigen, wie die Seeschlachten ausgehen und sogar, welche Schiffe versenkt werden. Wir hören auch, wie Tatsachen und Gerüchte nicht mehr zu unterscheiden sind, und wie Abkommen getroffen und wieder gebrochen werden. Wohl weil sich die Kolonie aus so vielen verschiedenen Nationalitäten zusammensetzt, ergreift Vivi bei ihren Berichten keine Partei, sondern macht sich ebenso große Sorgen über Luftangriffe auf London wie auf Berlin.

In Yamaguchi spürt man den Krieg anhand von Verdunkelungen, häufigen Luftschutzübungen und den vielen verwundeten Soldaten, die aus dem Krieg nach Japan zurückkehren. Lebens- und Heizmittel werden knapp und streng rationiert. Sogar Lebensnotwendiges wie Reis und Brennholz gibt es nur noch auf Marken. Aber am schlimmsten ist, dass die Fremdenfeindlichkeit zunimmt und Onkel Werner, Vivi und die anderen Mitglieder der Kolonie immer häufiger in der Öffentlichkeit angepöbelt und angegriffen werden. Die Bewachung von Westlern durch die Geheimpolizei nimmt zu. Dies macht vor allem Onkel Werner zu schaffen, der dies schon zuvor in Deutschland qualvoll miterleben musste.

Wegen dieser Entwicklungen entscheiden sich viele von Vivis westlichen Freunden, wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Im Jahr 1940 finden fast ununterbrochen Abschiedsfeiern statt, auch für ihre Freunde in der Jesuiten-Mission in Yamaguchi.⁶ Es wird viel darüber diskutiert, wo man sich „später“ treffen wird, also nach Kriegsende, und alle versprechen, ihre Freundschaften zu wahren und weiter zu pflegen. Vivi hat vor allem Angst, ihre besten Freunde, George und Ellen Edon, zu verlieren.

Edons haben ein festes Einkommen und ihre Finanzen leiden sehr unter der Verteuerung und den ansteigenden Steuern. Oft werden die Umstände beklagt, in denen sich die Familie befindet, die dazu noch Nachwuchs erwartet. Sie können es sich nicht einmal mehr leisten, im Sommer mit der Kolonie an den Strandort Karatsu zu fahren. Die Themen, die nach Georges Deutschstunden im Unterricht angesprochen werden, handeln jetzt immer mehr von den schlechten Zeiten und den unmöglichen Optionen für die Zukunft, und immer weniger von Fragen der Literatur.

Ende 1939 hatte sich Vivi entschlossen, im kommenden März nach Deutschland zurückzukehren – gegen Onkel Werners Rat. 1940 wird diese Frage

⁶ Vgl. Herbert Worm: Von Wüllen in Westfalen nach Yamaguchi. Auf den Spuren des Japanmissionars Pater Franz Lefert SJ (1878-1954) – <https://www.aai.uni-hamburg.de/japan/personen/worm/medien/jesuiten.pdf> Dr. Worm erwähnt Wiltrud (Vivi) Preibisch und ihren Onkel Werner: „Vielseitig interessiert mit einer soliden humanistischen Bildung, wie es sich für das Kind einer Familie von Altphilologen und Musikern gehört, war Wiltrud sicherlich eine eher seltene Erscheinung in Yamaguchi. Man fragt sich aber bei der Lektüre ihres Tagebuchs, woher sie die Zeit nahm, neben ihren gesellschaftlichen, musikalischen, literarischen, politischen und filmischen Interessen auch noch täglich auf dem Markt die frischen Zutaten für das abendliche Menu zu beschaffen...“ (S. 34f.).

immer wieder aufgeworfen, jedes Mal begleitet von emotionalem Händringen und „Heulen“. Schließlich zwingt Onkel Werner Vivi, eine Entscheidung zu treffen: Vivi sagt schließlich „ja“, sie wird abfahren. Doch dann passiert nichts dergleichen, stattdessen werden Pläne geschmiedet, „Mutti“ nach Japan zu holen. Auch dazu kommt es jedoch nicht.

Haushalts-, „krise“ und Reisen

In diesem Jahr, 1940, befällt den Preibisch-Haushalt ein ganz privates Unglück: Yonekko, die langjährige Haushaltshilfe, wird krank und kann nicht mehr arbeiten. Wahrscheinlich leidet sie an rheumatoider Arthritis. Nach vielem Hin und Her wird beschlossen, sie auf ihren Wunsch hin gehen zu lassen und sich nach einem Ersatz umzusehen. Das ist aber gar nicht so einfach, und viel Zeit in den ersten drei Monaten des Jahres wird damit verbracht, nach einem „Mädchen“ zu suchen. In der Zwischenzeit muss Vivi die Extraarbeit übernehmen und notiert häufig: „Den ganzen Tag geschuftet.“ Endlich, im April, findet sich eine neue Hilfe, die kompetent und freundlich ist. Wenigstens die Haushaltskrise kann also abgewendet werden.

Trotz aller Schwierigkeiten lässt Onkel Werner es sich nicht nehmen, seine regelmäßigen Reisen in den Semesterferien zu unternehmen. Im März reisen sie in den Süden und besuchen die historische Stadt Nagasaki. Sie kehren kurz zurück, um in Yamaguchi Ostern zu feiern, und machen sich dann auf den Weg in den Seen-Distrikt und die Berge um Karuizawa. Auf dem Rückweg kommen sie durch Tokyo und Yokohama. Diesmal allerdings gilt ihre Aufmerksamkeit nicht so sehr den Touristen-Attraktionen, sondern der Gelegenheit, so viel Kaffee wie möglich zu erhamstern.

Im August fahren Onkel Werner und Vivi wie jedes Jahr ans Meer nach Karatsu. Hier fühlt sich Vivi sehr wohl: Nicht nur kann sie so oft sie will im Meer schwimmen (an die fünfmal am Tag, berichtet sie), sondern sie trifft hier auch alte und neue Bekannte aus vielen verschiedenen Nationen. Dieses Jahr freundet sie sich besonders mit einer Frau Irmgard Kroeger an, deren Mann in Shanghai als Geschäftsmann stationiert ist.⁷ Es folgt eine Einladung nach Shanghai.

⁷ Alfred Kroeger, Kaufmann, bei Deutsche Farben-Handelsgesellschaft Waibel & Co., Shanghai (ADO 1939). – Die von ihm zusammengestellte „Kroeger Sammlung“, die 18 breite Ordner umfasst, ging am 30.03.2011, durch StuDeO vermittelt, an die Handschriftenabteilung (Nachlässe) der Bayer. Staatsbibliothek München.

Ambivalente Eindrücke von Shanghai

Im Oktober erhält Vivi tatsächlich ein Visum für China und macht sich sofort auf den Weg. Während ihres dreiwöchigen Aufenthaltes [vom 21.10. bis 17.11.1940] lernt sie staunend die Stadt Shanghai kennen; eine glitzernde Metropole voller Schwung und Leben, und man kann förmlich ihre Erregung mitfühlen, wenn sie die Vielfalt der Dinge beschreibt, die sie da erleben darf. Gleichzeitig ist ihr aber auch der Ernst der Lage bewusst; sie beschreibt die zahlreichen Absperrungen, die Polizeikontrollen, die Gewaltverbrechen, die in dieser besetzten Stadt regelmäßig stattfinden, und die elenden Massen von Bettlern und Flüchtlingen, deren hungrige, kranke und manchmal sterbende Gestalten die Straßen füllen. Auch die prekäre Lage der deutschen Gemeinde wird angesprochen. Während eines Konzert-Besuchs schreibt sie: „Um uns alles todschick, nettes Milieu. – Alle Überfallangst.“

Es gibt einen Umstand, der nicht angesprochen wird: Herr Alfred Kroeger, der Mann ihrer guten Freundin und ihr Gastgeber, ist der N.S. Ortsgruppenleiter von Shanghai. Vivi und Frau Kroeger werden überall von deren Freundinnen eingeladen: zum Damen-Tee, zu Geburtstagsfeiern, in den Garten Club zum Bridge spielen. Es stellt sich dann heraus, dass diese Frauen alle der NS-Frauenschaft angehören. Anscheinend erwähnt Vivi nie ihren Status als „Nicht-Arier“ und verwendet manchmal sogar Frauenschafts-Jargon in ihren Aufzeichnungen. Wussten die Kroegers wirklich nichts davon? Eine andere Erklärung wäre, dass ihre Gastgeber oder zumindest ihre gute Freundin Frau Kroeger davon wussten, es aber nicht für relevant hielten. In ihren späteren Erinnerungen an den Shanghai-Besuch hob Vivi immer die Großzügigkeit ihrer Gastgeber hervor und ihre enge Freundschaft mit Frau Kroeger⁸ [s. Fotos S. 33].

Freizeitbeschäftigungen, Geselligkeit und Partys

Während des Shanghai-Besuches verbringt Vivi viel Zeit mit den drei Kroeger-Töchtern, Almuth, Ehrengard und Sieglinde, und es ist ganz offensichtlich, dass sie es sehr genießt, sich mit Kindern abzugeben. In Yamaguchi beschreibt Vivi regelmäßig, was die kleine Betty Edon alles anstellt und was für drollige Bemerkungen sie macht. Sie hilft auch, Kindergeburtstage für Wilsons und Edons zu organisieren. In diesem Jahr werden vier von Vivis

⁸ Almuth Mautner Markhof (geb. 1933 in Hongkong) nennt ihre Mutter, Irmgard Kroeger (geb. 1904 in Essen), sehr spontan und wenn ihr jemand gefiel, tat sie alles für die Person. Almuth kann sich an Wiltrud erinnern und schreibt am 5.1.2017 an StuDeO: „Wiltrud war ein froher, unkomplizierter Mensch, alle hatten wir sie gern.“

Freundinnen schwanger und drei bekommen Kinder (eine hat eine Fehlgeburt). Obwohl Vivi nichts darüber in ihr Tagebuch schreibt, kann man doch spüren, dass sie ein bisschen neidisch ist. Aber ohne akzeptablen Ehemann – obwohl zwei Männer ihr einen Heiratsantrag machen – bleiben die Kinder ein ferner Traum. Als Trostpreis, sozusagen, wird sie Patentante für zwei neugeborene Babys, Uli Urhan und Catherine Edon, und sie genießt diese neue Aufgabe sehr.

In diesem dritten Jahr ihres gemeinsamen Lebens beruhigt sich das Verhältnis zwischen Vivi und ihrem Onkel Werner etwas. Er hat zwar immer noch gelegentliche Anfälle von Wut und Frust, die er an Vivi auslässt. Meist hält er ihr vor, dass sie faul und unmotiviert sei. Aber Vivi hat sich inzwischen dran gewöhnt und schreibt: „Nicht ernst nehmen, nicht böse gemeint.“ Onkel Werner macht sich immer noch große Sorgen um Vivis Zukunft und versucht, ihr eine Eheschließung schmackhaft zu machen, entweder mit Schreiber oder dem Pastor Engstroem in Schweden. Auch japanische Freunde bemühen sich, Heiratskandidaten zu finden. Vivi hat aber andere Ideen und will ganz offensichtlich keine Kompromisse eingehen. Onkel Werner und Vivi unternehmen weiterhin in ihrer Freizeit etwas zusammen; beide lieben lange Spaziergänge in den Bergen, Schwimmen im Pool und natürlich die abendlichen philosophischen Diskussionen. – Vivi trifft sich auch weiterhin regelmäßig mit ihren Freundinnen. Was früher als „hens session“ [*Hühner-Sitzung*] bezeichnet wurde, ist jetzt eine „fujinkai“, aber die Bedeutung ist dieselbe: Ein Treffen von gleichgesinnten Frauen, die sich gegenseitig Gesellschaft und Hilfe leisten.

Vivi hat inzwischen recht gut Japanisch sprechen gelernt und kann sich genauso gut mit Onkel Werners Kollegen wie mit den Marktfrauen verständigen. Jetzt aber bemüht sie sich ernsthaft, Japanisch lesen und schreiben zu lernen. Sie nimmt regelmäßig Japanisch-Stunden bei ihrer Freundin Susanne, deren Mutter Japanerin ist. Vivi scheint nicht besonders zufrieden mit ihrem Fortschritt zu sein und notiert öfters „Japanisch, ich schlecht.“ Dazwischen liest sie aber auch begeistert ihre deutschen und englischen Bücher weiter. George Edon, ihr privater Englisch-Professor, hat ihr sogar eine Liste, ein „must-read“ der englischen Literatur gegeben, die sie systematisch abarbeitet und abhakt. Auch in diesem Jahr mit seinen vielen Herausforderungen bleibt ein Thema unverändert, und das ist die Liebe zu Geselligkeiten und Partys. Die steti-

gen Besuche gehen weiter, auch die Jesuiten-Padres machen mit. Preibischs werden im Gegenzug zu religiösen Festen und Konzerten in der Mission eingeladen. Der neue Leiter der Mission macht einen besonders guten Eindruck auf Vivi: Pedro Arrupe,⁹ der zukünftige Generaloberer des Jesuitenordens.

Die Mitglieder der Kolonie feiern weiterhin alles, was gerade anfällt: Geburtstage, Festtage, Taufen, Verabschiedungen. Aber sie veranstalten auch verrückte Partys, bloß so aus Lust am Feiern, wie zum Beispiel „Die Pariser Nacht“ bei Urhans in Fukuoka [*Foto*]. Man kann sich diese Feste nicht ohne umfangreichen Alkoholkonsum vorstellen. Es gibt immer wieder Eintragungen über „Fröhlichkeit“ am Abend, und am nächsten Morgen folgt „mir schlecht“.

Da so viele Lebens- und „Trinkmittel“ in diesem Jahr knapp werden, kann man es gut verstehen, wenn Vivi mit großer Begeisterung am 12. Juli notiert: „Wir können jetzt Whiskey kriegen!“

Natürlich sind die schmackhafte Zubereitung und ästhetische Präsentation von Speisen genauso wichtig wie das Trinken. Wegen der allgemeinen Rationierung der Lebensmittel muss Vivi sich jetzt auf ihr gutes Verhältnis zu ihren Marktleuten verlas-

sen, und manchmal kann sie auch etwas auf dem Schwarzmarkt erhandeln. Sie legt in diesem Jahr ihr eigenes Feld hinter dem Haus an und zieht hier Früchte und Gemüse. So schafft sie es, den Preibisch-Haushalt weiterhin immer gut mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Zu Weihnachten reicht sie sogar ein Sieben-Gänge-Menü: „Suppe, Eier mit Kaviar, gefüllte Tomaten, Gemüse-Mayonnaise, Rinder- und Schweinefilet, Leberpastete, Obstsalat, Kuchen, usw., vorher Bowle.“ Trotz aller Schwierigkeiten, die das Jahr 1940 mit sich bringt, geht das Leben und Feiern in Yamaguchi weiter.



„Die Pariser Nacht“ am 15. Juni 1940 im Hause Urhan in Fukuoka
Erwin Schreiber vorne, hinter ihm Onkel Werner, Vivi links, Margarete Urhan rechts, stehend Gustav A. Vorländer u. Otto Urhan

⁹ Pater Arrupe, seit Herbst 1938 in Yamaguchi, gab Wiltrud Spanisch-Unterricht (H. Worm, S. 34).



*Irmgard Kroegers (Mitte) Geburtstagsgesellschaft am 8. August 1940 mit Geishas im Badeort Karatsu / Insel Kyushu, Japan
Vivi Preibisch (2.v.r.), stehend Mitte ihr Onkel Werner Preibisch, links von ihm Erwin Schreiber, Ehepaar McFalane rechts und Mrs. Maines (sitzend 2.v.l.)*



*Vivi Preibisch (Mitte) mit Familie Alfred und Irmgard Kroeger in Shanghai, Oktober 1940.
Die drei Töchter: Almuth und Ehrengard (hinten rechts bzw. links), Sieglinde auf dem Schoß von Vivi
Fotos zu S. 31*

Die Narrenfahrt **Briefe von der "Dundalk Bay" an Lilo Haesloop in Tientsin** **2. Teil (Schluss): Von Hongkong nach Hamburg (Ende 1950)**

Frida und Edith (Ditta) Faust

Quelle: Heinz-Lüder und Rolf Haesloop: Die Narrenfahrt auf der "Dundalk Bay" 1950, 13 S. (StuDeO-Archiv *3141, erhalten 2019). Gekürzt und kommentiert.

Vorgeschichte: Das Auswanderschiff "Dundalk Bay" (die ehem. „Nürnberg“ des Norddeutschen Lloyd) war im Herbst 1950 von der Deutschen Bundesregierung angeheuert worden, um heimkehrwillige Deutsche aus der Volksrepublik China abzuholen. Da es Schwierigkeiten bei der Erteilung von Ausreisevisa durch die chinesischen Behörden gab, konnte nur etwa die Hälfte, rund 400 Personen, die Heimreise antreten. Frida Faust und ihre Tochter Edith schildern ihre Erlebnisse an Bord in Briefen an ihre Verwandten der Familie Haesloop in Tientsin. Im 1. Teil beschrieben sie ihre Fahrt ab Tientsin vom 11. November 1950 bis zur Ankunft im Hongkonger Hafen am 23. November.

In den Briefen genannte Personen:

Omi – Frida Faust geb. Ritter, damals 65 Jahre alt (sie wurde 1885 in Tientsin geboren)
Ditta oder Puzel – Edith Faust, ihre Tochter (40 J.)
Djädjä (jiejie, ältere Schwester auf Chinesisch) – diesen Namen hatte Edith Faust als Kind ihrer Schwester Lilo (verh. Haesloop) gegeben

Johnnie – Johnnie Haesloop (Ehemann von Lilo)
Muddern – Luise Günther (77 J., Mutter von Ilse Hilse u. Karl Günther)

Ilse – Ilse Hilse (geb. Günther, 46 J.)
Erich Hilse¹ – Ehemann von Ilse
Karl – Karl Günther (47 J.)
Edith – Edith Günther² (29 J., Karls Frau)
Lüder – Lüder Haesloop (ältester Bruder von Johnnie Haesloop)

Verwandte in Hamburg:

Cora – Clara Ritter (Schwester von Frida Faust)
Grete – Grete Faust (Cousine von Edith Faust)
Hedi – Hedi Schell (Cousine von Edith Faust)

¹ Erich Hilse betreute den allein reisenden 14j. Dieter Utech auf der Reise, vgl. StuDeO-INFO Dez. 2018, S. 33.

² Vgl. Gespräch mit Edith Günther in StuDeO-INFO Juni 2015, S. 21-26.

Hongkong und die Weiterreise

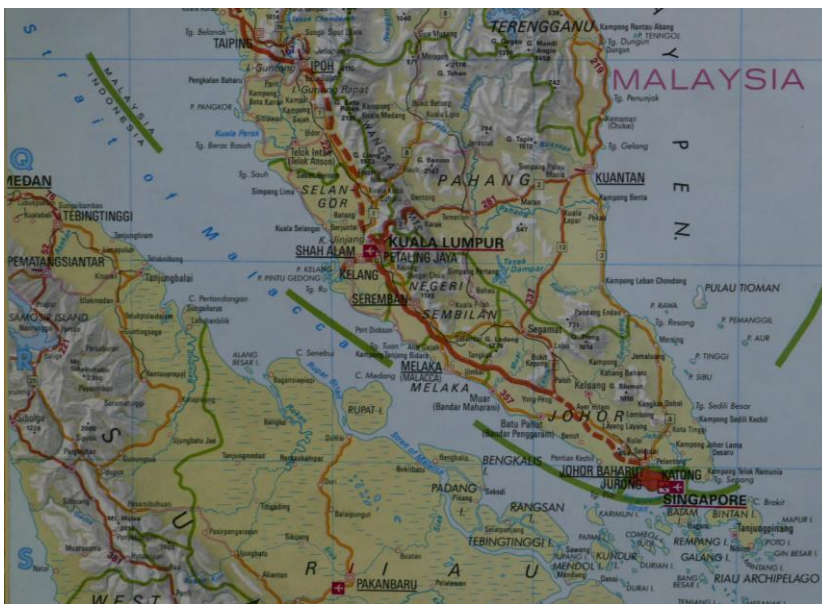
Freitag, den 1. Dezember 1950

Frida Faust: Liebe gute Djädjä! Unsern letzten Gruß, den wir durch die Agentur in Hongkong aufgaben, und das Radiogramm vom Schiff (besagend, daß wir Kabine hätten) habt Ihr hoffentlich alles prompt bekommen. In Hongkong war es also total Essig mit „von und an Bord“ kommen. Ihr werdet es inzwischen durch Lüder gehört haben. Der Agent brachte uns von Lüder und Margery ein paar nette Zeilen und einen Tin Ingwer, was sehr aufmerksam war. Das Wetter in Hongkong war saumäßig! Wir liefen am Vormittag ein und abends um 8 Uhr aus [am 23. November]. Alle, die Visa

und Lautenschlager haben [gemeint sind Ausstattung und Belegung ihrer Kabinen], das kann man gelten lassen. Ich will dieses Thema nicht wieder ausspinnen. Nur eines müßt Ihr uns auf schnellstem Wege wissen lassen, was Johnnie genau in US\$ für uns bezahlt hat. Denn es ist eine Bewegung im Gange wegen claims [Anspruch auf Rückerstattung], auch alle, die 346 für compartments zahlten. Wer natürlich nicht Selbstzahler ist, der rührt sich nicht, diese sagen z. B.: „Im Höchsthall US\$ 150,00 und auch nur in Raten.“

Mitreisende sind aus Shanghai von der Deutschen Schule [KWS] die Lehrkräfte: Herr Amann mit Frau und zwei Kindern, [Heinrich] Döring mit Frau und drei Kindern und ein altes Fräulein [Berta] Trumpf.

Also, aus Hongkong liefen wir aus, ohne erfahren zu können, wie die Route ginge. Es ist toll. Na, also, wir gingen glatt durch, auch das Wetter war ideal, spiegelglatt und auffallend kühl für die Gegend. Mittwoch bei Tageslicht liefen wir an Singapore vorbei. Ein köstliches Bild – der schwarze Nachthimmel und 10.000e von Lichtern. Heute früh sind wir aus der Malakkastraße heraus und es schaukelt, was mir gar nicht gefällt, daher die Zeilen. Regenschauer, Nebel, Sonnenschein, dicke Luft im bunten Durcheinander. – Man sagt, wir sollen Colombo am Montag nur für Stunden zum Tanken von



Singapore und die Straße von Malakka zwischen Malaysia und Sumatra
Quelle: Road Atlas Indonesia (1992), S. 6

für Besuch in Hongkong hatten, wurden abgelehnt. Natürlich Mordsgeschimpfe. Die IRO³-Leute hier an Bord, die angeblich in Hongkong aussteigen sollten, gingen nur ein paar Stunden an Land. Nun sind sie alle wieder hier und weitere Kabinen (wie Bornschein sagte) sind nicht freigeworden. So sind wir [Mutter und Tochter Faust, Luise Günther und ihre Tochter Ilse Hilse] in der sechsbettigen Kabine geblieben und haben noch eine Frau Müller⁴ dazu bekommen. Ich will nicht gerade behaupten, daß das ideal ist, aber wie ich zu Puzel sagte: Ich will die unangenehmen Seiten nicht sehen, sondern die Annehmlichkeiten genießen. Ja, was Karl und Edith, Beisters,⁵ Jauchs, die Damen Tiefenbacher

Wasser und Öl anlaufen – dann direkt bis Suez. In Colombo wird man wieder nicht an Land dürfen. [Erich] Hilse und einige andere haben schriftlich beim Kapitän angefragt, wer für claims zuständig ist. Er hat die Herren sehr nett empfangen und erklärt, Bornschein hätte die volle Verantwortung. In Hongkong war das Wetter zu arg, und was man über die Bordwand erhandeln konnte – nur Mist – kein Obst oder Klappstuhl! – Mit dem Veröffentlichlichen von Nachrichten ist es auch recht mangelhaft, so daß wir über die Weltereignisse nur knapp informiert sind. Mit Sorgen sehen wir die Entwicklungen in Korea.⁶ Wie der Schlamassel dort weitergeht?

³ IRO: International Refugee Organization (Internationale Flüchtlingsorganisation), Nachfolgeorganisation der UNRRA (vgl. Anm. 8, S. 24).

⁴ Vermutlich Sophie-Marie Müller, 65 Jahre, Harbin.

⁵ Familie Beister (44 J.), Fa. The Shingming Trading Co. Tientsin, Kurt Beister war nach 1945 Mathematiklehrer für deutsche Schüler in Peking.

⁶ Der Koreakrieg von 1950 bis 1953 (Beginn 25. Juni 1950) war ein militärischer Konflikt zwischen der Demokratischen Volksrepublik Korea (Nordkorea) sowie der mit ihr im Verlauf verbündeten VR China auf der einen Seite und der Republik Korea (Südkorea) sowie Truppen der Vereinten Nationen unter Führung der USA auf der anderen Seite (Wikipedia).

Lieber Johnnie, diese Zeilen werden Dich zum Geburtstag kaum erreichen. Wir werden aber in Gedanken bei Euch allen sein [...] Ich denke, wir werden dann gerade so um den 15. des Monats die letzten Schweißtropfen ins Rote Meer verrinnen lassen. Wie ich hier so schreibe, ist es auch elend feucht und der Pott schüttelt gewaltig gegen die Dünung an. Wir haben kaum Ladung. Man sagt, es seien 400 Passagiere, davon 160 Kinder (!), 70 Mann Besatzung. Schrieb ich schon, daß Frau Botschaftsrat Altenburg an Bord ist? Sie ist die einzige, die einen deutschen Reisepaß hat, der bis 1952 gültig ist. Der Gatte hat ihn von Deutschland aus geschickt.⁷ – Bände könnte ich von hier berichten – aber man denkt nur ans dünne Papier und die Luftpost.

Impressionen von der Reise und den Mitreisenden Sonnabend, den 2. Dezember 1950

Frida Faust: Seit gestern sind die Windpocken und die Kinder dürfen nicht mehr ins Schwimmbad. Ursula Schulte ist auch im Hospital. Pflegepersonal ist plenty. Acht katholische Schwestern und diverse deutsche Schwestern aus Shanghai, z. B. Frau [Agathe] von Scheven, Frä. [Paula] Brinkmann, die Frau von Meisinger aus Japan, die aber ihren Mädchennamen angenommen hat.⁸ Vielleicht habe ich Euch gar nicht geschrieben, wer die IRO-Leute an Bord sind. Das sind Ärzte, Dolmetscher, Pflegepersonal, Schreibhilfen usw., die den Transport DPs nach Australien brachten. Franzosen, Tschechen, Engländer, Holländer, alles ist vertreten darunter – soft job mit plenty pay [*bequeme Arbeit mit guter Bezahlung*]!!

Edith Faust: Aus dem vorangegangenen Bericht erseht Ihr ja schon so allerhand. Wenn auch das Hausen zu fünft in der kleinen Kabine keine reine Freude ist, so sind wir doch gut dran, daß wir hier oben essen können und ein ruhiges Plätzchen im Salon haben. Ihr bekämt sonst ganz bestimmt keinen Brief von uns. Die Frauenschlafsäle gehen unter der Bezeichnung „das Frauengefängnis“, und die Luft dort unten soll schlimm sein. In den unteren Räumen können die Bullaugen nicht geöffnet werden, da sie zu dicht über dem Wasserspiegel sind und die Wellen hereinschlagen! –

Es gibt köstliche Typen hier an Bord! Angefangen mit dem Staff Kapitän Hooper (von den Passagie-

ren genannt, „der Clown“ oder „der Dackel“). Er wirkt wie der Dicke von „Laurel and Hardy“ und fühlt sich äußerst wohl, wenn er als Clown auftritt. Alle Offiziere inkl. Kapitän tragen hier shorts und sehen finster darinnen aus, da das Zeug schlecht gewaschen und geplättet ist. Den Nachmittag nach Singapore war Kinderfest. Da trat der Dackel als Türke auf mit grünem Turban und Ohrringen und breiter Schärpe um den Bauch, machte Solotänze und verteilte Kekse. – Herr Consten heißt „der rote Lama“.⁹ Er redet, redet, redet! Welches Opfer er zu fassen bekommt, das ist ihm völlig gleichgültig – er redet!! – Aber unsere Knusperhexe (Mitbewohnerin Frau Müller) fängt an, ganz freundlich zu werden. Den ersten Tag hat sie immerzu im Nest gelegen und geschlafen und in der Nacht behauptete sie, das Licht am Bett müßte brennen bleiben, da sie ein nervöses Herz habe. Wir protestierten alle, aber es half nichts. Aber Erfolg: Sie schnappte aus und schläft nachts ohne Licht!!

Die Fahrt durch die Straße von Malakka war sehr hübsch. Den ganzen Tag sahen wir Land. Von Singapore an sah man die Küste der Malayischen Halbinsel mit vielen vorgelagerten Inseln und Inselchen, üppig bewachsen mit Siedlungen und Städtchen hier und da verstreut. Man bekam Sehnsucht auszusteigen. Am nächsten Tag ging's fast 24 Stunden an der Küste von Sumatra entlang.

Der beste Platz auf dem Schiff ist vorne am Bug. Es ist dort zwar ein Schild „forbidden for passengers“. Aber Hilses und ich gehen fast jeden Abend einmal nach dort. Man kann herrlich über alles hinwegsehen und sich vom Wind durchblasen lassen. Dort sieht man auch die kleinen Leuchtqualen. Wie Funkenpümpchen schießen sie durchs Wasser. Inzwischen ist Sonntag geworden (3. Dezember). In der kommenden Nacht sollen wir in Colombo ankommen. – Wir machen schlechte Fahrt, da Strömung und Wind fast von vorne. Sonnenschein und Regenböen weiterhin in schnellem Wechsel. Gestern Nachmittag gab's wieder „Sturm im Wasserglas“. Es war ein Radiogramm eingelaufen, besagend, daß die IRO-Leute (6 Mädchen und 6 Männer) in Colombo von Bord müßten, um nach Hause zu fliegen. Es stellte sich dann heraus, daß sie dieses schon bei der Ankunft in Hongkong hätten tun sollen. Aber durch irgendeine Schiebung blieben sie an Bord und betrachteten das als „bezahlte Urlaubsreise“. Nun sind sie böse, denn sie

⁷ Sun Ai-Fei, die Ehefrau von Felix Altenburg, stieg in Hongkong zu, vgl. StuDeO-Archiv *0505.

⁸ Die Frau des berühmten „Schlächter von Warschau“ Josef Meisinger, der von 1941 bis 1945 als Sicherheitsbeauftragter an der Botschaft in Tokyo tätig war. Er wurde von einer US-Einheit an Polen ausgeliefert und dort 1947 hingerichtet.

⁹ Titel eines seiner Bücher (1928). Hermann Consten (1878-1957) war Publizist, Mongoleiforscher und lebte 1929-1950 in Peking. Seine Frau, Eleanor von Erdberg, untergebracht in einem Schlafsaal für Frauen, beschreibt die Ausreise in ihrem Buch „Der strapazierte Schutzengel“ (1994), S. 311-325.

haben heftig eingekauft und können nur Fluggepäck mitnehmen. Großes Gepäck muß an Bord bleiben. Und wenn sie nun gleich wieder zum Dienst eingesetzt werden, wissen sie nicht, wann sie ihre Klamotten wiedersehen. Gestern Abend war rauschendes Abschiedsfest. In die freiwerdenden Kabinen kommen weitere Passagiere, die Kabinenanspruch haben. Bei uns ändert sich nichts, wie Bornschein sagt.

Johnnie, alle guten Wünsche für's neue Lebensjahr! Ob Ihr nun umgezogen seid und in der Race Course Road [in Tientsin] feiert? [...] Alles, alles Gute für die Feiertage und ein gesegnetes Weihnachtsfest! Bitte auch ganz besondere Grüße an Brülls, Frau Wilfling, Kleemanns oder wer sonst noch fragen sollte.

Im Roten Meer, Unterhaltung an Bord

Dienstag, den 12. Dezember 1950

Frida Faust: Meine liebe, gute Djädjä! Wir steuern auf Suez los, wo wir übermorgen sein sollen. Am 4.12. Nachmittag um 5 Uhr fuhren wir von Colombo ab. In der Nacht vom 10. zum 11. liefen wir an Aden vorbei, und nun sollen wir in Port Said stoppen, um Öl und Wasser zu nehmen für den letzten "run". Der kurze Landausflug in Colombo war eine sehr nette Unterbrechung. Wir beide vertraten uns die Beine und kauften uns Obst, für Puzel eine wonnige Basttasche und für mich ein goldenes Bastetui für Zigaretten und eine halbe Flasche Brandy, die ich dann, ich alter Esel, verpepperte! – Wie überall, so auch in Colombo, der Schwindel mit dem Geldwechsel! An Bord und an der Pier 4,75 Rupee für US\$1 – je weiter man geht, desto mehr, bis man schließlich 5,50 Rupee bekommt. Viele fuhren nach Mt. Lavinia oder setzten sich ins Hotel, um gut zu essen und zu trinken und beneiden uns um unsere bescheidenen Einkäufe, für die sie keine Zeit fanden. Die Colombo Behörden (Polizei, usw) drängten geradezu zu Landausflügen, aber der Kapitän wollte es nicht erlauben – warum??? Ich weiß es nicht. Es gab Mordskrawall! Nun heißt es, wir können in Port Said an Land, aber ich fürchte, es wird sehr kurz werden. Gestern große Aufregung, als bekannt wurde, wir würden in Bremerhaven landen. Große Abstimmung und überragende Mehrheit für Hamburg. Nun soll in telegrafische Verbindung getreten werden, um die Angelegenheit zu klären. Sowas von Mißwirtschaft in jeder Beziehung habe ich noch nie erlebt. Ob wir wohl in Port Said von Euch und Cora Post vorfinden? Wir wünschen es so sehr.

Die neusten politischen Entwicklungen machen uns so viel Sorgen, denn die Berichte, die wir bekommen, sind so knapp. Zwei Tage nach Colombo starb Frau Martini [*E. Martiny, 85 J., aus Tsing-*

tau!] Sonst ist, toi, toi, toi, noch alles da! Die Windpocken flauen ab. Die Eltern von Frau Emme [*geb. Elvira Wormsbecher*] und Inge Breuer [*verh. Kutzbach*] sind an Bord. [...] Muddern ist überraschend gealtert und manchmal recht schwierig. Besonders die Schwerhörigkeit ist recht behindernd und führt zu manchem Durcheinander. Na, in zehn Jahren bin ich auch soweit! Der olle Jauch tüttelt sich so durch – ein Trauerspiel. Aber, Gottlob, hat sie ihn nun am Gängelband und er kann nicht mehr so viel Unheil anrichten. Gestern habe ich an Edith ein paar Wollsockchen abgeliefert, die ich zum Zeitvertreib mit ihrer Wolle und Nadeln gestrickt habe. Die Kinder sind beide sehr goldig [*Foto*].



Edith u. Karl Günther mit Baby Klaus und Inge (fast 2 J.) im Sommer 1950 in Hsi Sha Shan (Qixia) bei Nanking



*Tischkarte – Tisch 26 reserviert für die jungen Leute, u.a.: Gertrude Schmäuser, Irmchen Marschall (verh. Wollny), Hans-Jürgen Geschke, Lola Parge (Westendorf), Lilo Wilfert (Ertelt), Bernadette Raemisch, Georgine Greiner
Quelle: StuDeO-Archiv *0346*

Mittwoch, den 13. Dezember 1950

Frida Faust: Gestern bin ich nicht weitergekommen, es war tatsächlich der drückendste Tag, den wir überhaupt hatten. Heute ist es viel frischer und morgen sollen wir ja tatsächlich in Suez sein. Mit dem Schwimmbad geht es dann auch zu Ende.

„Schwimmbad“ ist eine übertriebene Bezeichnung. Aber damit sich die Kinder [*Heinz-Lüder und Rolf, die Söhne von Lilo und Johnnie Haesloop*] etwas darunter vorstellen können, will ich versuchen, es zu beschreiben. Stellt Euch vor: ein ganz starker Eisenkasten, ungefähr so groß wie Euer Schlafzimmer, nur nicht so hoch und oben natürlich offen. Also, das ist mitten auf dem obersten Deck aufgebaut. An den beiden Längsseiten sind je drei ganz starke Glasfenster, durch die man die Leute im Schwimmbad beobachten kann. Das sieht furchtbar komisch aus, wenn man die zappelnden Beine unter Wasser sieht. Könnt Ihr Euch das vorstellen? An dem einen Ende kann man von außen ins Bad einsteigen und dann hineinspringen oder innen an der steilen Treppe hineinsteigen. Es ist nicht ganz ungefährlich, draußen an den Fenstern länger stehen zu bleiben, denn bei der wilden Planscherei geht das Wasser manchmal wupp oben drüber und man bekommt eine unfreiwillige Dusche!! Innen ist das Bad schön mit hellgrünen Kacheln ausgelegt und dauernd fließt neues Wasser ein und unten das alte ab. Schön, nicht wahr? Es sind auch mehrere Schaukeln an Bord und seit drei Tagen üben Herr und Frau Ruck¹⁰ [*s. Foto S. 38*] mit den Kindern Weihnachtslieder.

Edith Faust: So, Ihr Lieben, nun kann ich mal wieder Fortsetzung schreiben! Das Wesentliche hat Omi schon berichtet und die Tage vergehen in ihrer Einförmigkeit doch sehr rasch. Es ist auch jeden Tag für etwas Abwechslung gesorgt – entweder von der Schiffsleitung aus oder von den Passagieren, z. B. gab es bis jetzt dreimal abends Kino. Aber die Filme waren unaussprechlich schlecht. Des öfteren ist auch Tanz von 8-10 Uhr abends. Musik per Ziehharmonika und Saxophon – schlechte Musik und ebenso schlechtes Tanzen. Aber es gibt immerhin noch einige, denen diese Verrenkungen Spaß machen! – Anfangs gab es auf den Eßtischen (das gilt für die Eßtische unten im großen Raum, nicht für uns hier oben!) zu den Mahlzeiten große Näpfe mit Zucker, wovon man sich bedienen konnte, je nach Geschmack. Nun ist man dahintergekommen, daß die Leute den Zucker tassenweise mitgeschleppt haben, um ihn zu hams-tern. Nun wird er löffelweise ausgegeben, je nach Bedarf! [...] Es ist verboten, sich mit der Mannschaft zu unterhalten. Aber hin und wieder wird doch einmal ein Wort gewechselt. Der englische Teil der Besatzung ist derjenige, der in Uniform herumläuft und mit Ordensschnallen behangen ist und wahrscheinlich auch die hohen Gagen bezieht.

¹⁰ Ernst und Irmgard Ruck (geb. Lisske), ihre Kinder: Martin, Heiner und Martha (geb. 1944/1945/1947).

Der deutsche Teil ist derjenige, der die Arbeit tut und die Verantwortung trägt.

Der Schiffsarzt ist auch eine „Type“. Neulich fragte ein Passagier den anderen: „Ist der Doktor Schotte?“ Darauf die Antwort „Ich weiß es nicht. Er ist jedenfalls voll Whisky!“ Es ist auch so! Er ist 20 Stunden des Tages mehr oder weniger blau! Dieses alles schreibe ich Euch, damit Ihr was zu lachen habt. Ich kann gar nicht genug betonen, wie sehr sehr dankbar wir Dir, lieber Johnnie, sind, daß Du es uns ermöglicht hast, die Reise auf diese Weise zu machen. Denn wenn es auch zu fünft in der engen Kabine kein Idealzustand ist, so ist es doch paradiesisch schön gegen das, was man im Compartment mitmachen müßte. Es ist wohl sehr gut gewesen, daß wir die erste Zeit dort unten mitgemacht haben, so weiß man das Bessere noch höher zu werten. Ich sitze hier in der Kabine auf Ilse Klappstühlchen und schreibe auf dem Schoß (drum die schlechte Schrift!), aber man ist hier doch mal alleine. Unten wäre das einfach nicht möglich! – Solltest Du, liebe Djädjä, unsere ersten Briefe noch nicht weggeworfen haben, so schicke mir doch, bitte, alle Briefe mal gelegentlich über See zurück.

Frida Faust: Ditta wollte noch mehr schreiben, kommt nicht dazu, weil sie mit Hilse zusammen einen Brief (Beschwerde) an die Continental Shipping Co. in Bremen ausarbeiten und schreiben soll.

Weihnachten im Mittelmeer

Dienstag, den 26.12.1950

Edith Faust: Meine Lieben! Unsere letzten Berichte, die wir in Suez aufgaben, habt Ihr hoffentlich erhalten. Am 15.12. früh um 2 Uhr waren wir in Suez. Der vorherige Abend im Roten Meer war überwältigend schön – ein ganz selten schöner Sonnenuntergang bei absolut glatter See. Es war bezaubernd. Am 15. um 7 Uhr früh fuhren wir bei prächtigem Wetter in den Kanal ein. Gegen 11 Uhr waren wir in Bittersee, wo bereits etliche Schiffe lagen. Hier gingen wir vor Anker und es wurde uns erklärt, es sei im Kanal ein Leichter gesunken und aller Verkehr sei gestoppt auf unbestimmte Zeit. Das Wrack müsse erst weggeräumt werden. Den ganzen Tag und die Nacht lagen wir still. Am 16. früh kamen von der Port Said Richtung 6 Schiffe durch und es hieß, es müßten noch weitere 16 durchkommen. Aber von 8-10 Uhr war wieder großer Stop wegen Nebel. Bis Nachmittag um 2 Uhr war also alles durch von Port Said und nun sollten wir Durchfahrt haben. Alle Tanker hatten Vorrecht, dann kamen die Postdampfer, dann Passagierschiffe und zum Schluß Frachter. Wir waren Nr. 16 und kamen um 17 Uhr weg und waren am 17.12. früh um 2 Uhr in Port Said. Von „an Land

gehen“ kein Gedanke, denn um 8 Uhr fuhren wir los. Ich war recht enttäuscht, keine Post bekommen zu haben. Am Montag, den 18., war das Wetter unwahrscheinlich schön, das Meer wie ein Tümpel. 19. und 20. waren übel. Auf allen Decks waren Schlingertäue gespannt, damit man entlang gehen konnte. 21. war angängig, 22. und 23. wieder mulmig. Aber am 24. war es wieder ideal und alles kroch wieder aus den Löchern. Da hieß es um 10 Uhr, wir müßten für ½ Stunde halten, um die Maschinen zu ölen!!! – Wäre das nicht für Port Said eine Arbeit gewesen? Man erzählt sich, die Mannschaften hätten sich die Kehle geölt und die Maschinen vergessen!



Die Familie Ruck 1950 in Formosa

Die Familie ist 1948 nach Formosa geflüchtet und am 23.11.1950 in Hongkong auf die "Dundalk Bay" zugestiegen. V.r.n.l.: Ernst u. Irmgard Ruck,¹¹ Annie u. Heinrich Ruck (Missionare in China, danach drei Jahre in Japan), ganz links Ernsts Schwester Hedi Ruck mit Martha, deren Brüder Martin (rechts) und Heiner. Foto zugesandt von Martha Sara-Ruck: „Die Brüder durften, verkleidet, mitspielen [beim Krippenspiel] – ich nicht...“

Am 24. um 16 Uhr war unten im Eßsaal eine wirklich sehr gelungene Feier. Rucks hatten ein sehr nettes Krippenspiel einstudiert. Ein Herr Dirks [vermutlich George Diercks, 35 J.] aus Shanghai hatte alle Kostüme entworfen, die Kulissen gemalt usw. Unter Leitung von Frau Gerz haben wir tagelang rote Weihnachtsblumen gemacht (Poinsettia [Weihnachtssterne]), die, in bronzierte Biertins gestellt, als Tischdekoration dienten. Kurzum, es ist bewundernswert, wie alles zustande kommen konnte. Dieser Dirks ist ein Künstler ersten Ranges. In Colombo hatte man viel Krepp-Papier gekauft. Ein Baum aus grüngefärbten Tauenden war ein Kunstwerk von Dirks. – Der Staffcaptain kam

¹¹ Ernst Ruck (1922-2005) war der erste Schatzmeister von StuDeO, Nachruf s. StuDeO-INFO April 2006.

als Weihnachtsmann und alle Kinder unter 14 Jahren erhielten eine große Tüte Süßigkeiten und alle Erwachsenen einen Stollen, Rosinen und Nüsse. Die englische Besatzung hat über die Fähigkeit der Deutschen nicht wenig gestaunt und sich auch in diesem Sinne ausgesprochen.

Unwetter in der Biskaya

Mittwoch, den 27.12.1950

Frida Faust: Am 25. gegen Abend gab's wieder Seegang und es war eine tolle Nacht! Der Pott rollte unbeschreiblich und von Schlaf nicht die Rede. Ditta und Ilse [auf den Oberbetten] sind eigentlich nur die ganze Nacht wie die Affen rauf und runter von und auf die Betten geturnt. Alles flog und rollte und klirrte. Aber gestern gegen Mittag wurde es ruhiger. Heute früh sind wir in den englischen Kanal eingelaufen und man sagt, am Freitag (also übermorgen früh) sollen wir in Hamburg sein. Ich kann es mir kaum vorstellen, daß eine Reise mit so vielen Hindernissen ein Ende nimmt. Aber dann beginnt erst richtig das Wandern und Wandern. Wenn wir bloß Post von Euch vorfinden!! – Wie und was die Politik macht? – Heute haben wir unsere Baxbeeren [unsere Sachen] zusammengepackt, denn morgen steht uns noch die Nordsee bevor. Vielleicht schreibt Puzel noch ein paar Zeilen und dann werden wir diesen Brief möglichst bald in Hamburg aufgeben. Ideal ist das Ankommen und Weiterreisen in dem bevorstehenden Festtrubel nicht. Aber auch das geht vorüber.

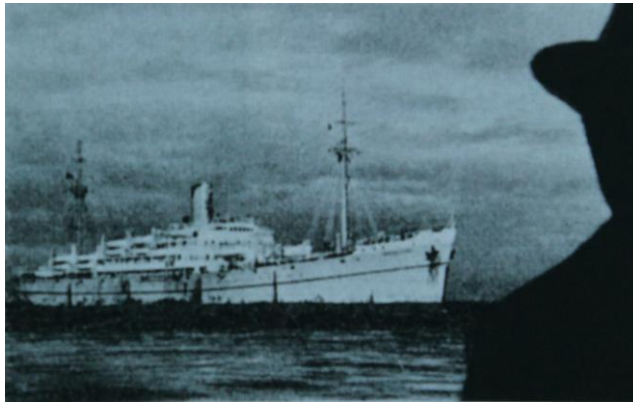
Donnerstag, den 28.12.1950

Edith Faust: Nun sind es nur noch 24 Stunden und dann sollen wir da sein. Mit Regen, Wind und Kälte sind wir schon begrüßt worden, so daß die Decks leergefegt sind und nur ein paar wenige Mutige trauen sich zu einem Spaziergang heraus. Aber alles in allem genommen haben wir in Bezug auf Schaukelei ganz großes Glück gehabt. Nur die eine Nacht bei Kap Finisterre [an der Nordwestküste von Spanien] war es lustig! – Abgesehen von dem Theater in der Kabine, hörten wir es verschiedene Male heftig klirren und klappern, und ich hatte Befürchtungen, daß wir wegen Mangel an Geschirr kein Frühstück bekommen würden. Es gab doch Frühstück. Aber was war passiert? Der Nachtsteward war seekrank, und da er alleine Dienst hat, konnte er unmöglich alles sicherstellen und es war ihm auch nicht danach zumute! Am nächsten Morgen lagen alle Flaschen mit Tomaten und Worcestershire Sauce friedlich vereint durcheinandergekelt und kaputt im Eßsaal herum unter Trümmern von zerbrochenem Geschirr. Es war ein lieblicher Anblick und es roch den ganzen Tag nach saurem Saucengemisch!

Es läßt sich eben nicht gut Briefe schreiben. In der Kabine packt Ilse. Auf dem Deck kann man sich nicht aufhalten. Und hier im Salon, dem einzigen Aufenthaltsort, wird dauernd geschwätzt. Die Leute reden eigentlich nur vom Essen. Was sie alles zu sich nehmen wollen, wenn sie an Land kommen,

und von dem Betrug, der hier überall an allen Ecken und Enden begangen wird. Z. B. soll eine Flasche Bier beim Einkauf 13 Cents gekostet haben und wurde zu 20 Cents an uns verkauft. Es gibt hier einen Passagier an Bord. Dieser Herr hat eine ungeheure Angst vor dem

Wasser. Als es nun im Mittelmeer anfang zu wackeln, da hat er behauptet, der Kapitän habe kein Recht dazu, uns so durch die Gegend zu schleppen. Das sei völlig verantwortungslos! Er hat es auch dahin gebracht, daß der Kapitän ihm versprochen hat, unverzüglich einen Hafen anzulaufen, wenn Gefahr besteht. – Na, das hat allerhand Gaudi gegeben! Aber der Arme war davon überzeugt, daß wir in der Biskaya Schiffbruch erleiden würden!



Ankunft der Dundalk Bay am Morgen des 29. Dezember 1950 vor der Elbmündung, wo sie 48 Stunden festgehalten wurde
Quelle: Eberstein: Der Ostasiatische Verein 1900-2000, S. 145

Ankunft in Hamburg (31. Dezember 1950)

Mittwoch, den 3.1.1951

Frida Faust: Wie Ihr seht, sind wir von Bord und wurden am Kai von Tante Grete und Hedi in Empfang genommen und mit nach Hause gebracht.

Um die Reise noch möglichst mit Hindernissen zu beenden, wurde das Schiff in der Elbmündung 48 Stunden von der irischen Bay Line festgehalten, da die Bay Line mit der Continental Zahlungsdifferenzen hatte. Könnt Euch unsere Aufregung und Wut vorstellen. Und die der Angehörigen, die drei Tage lang dauernd zum Hafen zockelten! – Eis und Schnee bei wahnsinniger Kälte, die noch immer anhält. Es war zum Auswachsen. Na, forget it!! –

Wir sollten heute mit Sammeltransport weiter, da wir unbedingt durch ein Lager durchgeschleust werden müssen. Und zwar sind wir in Hersfeld/Oberhessen zuständig. Nach mühsamen Laufereien ist es uns gelungen, daß wir auf eigene Kosten Ende der Woche weiterreisen können und Ditta alleine (wie ich hoffe, für 24 Stunden nur) die Lagerpapiere mit Stempeln usw. in Hersfeld erledigen kann.

Zum Siebzigsten – Du wirst wieder jung! Eine Geburtstagskarte von Vincenz Hundhausen (1948)

Hartmut Walravens

Vincenz Hundhausen (15.12.1878 – 18.5.1955) der rheinische Dichter und Bibliophile auf der Pappelinsel, wie er sein Anwesen im Südwesten vor der Peking Stadtmauer nannte, ist schon gelegentlich in dieser Zeitschrift erwähnt worden. Zuletzt: „Ein Mosaiksteinchen zu Vincenz Hundhausen“ (StuDeO-INFO Juni 2019, S. 33-36) über dessen Repatriierung 1954. Vielen Chinadeutschen war der Name des Anwalts geläufig, der 1923 zur Klärung eines Erbschaftsfalles nach China gerufen wurde, aber statt nach ein paar Wochen in die Heimat zurückzukehren, in Peking blieb und die chinesische Literatur für sich entdeckte. Mit Hilfe seiner Schüler (er lehrte Deutsch an der Reichsuniversität) und chinesischen Bekannten, die ihm Gedichte und Singspiele möglichst getreu übersetzten, schuf er

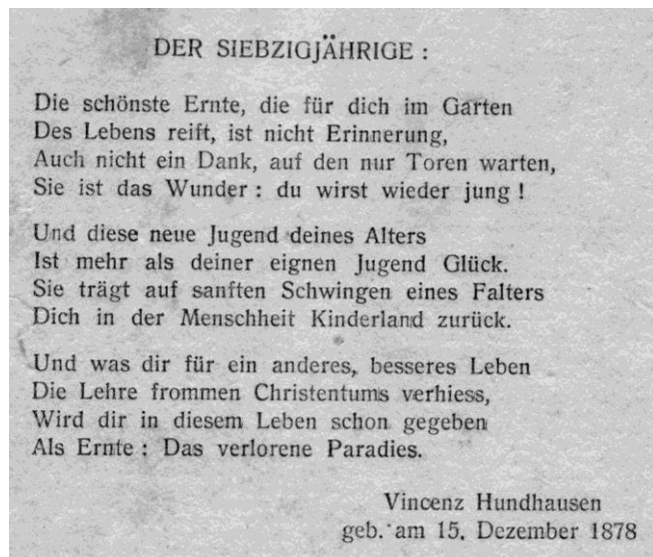
formvollendete deutsche Nachdichtungen, die gedruckt wurden und die er durch eine eigens gegründete Schauspielertruppe in Shanghai, aber auch in Mitteleuropa aufführen ließ.

In der Folge übernahm er die durch die japanische Besetzung hinterlassene Universitätsdruckerei und druckte im Lohnauftrag – Bücher genauso wie Flaschenetiketten. Neben eigenen Werken druckte er auch weitere, meist deutschsprachige Bücher, darunter Casanovas Memoiren in sechs Bänden, ja sogar eine eigene Zeitschrift – die von Erich Wilberg betreute „Dschunke“, von der in fünf Jahren 63 Hefte erschienen [vgl. *StuDeO-INFO Dez. 2020, S. 19*].

Aus dem Besitz von Feng Yaoping, Tochter des Dichters und Übersetzers Feng Zhi (1905–1993),

erreichte mich dank der Freundlichkeit von Professor Ye Jun eine vierseitige Geburtstagskarte von Hundhausen. Feng Zhi hatte für Hundhausen das bekannte Singspiel Pipaji von Gao Ming ins Deutsche gebracht, was Hundhausen in seinem Buch „Die Laute“ (Peking: Pekinger Verlag 1930) dankbar vermerkte: „Die Übersetzung des Urtextes wurde ermöglicht durch die freudige und selbstlose

ausrufen. An eine adäquate Geburtstagsfeier war kaum zu denken, so sollte wenigstens die Karte das Ereignis dokumentieren: Die Vorderseite zeigt Fotos von Hundhausen und seiner „Pappelinsel“ (Yangshudao) sowie im Zentrum einen Han-Ziegel mit der glückverheißenden Inschrift: „Möge die fliegende Wildgans die Zahl der Jahre vermehren!“



Die Bilder sind von historischem Interesse, denn das Anwesen mit der chinesischen Adresse Nanhe paoze (der poetische Name Pappelinsel – in Wirklichkeit eine Halbinsel – war außerhalb Hundhausens Kreis unbekannt) existiert nicht mehr. Das Viertel ist völlig neu bebaut, und als vor Jahren Michael Wilberg und ich diesen historischen Ort suchten, war das mit einigen Schwierigkeiten verbunden; die Rettung war ein Stadtplan von 1947. Auch die aufgenommenen Fotos ließen es im Unklaren, ob tatsächlich von uns dieselbe Örtlichkeit dokumentiert wurde (vgl. H. Walravens: Vincenz Hundhausen, Korrespondenzen, S. 130-131).¹ Das Gedicht auf der Geburtstagskarte ist für den Freund von Hundhausens Lyrik ein schöner Beleg für des Poeten Optimismus zu einem Zeitpunkt, da die Verhältnisse wirr und unklar waren und er seinen zusammengeschnittenen Besitz weitgehend verloren hatte oder noch verlieren würde (mit Ausnahme der schönen Bibliothek von etwa 10.000 Bänden).



Vincenz Hundhausen und seine Pappelinsel in Peking, 1948

Fragen an die StuDeO-Leser

Interessant an dieser Karte ist auch der Vermerk, dass Fotos und Druck von **Alfred Koehn** (1878–1965) stammen, der seine Bücher unter der Adresse Lotus Court, Dapaifang hutong 23 publizierte. Obwohl Koehns Bücher geschätzt sind, ist über ihn selbst kaum etwas bekannt, außer dass er wohl Landwirtschaftsexperte war und ab etwa 1935 in Ostasien nachweisbar ist. Vielleicht weiß ein StuDeO-Leser Näheres?

Ähnliches gilt für die **Peiyang Press** in Tientsin und Peking, in deren Verlag vorwiegend deutsche und englische Bücher, auch Karten von Peking erschienen. Die Firma ist seit 1924 nachweisbar, da der deutschsprachige Gesellschaftsvertrag (11 S.) dieses Datum trägt. Er enthält die Satzung der Aktiengesellschaft, aber nichts über die Gründer und den aktuellen Vorstand. Immerhin sind ihr drei wichtige Informationen zu entnehmen: „Gegenstand des Unternehmens ist:

Mitarbeit des Dichters Feng Dsche.“ Feng studierte anschließend in Heidelberg und promovierte mit einer Arbeit über Novalis.

Gewöhnlich schickt man eine Geburtstagskarte dem Geburtstagskind. Hier ist es anders: Das Geburtstagskind erinnert durch eine Karte an seinen runden Geburtstag. Freilich war die Situation eine besondere: Der Zweite Weltkrieg war zu Ende, die meisten Deutschen waren 1948 bereits repatriert, China stand vor der Wende: Gut neun Monate später würde Mao Zedong die Volksrepublik China

¹ Teil der vierbändigen Hundhausen-Ausgabe, nämlich „Orientalistik Bibliographien und Dokumentationen Band 11“, erschienen im Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2001 (ISBN 3-447-04374-1).

Die Fortführung der unter dem Namen ‚Tageblatt für Nord-China, A.-G.‘ betriebenen Druckerei und aller damit zusammenhängenden Geschäfte.“ – „Mitglieder des Vorstands können nur deutsche Reichsangehörige sein.“ – „Streitigkeiten aus dem Gesellschaftsverhältnis unterliegen der endgültigen und bindenden Entscheidung nach deutschem Recht durch ein Schiedsgericht, nach Massgabe der Schiedsgerichtsordnung der Deutschen Handelskammer, Tientsin.“ Sollte ein Zusammenhang mit Hundhausen bestehen, der 1923 nach China kam und in der Folge mehrere Publikationen bei der Peiyang Press drucken ließ?

Nachtrag der Redaktion:

Hundhausen ist nicht der einzige aus dem Jahrgang 1878, dem die Liebe zu China in die Wiege gelegt wurde. In dem Jahr sind beispielsweise außer ihm

und dem hier genannten Alfred Koehn folgende Chinadeutsche geboren:

Walter Busse (†1969) – fast 50 Jahre in Chefoo

Richard Gerngroß (†1956) – 20 Jahre in Shanghai

Elisabeth Kreier (†1963) – 37 Jahre in Tientsin

Martin Krogh (†1940) – 40 Jahre in Tsingtau

August May (†1934) – viele Jahre in Kalgan

Im Jahre 1878 kamen auch diese Old China Hands zur Welt, die viele Jahre in Peking verbracht haben:

Hermann Consten (†1957), Amalia Hartung

(†1973), Richard Hempel (†1940), Carl Hübner

(†1949), August Jung (†1934), Richard Kupka

(†1954), Otto Eberhard Meyer (†1917), Rudolf

Sterz (†1950)

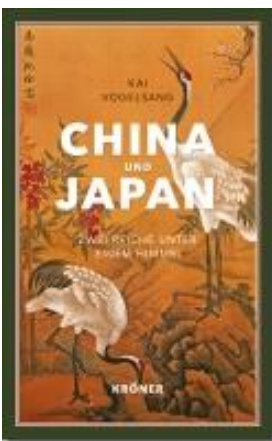
Hundhausens Gedicht widmen wir besonders herzlich all den Lesern, die dieses Jahr, 2021, siebzig geworden sind!

Besprechung des Buches von Kai Vogelsang:

China und Japan. Zwei Reiche unter einem Himmel

Irene Wegner

Kai Vogelsang: China und Japan. Zwei Reiche unter einem Himmel. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 2020, 528 Seiten, ISBN 978-3-52025-601-0. – € 28,00.



Ein Paradox nennt Kai Vogelsang die Beziehungen zwischen Chinesen und Japanern, die er in seinem groß angelegten und sorgsam recherchierten Werk von den Anfängen bis in die Gegenwart nachzeichnet. Dabei interessieren ihn besonders die Bewunderung und die Geringschätzung, die man bis in die unmittelbare Gegenwart in den beiden

Kulturkreisen füreinander hegte. Als Quellen dienten dem Autor u.a. zahlreiche originalsprachige Texte aus den beiden Kulturgebieten. In vielen Fällen klingen seine Schlüsse plausibel, oftmals bleiben die letzten Beweggründe aber im Dunkeln. Vogelsang ist der Meinung, dass die Bewohner der japanischen Inseln einst vom Festland einwanderten, als es vor ca. 30.000 Jahren noch eine Landbrücke gab, die dann durch einen Klimawandel und den entsprechenden Meeresspiegelanstieg verschwand. Trotz der ähnlichen geografischen Her-

kunft ergaben sich dann jedoch völlig ungleiche kulturelle Entwicklungstempi. Während auf dem Gebiet Chinas seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. eine veritable Hochkultur mit Landwirtschaft, Technologien und eigener Schrift entstand, blieben die japanischen Inseln noch lange auf Steinzeitniveau zurück.

Der große Wandel kam, als man durch vermehrte Kontakte mit dem Kontinent den hohen Entwicklungsstand Chinas wahrnahm und nahezu alles von dort Begeisterungstürme hervorrief. Entsprechend begann man insbesondere während der chinesischen Tang-Dynastie [618-907 n. Chr.] mit einer fast vollständigen Kulturübernahme. Dazu gehörte als wichtigste Errungenschaft der Chinesen das Schriftsystem, das eigentlich gar nicht zu der vollkommen anderen japanischen Sprache passte. Dennoch gelang die Adaption, und man schuf damit die Grundlage für die Gründung eines Staatswesens. Laut Vogelsang wollten die Japaner den Tang-Chinesen zunächst möglichst ähneln. So herrschte in Japan auch bald ein durchaus selbstbewusster Tennō nach dem Vorbild des chinesischen Kaisers. Die Chinesen zeigten dagegen kaum Interesse an den japanischen Inselbewohnern, die man als völlig barbarische und ungebildete Vasallen ansah.

Beim Übergang zur chinesischen Song-Dynastie, also grob gesprochen während der japanischen

Heian-Zeit, kam es zur ersten Abgrenzung zwischen den beiden Staaten. Während in China eine immer stärkere Zentralisierung zu verzeichnen war, setzte man in Japan auf den Fortbestand der alten dezentralisierten Adelsgesellschaft. Die Eliten wurden sich fremd, was schließlich ab dem 9. Jh. zur jeweiligen Wendung nach innen und dem generellen Verbot von Seereisen führte. Luxusgüter, wie Porzellan und Seide, wurden weiterhin aus China importiert, anderes verschmähte man. So weigerte man sich etwa, aus China das barbarische Fußbinden zu übernehmen, was dort zur totalen Fernhaltung höhergestellter Frauen vom öffentlichen Leben führte. Auch den Gebrauch von Stühlen, den sog. Barbarenbetten (*huchuang*), der sich in China in der Song-Zeit allgemein durchsetzte, lehnte man in Japan ab zugunsten der gewohnten Flechtmatten am Boden. Ein weiterer Meilenstein zur Erlangung kultureller Unabhängigkeit von China war die Erfindung der Silbenschrift „*hiragana*“, was Vogelsang als Quantensprung in der japanischen Schriftkultur bezeichnet.

Generell kann man die chinesisch-japanischen Beziehungen lange Zeit als durchaus friedlich bezeichnen. Nur im Jahr 663 wandte sich die japanische Flotte zur Verteidigung des koreanischen Paekche [*Königreich im SW Koreas*] gegen China und musste hinnehmen, dass 400 ihrer Schiffe versenkt wurden, was als größte militärische Niederlage in der vormodernen japanischen Geschichte bezeichnet wird. Danach zog sich Japan für 1000 Jahre vom Festland zurück. Sogar von der großen Invasion der Mongolen blieb das Land verschont. Die Situation änderte sich vollständig, als 1543 erste Portugiesen an der Küste Kyūshū auftauchten und Musketen nach Japan brachten. Vogelsang schildert, wie in dieser Zeit auch der Katholizismus als Gegengewicht zum Buddhismus sowohl in China als auch in Japan zunächst Fuß fasste, dann aber zum Teil brutal vertrieben wurde, da kein entsprechender religiöser Bedarf bestand.

Als im 19. Jh. der westliche Imperialismus zunächst zu den Opiumkriegen in China führte und dann auch Kanonenboote vor Tōkyō erschienen, erkannte man in Japan – anders als in China – sehr klar, dass die asiatische Welt keine eigenen Mittel zur Abwehr besaß. Mit den Meiji-Reformen machte sich Japan in unglaublicher Geschwindigkeit alle Facetten westlicher Zivilisation zu eigen („Von den Barbaren lernen, um die Barbaren zu kontrollieren!“). Natürlich lag die Betonung auf Wissenschaft und militärischer Technik. Vielleicht kein so neues Unterfangen, nachdem man 1000 Jahre zuvor die Tang-Kultur „in Bausch und Bogen übernommen“ hatte. Dieses Mal wandte man sich von Asien ab. Sehr schnell wurde auch der Gregoriani-

sche Kalender übernommen, während in China noch lange, teilweise bis heute, der Mondkalender mit seinen alten Zeitanschauungen lebendig blieb. Die Vorzüge der japanischen Kultur bestehen wohl auch darin, dass sie gegenüber anderen Zivilisationen immer ihren Eigenwert behaupten konnte.

Das chinesische Kaiserreich verschlief dagegen die westlichen Warnsignale. Noch glaubte man, mit östlicher Moral und etwas westlicher Technologie das Problem meistern zu können. Erst 1901 rang sich die Qing-Dynastie endlich zu Reformversuchen durch, die nach japanischem Vorbild unternommen wurden. Man strebte sogar eine neue Verfassung nach dem Vorbild Meiji-Japans an, wie dort sollte die Macht nicht vom Volk ausgehen, sondern den unverwässerten kaiserlichen Willen wiedergeben! Der Sturz der Manju-Regierung und damit des Kaiserreichs im Jahr 1911 ließ all dies in Vergessenheit geraten.

In dieser Zeit begannen japanische Neologismen in die chinesische Sprache einzudringen, die seither unzählige Lehnwörter aus dem Japanischen besitzt. In chinesischen Zeichen geschrieben und chinesisch ausgesprochen, waren sie „kaum als Fremdlinge zu erkennen“. Vogelsang liefert hierzu eine eindrucksvolle Liste der Begriffe aus dem Japanischen, die das gesamte moderne Leben Chinas umfasst. Das neue Selbstbewusstsein der Japaner entlud sich schließlich 1914/15, als Japan in imperialistischer Manier das deutsche Kolonialgebiet in Shandong militärisch besetzte. 1931 erfolgte die Besetzung der Manjurei, ab 1932 die Schlachten von Shanghai, die große Teile der Stadt zerstörten, und 1937 der Eroberungskrieg gegen China, der ca. 15 bis 20 Millionen Chinesen das Leben kostete. Erstaunlicherweise blieben viele Freundschaften zwischen den beiden Ländern, insbesondere auf künstlerischem Gebiet, weiter bestehen. Interessant ist auch, dass die Marxismus-Begeisterung zu Beginn des 20. Jhs. zuerst Japan erreichte und von dort nach China gelangte, wo sie die Bevölkerung gegen das Chiang Kai-shek-Regime in Bewegung setzte. Der japanische Staat war zu dieser Zeit stark genug, um die dortige KP durch massive Repressionen und Verfolgungen zu unterdrücken.

Trotz der unvorstellbaren Gräueltaten, die Japaner in den 1930er und 1940er Jahren auf chinesischen Gebieten begingen und auf die Vogelsang dezidiert eingeht, kam es nach der kommunistischen Machtübernahme in China zu keinen größeren Vergeltungsmaßnahmen gegen Japan. Stattdessen blühten hinter politischen Animositäten auf wissenschaftlichen, künstlerischen, religiösen und kommerziellen Ebenen die alten Beziehungen zwischen China und Japan schnell wieder auf. Dabei waren die japani-

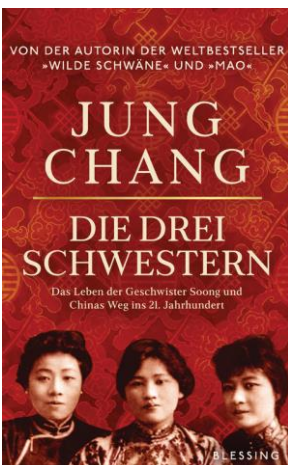
schen Investitionen in China sogar eine wichtige Triebfeder für den dortigen großen Aufschwung. Kann man die chinesisch-japanischen Beziehungen also wirklich als paradox bezeichnen, das heißt, als widersprüchlich in sich? Der Gang durch die rund 2000 Jahre lange Geschichte wechselseitiger Kontakte lässt eher vermuten, dass das eigene kulturelle und materielle Vorwärtskommen die Hauptantriebsfeder für Gesinnungswandlungen lieferte. Auch in Europa sind solche wechselnden Feind-Freund-Beziehungen ja nicht unbekannt, wenn man nur an die deutsch-französischen Entwicklungen im Laufe der Geschichte denkt. Bei einem so weit gefassten Werk eines einzigen Autors, das sehr viele Denkanregungen liefert, muss es natur-

bedingt Schwachstellen geben. Eine bezieht sich auf Korea, das nur beiläufig gestreift wird, obwohl dieses Land immer eine wichtige Brücken- und Vermittlerfunktion zwischen Japan und dem Kontinent einnahm und auch in der sprachlichen Verständigung besondere Beiträge leistete.

Der Autor Kai Vogelsang habilitierte sich nach seinem Studium in Hamburg und Taipei in den Fächern Sinologie und Manjuristik in München, wo er von 1999 bis 2005 wissenschaftlicher Assistent war. Zu seinen Spezialgebieten gehören insbesondere Geschichte und Geschichtsschreibung. Die Jahre 2006 bis 2008 verbrachte er zu Forschungszwecken in Japan. Seit 2008 ist er Professor für Sinologie an der Universität Hamburg.

Buchempfehlungen

Jung Chang: Die drei Schwestern. Das Leben der Geschwister Soong und Chinas Weg ins 21. Jahrhundert. München: Karl Blessing 2020, 544 S., Fototeile, ISBN 978-3-89667-597-9. – € 25,00.



Die älteste liebt das Geld, die jüngste die Macht, die mittlere aber das Volk, so heißt es in China. Die drei Schwestern Soong, in eine reiche und einflussreiche Shanghaier Familie geboren (beide Eltern waren gläubige Methodisten, der Vater zuerst Prediger, dann ein erfolgreicher Geschäftsmann), wurden schon als Kinder auf Schulen

in die USA geschickt. Außergewöhnlich für ihre Zeit. Außergewöhnlich war auch ihr Auftreten, ihre Bildung, ihr Selbstbewusstsein. Ruhm und Einfluss aber erlangten sie erst durch ihre Männer. Ei-ling („liebenswertes Zeitalter“, geb. 1889), verheiratet mit H. H. Kung, einem erfolgreichen Bankier, sorgte – mehr noch als ihr Vater – für den Reichtum der Familie. Ching-ling („glorreiches Zeitalter“, geb. 1893), verheiratet mit dem als Republikgründer verehrten Sun Yat-sen und nach seinem Tod als Madame Sun Yat-sen hoch angesehen, unterstützte im Bürgerkrieg und auch im Krieg gegen Japan die Kommunisten unter Mao Tse-tung. May-ling („schönes Zeitalter“, geb. 1898), verheiratet mit Chiang Kai-shek, dem Vorsitzenden der Kuomintang, der Nationalen Volkspartei, Präsident und militärischer Oberbefehlshaber der Republik Chinas, stand auf der anderen

Seite: Sie nutzte ihre Rolle, um die Macht ihres nicht unumstrittenen Mannes zu stärken.

Drei faszinierende Frauen.

Die in England lebende, in China aufgewachsene Autorin Jung Chang wurde berühmt mit dem Weltbestseller „Wilde Schwäne“. Umstritten ist die „Mao“-Biographie, die sie zusammen mit ihrem Mann Jon Halliday schrieb, umstritten auch ihr Porträt der „Kaiserinwitwe Cixi“. In ihrem neuen Buch arbeitet sie mit der schon bekannten Methode: gründliche Recherchen in Archiven und Bibliotheken zu den historischen Persönlichkeiten; ein „süffiger“ Stil, der ihre Erzählung zum spannenden Liebes-, Macht-, Intrigen- und Kriegsdrama werden lässt und zugleich einen tiefen Einblick in chinesische Familienverhältnisse gibt. Denn so unterschiedlich die drei Schwestern auch gewesen sein mögen, so unterschiedlich auch ihre Männer, ihre Erlebnisse, ihr Engagement: Letztlich bleiben alle einander zugeneigt, in Liebe, Sorge und Verantwortung füreinander. Getrennt eher durch politische Umstände als durch Desinteresse oder Hass.

Ei-ling, durch ihre finanziellen Unternehmungen als Gattin von H. H. Kung bald eine der reichsten Frauen des Landes, mehr im Krieg gegen Japan und später im Bürgerkrieg ihre Gelder, legt sie u.a. in den USA an, wo sie später lebt und auch die jüngste Schwester und andere Familienmitglieder unterstützt. Ching-ling nutzt nach dem Tod ihres Mannes auf Seite der Kommunisten machtbewusst ihre Stellung als Madame Sun Yat-sen in allen Lebenslagen, nicht nur im Dienste des Volkes, auch aus Eigeninteresse, und bleibt sogar während der Kulturrevolution privilegiert. Schließlich May-ling. Sie weiß ihrem autoritären Mann die Stirn zu bieten, aber hilft, lenkt und manipuliert Chiang Kai-shek auch und lebt nach seiner Flucht nach

Taiwan nur zeitweilig dort mit ihm – vor allem, um ihn politisch zu stärken und sich die finanzielle Unterstützung der Regierung zu sichern.

So differenziert Jung Chang die drei Frauen charakterisiert, so differenziert stellt sie auch ihre Männer und ihr Umfeld dar, u.a. die Geschichte der Eltern und der drei jüngeren Brüder. Dabei kann sie glaubhaft den Mythos aufklären, Sun Yat-sen sei der alleinige Gründer der Republik gewesen, ihr zufolge ging es ihm weniger um die Errichtung einer Demokratie, sondern vor allem um die eigene Macht. Sowohl Chiang Kai-shek als auch Mao Tse-tung wirkten nach seinem Tod mit an seiner Stilisierung zum Helden – aus eigenen Interessen. Aber: anders als der Untertitel verspricht, kann das Buch Chinas Weg ins 21. Jahrhundert mit seinem biographischen Ansatz nicht tiefergehend erklären. Dafür bedarf es einer weitergehenden Analyse der sozialen, politischen, globalen Zusammenhänge. Nichtsdestotrotz: „Die drei Schwestern“ ist eine fesselnde Lektüre.

Hilke Veth

Robert Nield: China's Foreign Places. The Foreign Presence in China in the Treaty Port Era, 1840-1943. Hong Kong: University Press 2015, 359 S., ISBN 978-988-8139-28-6. – \$ 70.00 / £ 48,50.

Robert Nield lebt seit 1980 in Hongkong, wo er bis 2002 in der Privatwirtschaft tätig war. Darüber hinaus war er Präsident der Hong Kong Branch of the Royal Asiatic Society. Mit diesem Buch legt er ein enzyklopädisches Werk über 76 Orte vor, die durch die Ungleichen Verträge des 19. Jahrhunderts für den ausländischen Handel geöffnet werden mussten.

Weiterhin fügt er seiner Beschreibung der Vertragshäfen folgende weitere Orte hinzu:

(1) Russian Frontier Stations: In diesem Abschnitt geht es um die ersten Abkommen des chinesischen Kaiserreiches mit Russland: 1689 Vertrag von Nipchu (Nerchinsk), 1727 Vertrag von Kiakhta, die Verträge von 1858 und 1860, durch die Urga (Ulan Bator) und Kalgan (Zhangjiakou) für den russischen Handel geöffnet wurden, den Vertrag von St. Petersburg 1881.

(2) Japanese Stations in the North-East: Dieser Abschnitt beschreibt alle Orte in der Mandschurei, die nach und nach ab Dezember 1905 im Rahmen des Baus der Eisenbahn geöffnet wurden, erst durch Russland, dann durch Japan.

(3) Yangtze River Ports-of-Call: Hier geht es um die Städte, die im Laufe der Jahre entlang des Yangtze für den ausländischen Handel geöffnet wurden.

(4) West River Ports-of-Call: Dieser Abschnitt beschreibt die Städte entlang dem Perfluss und dem Westfluss und

(5) Tibetan Ports: Durch das Chefoo-Agreement von 1876, bei dem es um Vorkommnisse in Yunnan ging, erhielt England die Möglichkeit, eine wissenschaftliche Mission in Tibet durchzuführen. Weitere Vereinbarungen in den folgenden Jahren folgten, in denen mehrere Städte für britische Händler öffneten: Yatung (1894), Gartok und Gyantse (1904). Und nicht zu vergessen Lhasa.

Eine Liste von 217 Orten unter der Überschrift "Treaty Ports and other Foreign Stations" steht zu Beginn. In dieser Liste wird angegeben, ob dieser Ort ein Vertragshafen, eine offene Stadt, eine Zollstation, eine Konsularstation, eine Station für die Anlieferung von Opium oder aus anderen Gründen von Interesse war. Außerdem werden vorab die wichtigsten Akteure – Personen und Unternehmen – genannt. Mehrere Karten mit den einzelnen Orten geben einen guten Überblick über deren Lage.

Der Autor besuchte zwischen 1996 und 2014 fast alle im Buch beschriebenen Orte, einige mehrmals. Nach einführenden Bemerkungen zu den ersten Begegnungen zwischen den westlichen Mächten und dem chinesischen Kaiserreich, zu den Ungleichen Verträgen, der Rolle der Vertragshäfen bei der Modernisierung des chinesischen Reiches und der Extraterritorialität geht es über zur Beschreibung der Orte, beginnend mit Aigun (Aihun) in Heilongjiang bis zu Yunnan-fu (Kunming). Da Nield die Schreibweise der Orte nach Wade-Giles benutzt, erscheint Yunnan-fu als letztes. Die Schreibweise nach Pinyin wird nur bei der Beschreibung der einzelnen Orte angegeben. Die Ausführungen sind bei den wichtigsten und bekanntesten Orten sehr ausführlich.

Aber auch die unbekannteren Orte werden mit vielen interessanten Details beschrieben. Zu Chefoo (Yantai) führt er beispielsweise aus, dass dieser Ort eigentlich nicht als Vertragshafen im Vertrag von Tianjin (Juni 1858) vorgesehen war. Im Vertrag Art. 11 wird Tengchow-fu (Dengzhou), heute Penglai, erwähnt. Als Martin Morrison, Sohn des Missionars Robert Morrison, der den Hafen für den englischen Handel öffnen sollte, am 28. Februar 1861 dort eintrifft, glaubt er am falschen Ort zu sein, so abgelegen und dörflich kommt ihm dieser Hafen vor. Er fährt weiter nach Chefoo, wo er am 18. März 1861 die offizielle Eröffnung des englischen Konsulats unter dem Namen Tengchow-fu British Consulate bekannt gibt. Erst 1884 wird der Name des Konsulats in Consulate in Chefoo geändert.

Eine ausführliche Bibliographie und ein Index runden das sehr interessante Werk ab.

Rainer Falkenberg

Bettine Vriesekoop: Mulans Töchter. Wie moderne Frauen das Gesicht Chinas verändern. Krefeld: Pirmoni Verlag, 2018, 244 S., ISBN 978-3-9817460-5-1. – € 16,90.

Eine junge Frau, Hua Mulan, zog im fünften oder sechsten Jahrhundert als Mann verkleidet statt ihres Vaters in den Krieg und schlug sich tapfer und erfolgreich in vielen Schlachten. Sie ist eine chinesische Legende. Doch wie sieht es heute mit der Emanzipation in China aus, wo sind die neuen, mutigen jungen Frauen und

wogegen müssen sie sich behaupten? Dieser Frage geht Vriesekoop in ihrem Buch nach, wobei ihr Hauptaugenmerk auf den Beziehungen zwischen Frauen und Männern und der sexuellen Selbstbestimmung liegt. Die Autorin studierte nach ihrer Zeit als Leistungssportlerin (Tischtennis) Sinologie und Philosophie und war mehrere Jahre Auslandskorrespondentin für eine niederländische Zeitung in Beijing. Im Buch begleiten wir sie und ihre Assistentin Hu Ye quer durch die chinesische Hauptstadt zu den unterschiedlichsten Interviewpartnerinnen: eine Schönheitschirurgin, eine Kämpferin für die Belange chinesischer Prostituiertes, eine junge Studentin, die sich nicht länger von ihren Eltern in ihr Leben hineinreden lassen möchte, eine Sexualwissenschaftlerin und Psychotherapeutin und viele mehr. Informativ und differenziert erfahren wir etwas über Verhütungsmittel in China, über die Situation von Lesben und Prostituierten, über die Schwierigkeiten der Einzelkindergeneration, befriedigende Beziehungen einzugehen, und den sexuellen Problemen dieser Generation. Exkurse in die Vergangenheit beleuchten die Rolle der Frau im Konfuzianismus und Daoismus, während der jungen Republik zu Beginn des 20. Jahrhundert oder in der Kulturrevolution. Dadurch wird deutlich, welchen Widersprüchen heutige Frauen zwischen weiterhin bestehenden Traditionen und neuen Anforderungen ausgesetzt sind. Am Ende schließt sich der Kreis mit dem Besuch bei einer modernen Schwertkämpferin, einer wahren Tochter Mulans. „Ich versuche, ein Gleichgewicht zwischen Bescheidenheit und Selbstbehauptung zu finden, zwischen meiner weiblichen und meiner männlichen Seite,“ so beschreibt sie ihr Selbstverständnis.

Martina Bölc



Susanne Wantoch (Hrsg. Tomas Sommadossi): NAN LU. Die Stadt der verschlungenen Wege. Berlin: Pirmoni Verlag 2018 (Erstausgabe: Wien 1948), 143 S., ISBN 978-3-9817460-4-4. – € 12,90. Der Ort: Eine fiktive Kleinstadt in der Provinz Henan, „nahe der japanischen Front und unweit der kommunistischen Grenzgebiete“. Die Zeit: Herbst 1943 bis Sommer 1944. Die Personen: Vor allem Angehörige einer kleinen Universität, die aus dem japanisch besetzten Osten hierher verlegt wurde. Da ist die Studentin Ssu-meh, frisch verheiratet und schwanger; der Schuldiener Lu Dsen, der seine Familie auf dem Land zurückgelassen hat, um sich der drohenden Rekrutierung durch die Armee zu entziehen – ohne Erfolg; der Arzt Dr. Schiau, der zusehen muss, wie ihm seine Patienten wegsterben. Nicht zuletzt, weil sein Chef gelieferte Medikamente und Lebensmittel anderweitig zu Geld macht; der Sprachlehrer und heimliche Kommunist David Tschang, dem eine unvorsichtige Äußerung zum Verhängnis wird... Am Beginn der Erzählung ist der Krieg noch fern und manche glauben nicht, dass er die abgelegene Stadt jemals erreichen wird. Dann fällt die erste Bombe „und die Panik setzte ein.“ Eindrücklich werden die Schrecken des Krieges anhand des Schicksals einer Handvoll Menschen geschildert. Immer wieder wechselt die Perspektive, wird eine andere Person in den Blick genommen, wie bei einer Kamera zoomt die Autorin manchmal ganz nahe an die Personen heran, dann wieder fährt die Kamera zurück und wir bekommen einen Überblick über die Geschehnisse. Doch: „Die Wahrheit war in dem Chaos schwer zu überblicken, denn die Wahrheit setzt sich aus vielen Teilen zusammen, und Verrat, Unfähigkeit, menschliche Schwäche und Heroismus laufen wie die Farben eines Regenbogens nebeneinander.“ Ergänzt wird der Text durch zeitgenössische Holzschnitte, ein ausführliches Nachwort des Herausgebers und einen einfühlsamen Aufsatz des Schriftstellers Erich Hackl über die Autorin. Susanne Wantoch (1912-1959), Österreicherin, Jüdin und Kommunistin, ging mit ihrem Mann 1938 aus dem englischen Exil nach China. Dort arbeiteten sie im Landesinneren, er als Arzt, sie als Krankenpflegerin und Sprachlehrerin. Ihre politische Überzeugung fließt in die Erzählung ein, ohne ihr etwas von der Eindringlichkeit zu nehmen. Es zeigt, welche Hoffnungen viele Intellektuelle dieser Zeit mit dem Kommunismus verbanden. „Wir werden alles besser und schöner aufbauen als es früher war“, verspricht der Dekan der Universität seinen geflüchteten Studenten. Susanne Wantoch kehrte 1947, nach dem Tod ihres Mannes, nach Österreich zurück, fand dort jedoch wenig Resonanz. In ihrer Erzählung kommen die

erschöpften Studenten auf der Flucht zu einer Stadt, dort werden die Tore vor ihnen geschlossen und sie erleben „das bitterste, demütigendste Erlebnis, das einen Menschen treffen kann, ... – Feind im eigenen Lande zu sein!“ Ähnlich mag sich die Autorin im Nachkriegsösterreich gefühlt haben. 1959 stirbt sie auf einer Bergwanderung. Vieles spricht für Selbstmord.

Martina Bölck

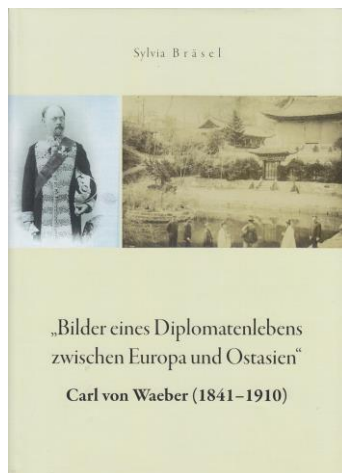
Sylvia Bräsel: „Bilder eines Diplomatenlebens zwischen Europa und Ostasien“. Carl von Waeber (1841-1910). Erfurt: Selbstverlag 2021, 212 S., Großformat, ISBN 978-3-9823348-0-6. – € 44,90 (zzgl. Versandkosten).

Das essayistisch angelegte Fotobuch skizziert den Lebensweg des Diplomaten, Ostasienspezialisten und Geographen Carl von Waebers (1841-1910). Fotos und Dokumente (bspw. Urkunden und Stammbäume) aus dem Nachlass werden hier erstmals (verifiziert!) veröffentlicht und dokumentieren eine erstaunliche Biographie zwischen Kontinenten, historischen und politischen Umbrüchen. Ergänzt werden sie durch zahlreiche Archivmaterialien, Rechercheergebnisse und ein unglaubliches Faktenkonglomerat. Die Lebensstationen sowie die Verbindungen zu namenhaften Personen aus Politik und Wissenschaft wie Paul Georg von Möllendorff, Gustav Detring oder auch dem Sprachwissenschaftler Wilhelm Grube verdeutlichen die Notwendigkeit, die biographischen Etappen und Leistungen einer derart bedeutenden Persönlichkeit aufzuarbeiten.

In fünf Kapiteln werden diese nicht nur vorgestellt, sondern auch historisch eingebettet. Sehr eindrucksvoll schildert Bräsel die Facetten eines imposanten, aber auch entbehrungsreichen Lebensweges, der durch Umbrüche des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts gekennzeichnet ist. Treffend formuliert sie in Kapitel 1 die Geschichte der Familie des baltendeutschen Diplomaten als „Odyssee“ im Dienst des Russischen Reiches zwischen Ostasien und Ost- bzw. Westeuropa. So liegen die Lebensstationen des in Libau geborenen Waeber u.a. in Russland, dem Baltikum, China, Südkorea und zuletzt in einem Ort, der durch Karl May eine gewisse Prominenz genießt: in Radebeul. Hier hat die Familie um Carl von Waeber die letzten Jahre in der „Villa Korea“, deren Interieur eine nachhaltige Verbindung zum namensgebenden Land erkennen lässt, verbracht.

Im zweiten Kapitel erschließt sich den Lesenden „Eine Familiensaga jenseits von gängigen Klischees zwischen Lettland, Estland, Russland & Deutschland“ (2.1), die überraschende verwandtschaftliche Beziehungen bereithält. So werden namhafte historische Persönlichkeiten wie u.a. der bekannte Theologe und Bibelübersetzer Johann Ernst Glück sowie Marie Antoinette Sontag [vgl. *StuDeO-INFO Dez. 2014*] genealogisch mit den Eheleuten Carl und Eugenie von Waeber in Verbindung gebracht, was durch entsprechende Stammbaum-Abbildungen visuell nachvollzogen werden kann. Der hochkarätige Ausbildungsweg Waebers sowie seine Aufnahme in den diplomatischen Dienst der Asienabteilung des russischen Außenministeriums werden im darauffolgenden Unterkapitel (S. 28/29) geschildert und belegt. Heute kaum noch vorstellbar, hat Waeber sich in seinem Studium, neben dem Erlernen mehrerer Fremdsprachen, Übersetzungen, der Geschichte, Kultur und Literatur Chinas und der Mandschurei sowie der Geschichte des Konfuzianismus gewidmet – war also für seine späteren Einsatzorte in Ostasien bestens vorbereitet. Diese hervorragende Ausbildung ergänzten persönliche Eigenschaften wie Fleiß, Unvoreingenommenheit, Ausgewogenheit, Bescheidenheit

und die Bereitschaft, sich in fremden kulturellen Kontexten auf Augenhöhe zu bewegen, die im gesamten Buch immer wieder deutlich werden. Das dritte und umfangreichste Kapitel schildert die diplomatischen Stationen Carl von Waebers in Ostasien: Yokohama (Japan), Tientsin (China), Seoul (Korea). Vor allem Korea ist bis heute namentlich mit den Verdiensten des 1885 eingetroffenen russischen Geschäftsträgers und Generalkonsuls verbunden. Das „Waeber-Komura-Abkommen“ war wohl sein „diplomatisches Meisterstück“ und zugleich das erste einer Reihe von Abkommen, die dem Ausgleich zwischen dem russischen und dem japanischen Kaiserreich dienen sollten. Es verschaffte zudem Korea eine „Atempause“ vor der Expansionspolitik Japans. Hieran wird auch exemplarisch, in welcher weltweit umbrüchiger, politisch instabiler Zeit Waeber seine Auslandsdienste ausführte. – Im vierten Kapitel des Buches werden die letzten Lebensjahre des Diplomaten detailliert beschrieben und anschaulich gemacht. Bräsels Auswertung der Nachlass- und Archivadokumente lässt auf eine akribische Quellenarbeit schließen, die nicht nur in ihrer Fülle, sondern auch hinsichtlich des geographischen Raums (Südkorea, Russland, Baltikum, Frankreich etc.) beeindruckend



ckend ist. Eine Vielzahl sehr gut erhaltener Fotografien komplettiert die Eindrücke zu Mannigfaltigkeit, zu Leistungen und Herausforderungen dieses Diplomatenlebens. Dabei gelingt es der Autorin immer wieder, neue Wissenskontexte zu eröffnen und zu integrieren. So ist das Buch keineswegs einer erlesenen Adressatengruppe vorbehalten. Dicht an historischen, damit auch politischen, geographischen und soziologischen Zusam-

menhängen, bieten sich „dem Laien Erstaunen und dem Fachmann Verwunderung“. Es braucht schon etwas Zeit, um die Fülle an Informationen zu erfassen, doch ist eine (mehrfache) Lektüre dieser essayistischen Bild-Text-Komposition unbedingt empfehlens-, weil lohnenswert. Geschichte in Person und Bild einzuordnen, ist mit diesem Buch in seiner Anlage und Gestaltung eindrucksvoll gelungen.

Annika Heinrich

Christine Maiwald: „Das schwierige schöne Leben. Ein deutscher Kaufmann in Shanghai 1906 bis 1952“. München/Hamburg: Dölling und Galitz Verlag 2021, 670 S., 75 Abb., ISBN 978-3-86218-147-6. – € 29,90.



22 Jahre alt war Hermann W. Breuer, als er an Bord der „Prinzregent Luitpold“ im Juli 1906 Shanghai erreichte. Sein Leben steht beispielhaft für die deutschen Kaufleute, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der internationalen Handelsmetropole lebten. Und dennoch ist „Das schwierige schöne Leben“, das im Sep-

tember im Dölling und Galitz Verlag erschienen ist, mehr als das. Autorin Christine Maiwald, Breuers Großnichte, machte sich äußerst kenntnisreich, engagiert und humorvoll auf eine persönlich inspirierte Reise in die Vergangenheit.

Da das Buch erst kurz vor Redaktionsschluss erschienen ist, konnten wir noch keine Rezension in Antrag geben, deshalb hier eine Zusammenfassung von den Eindrücken der ersten Leser.

„...ein voluminöses Buch, das weit mehr ist als eine Biographie Hermann W. Breuers. Es vermittelt en passant Einblicke in das boomende Shanghai der 20er und 30er Jahre, in die finsternen Jahre des Krieges und die ersten Jahre nach der kommunistischen Machtübernahme. Insofern ist es auch ein – allerdings leicht verdauliches – Geschichtsbuch, angereichert mit vielen Geschichten. Es war mir ein Vergnügen.“

Wolfgang Hirn, Chinahirn, der unabhängige Newsletter, Nr. 30 v. 30.09.2021

„...eine mit Akribie erforschte Beschreibung der Lebensverhältnisse deutscher Kaufleute in Shanghai. Diese Schilderung, kombiniert aus der objektiven Historie und subjektivem Erleben der paradigmatischen Persönlichkeit von H. W. Breuer, ist

vor allem deswegen sehr eindrucksvoll, weil die menschlichen Höhen und Tiefen eines solchen exotischen Lebens ungeschminkt veranschaulicht werden. Das Pflichtbewusstsein und die Schicksalsergebenheit dieser Generation zweier Weltkriege werden hier durch H.W.B. imponierend verkörpert. [...] Auch das Gepräge Shanghais und der Umgebung vor 1950 als einer internationalen Handelsmetropole ist effektiv wiedergegeben. Ich selbst war 1984 das erste Mal in Shanghai. Der Anblick der Stadt war erbärmlich – verarmt und heruntergekommen in der Folge jahrzehntelanger politischer Wirren. Und doch: Von einigen Plätzen und Gebäuden wehte Charme, der noch im kargen Rest den alten Glanz wahrnehmen ließ.“

Matthias Claussen, C. Melchers GmbH & Co. KG, bis 2018 Geschäftsführender Gesellschafter

„...H.W. Breuer erlebte gute Zeiten und welche, die weniger gut waren. [...] Ich kann das Buch jedem wärmstens empfehlen, der Interesse an einer ungewöhnlichen und beeindruckenden Biografie und ein Herz für diese spannende Stadt und seine bemerkenswerten Bewohner hat. Vor allem, weil Dr. Maiwald es verstanden hat, die Geschichte außerordentlich lebendig werden zu lassen und kurzweilig in Worte zu fassen.“

Peter Decu, C. Melchers GmbH & Co. KG

„...ich finde das Buch eine ganz großartige Leistung. Es liest sich sehr gut, was durch die sehr sinnvolle Gliederung und das klare Layout begünstigt wird. Die Anmerkungen sind ausführlich und die Abbildungen unterstützen das Lesevergnügen. Manchmal mochte ich es gar nicht beiseitelegen, weil es so spannend und informativ geschrieben ist. Für mich ist das Buch eine immense, staunenswerte Leistung über einen ungewöhnlichen Menschen, der sehr sympathisch wird durch die Vielzahl der Berichte über ihn. Das Buch bringt all das, was ich bei meinen Vorfahren [*Familie Busse*] sehr vermisst habe. Dank der Fülle des vorhandenen Archivmaterials der Familie Breuer und weiterer Quellen als auch durch die schier unglaubliche Rechercheleistung der Autorin. Sie versteht es, eine

nicht ganz einfache Materie durch eine Fülle von Recherchen auf allen Gebieten zu allen Themen der Zeit, auch besonders durch die Verwebung des persönlichen Materials mit den zeitgeschichtlichen Tatsachen, dem Leser nahe zu bringen.

Für mich wird durch dieses Buch die Geschichte meiner Vorfahren hervorragend ergänzt. Die Fülle an lesenswertem Stoff ist so groß, dass ich sicher-

lich manche Teile ein zweites Mal lesen werde. Ich habe mich natürlich gefragt, ob ein Index sinnvoll gewesen wäre. Aber ich verstehe den Entschluss, ihn wegzulassen, weil er letztlich viel zu umfangreich geworden wäre und man viele Dinge nur im Zusammenhang versteht. Ich bin der Autorin überaus dankbar für ihr großes Werk.“

Jens Kröger

Weitere Neuerscheinungen

Rainer Falkenberg (Hrsg.): Luis Weiler. Briefe aus Palästina (1903-1904). Reihe: Brief und Tagebuch – Erinnerungen an Asien (Band 3). Talkau: Selbstverlag 2020, 138 S. – € 9,95 plus Porto (StuDeO-Bibl. 3423).

Diese Ausgabe ist die letzte der vier Bände (Band 4 war vorgezogen worden) mit Briefen des Eisenbahn-Bauingenieurs Luis Weiler über seine Aufenthalte von 1892 bis 1917 in Siam, China (*StuDeO-Bibl. Nr. 3007, s.a. Besprechung in StuDeO-INFO Juni 2017, S.41-44*) und erneut Siam. In diesem Band sind 48 sorgfältig kommentierte Briefe Weilers aus Palästina wiedergegeben, ferner die Genealogie der weitverzweigten Familie Weiler in einer gegenüber Band 1 vollständig überarbeiteten Fassung.

Christiane Filscher: Deutsche Botschaften. Zwischen Anpassung und Abgrenzung. Berlin: jovis-Verlag (2020), 536 S., reich illustriert, ISBN 978-3-86859-652-6. – € 55,00 (StuDeO-Bibl. 3870).

In ihrer Doktorarbeit zeichnet die Architektin den Bautyp „Botschaft“ aus den 150 Jahren seit der

Deutschen Reichsgründung 1871 mit großer Gründlichkeit nach. Das Personen- und das Standortregister sind wertvolle Hilfen für Recherchen. Von besonderem Interesse für unseren Verein sind die Informationen und Abbildungen von Gebäuden aus Beidaihe (Peitaiho), Guangzhou (Kanton), Jakarta (Djakarta), Peking, Shanghai, Tianjin (Tientsin), Tokyo und Wuhan (Hankou / Hankow). Einige der Fotos stammen aus der StuDeO-Fotothek.

Mechthild Leutner, Roberto Liebenthal: Die Entdeckung des chinesischen Buddhismus. Walter Liebenthal (1886-1982): Ein Forscherleben im Exil. Reihe: Berliner Studien (Band 57), 480 S., ISBN 978-3-643-25004-9. – € 69,90.

Walter Liebenthal, Sinologe, Indologe und Philosoph, war ein Pionier bei der Entdeckung des spezifisch chinesischen Buddhismus als eigenständiges Forschungsfeld. Langjährige Exilerfahrungen in China (1933-1952) und Indien (1952-1959) schlugen sich in seinen Theorien nieder (aus dem Klappentext). Da Liebenthal 1934-1937 und 1946-1952 in Peking lebte, enthält der Band auch viele Informationen über die Deutschen in Peking.

Vermischtes

Leserbriefe

...eine meiner frühen Japan-Erinnerungen – ich war zehn – kreist um den Trauergottesdienst für Klaus Pringsheim [1972], mein Vater predigte [*Pfr. Günther Böhnke*], die Tokyoter Kreuzkirche samt Vorplatz quoll über von hunderten fast ausschließlich japanischen Trauergästen, von der endlosen Schlange vor der einzigen und dem Ansturm nicht gewachsenen Toilette zu schweigen. Seitdem geisterte mir zuweilen Klaus Pringsheim durchs Gemüt.

Birgit Böhnke

Es ist für mich eine schöne Überraschung gewesen, dieses Saranganbild, gemalt von Hans-Martin Zöllner, auf der Titelseite von StuDeO zu sehen. Der Ort hat für mich eine ganz besondere Bedeu-

tung, da sich dort für mich sehr eingreifende Geschehnisse abgespielt haben. Die zwei Häuser links auf dem Bild sind die, wo wir (oben) und die Familie Zöllner gewohnt haben.

Erich Gärtner, Niederlande

Verständlich, dass ich als Exmissionar die beiden Berichte aus Indonesien vorgezogen habe, den von Rosemarie Peitz „Tanah Air Kita“ und den leidvollen von Ilse Drebing [*s. Foto S. 3*]. Ganz erfreulich ist das Gemälde von Sarangan auf der Vorderseite der Zeitschrift.

P. Hadrian Heß OFM Cap

Red.: Pater Hadrian schilderte überdies einen Besuch am Grab von Irmin Hachgenei, dem „Mädi“,

die am 3.12.1944 mit 17 Jahren in Sarangan starb. Ihr Bruder Hanns Hachgenei (1926-2016) hatte sich bis zuletzt für die Pflege des Grabes, unterstützt von Einwohnern Sarangans, eingesetzt.

Mit diesem StuDeO-Heft habt ihr uns mal wieder, wie eigentlich immer, eine große Freude gemacht. Es ist erstaunlich, wie viele Namen von Autoren oder Menschen, die in diesen Berichten vorkommen, sich inzwischen in unserem Gedächtnis eingestrichelt haben. Viele Namen kenne ich noch von früheren Besuchen von Old China Hands in unserem Elternhaus in Bielefeld, einige von den Gesprächen mit meinem Vetter Dieter Utech. Die Geschichten rufen Erinnerungen an Erzählungen wach, die schon im Unterbewusstsein verschwunden waren. Auch die Erzählungen aus Niederländisch-Indien und Japan sind für uns sehr lebendig. Wir haben inzwischen so den Eindruck gewonnen, als wenn es sich um eine große Familie handelt von Menschen, die damals viele Risiken in Kauf genommen haben, um ihr Glück weit entfernt von ihrer Heimat zu finden. Nicht nur deren Freude, sondern auch deren Leid aufgrund persönlicher oder politischer Ereignisse werden transparent.

Ganz herzlichen Dank an die, die die Berichte oder die Basis dafür zur Verfügung stellen! Ein herzliches Dankeschön für die akribische, systematische und tolle Arbeit, die Hefte so informativ und lebendig zu gestalten! Wir freuen uns bereits jetzt auf weitere spannende Geschichten!

Gudrun und Eckhard Kreier

Wieder ein soo schönes und reiches Heft ist mir ins Haus geflattert! Ich bewundere die vielen lesenswerten Artikel, die Fotos, die Nachrichten – alles wird mindestens dreimal gelesen und verschlungen

und löst Anteilnahme und Interesse aus. Sehr, sehr herzlichen Dank für all Ihre viele Arbeit! Sie ist absolut lohnenswert, wie Sie ja auch immer wieder erfahren!

Ich habe mich besonders über den Artikel über Klaus Pringsheim gefreut, weil meine Familie beim ersten Japanaufenthalt (1956-1960) Familie Pringsheim persönlich kennengelernt hat, sie wohnte ganz in unserer Nähe in Omori – auch nahe der Deutschen Schule –, und Monika Pringsheim war eine Klassenkameradin von Günther [*Lilo Schmidts Sohn*]. Sie waren beide zunächst im Kindergarten zusammen, wurden dann zusammen eingeschult, auch Karsten Suhr war dabei, Bruder von Marion [Suhr-Mäurich]. Ich hatte sie alle in der 1. Klasse – Geburtstage, kleine Feste, Spielnachmittage. Monika, die Enkelin von Klaus Pringsheim, war vielmal bei uns und spielte mit Günther. Später haben sie sich aus den Augen verloren, denn als wir zum zweiten Mal in Japan waren (1964-1971), ging Monika zu Verwandten nach München. Günther besuchte später ein Internat in Nordrhein-Westfalen. Ich selbst habe Monika später noch einmal im TV gehört, als sie über ihre Familie berichtete.

Lilo Schmidt

Red.: Lilo Schmidt (95 Jahre) und ihr Mann Dietrich unterrichteten insgesamt elf Jahre an der Deutschen Schule in Tokyo-Omori. 1956 gründete Dietrich Schmidt den Kirchenchor der Kreuzkirche in Tokyo/Gotanda (vgl. StuDeO-INFO Juni 2015, S. 49). Seit ihrer Rückkehr 1971 trifft sich der „Tokyo-Heimat-Pfingstchor“ auf der Ebernburg bei Bad Kreuznach jedes Jahr zu Pfingsten, um zu musizieren und zu singen. Leider musste das 50. Jubiläum coronabedingt auf das Jahr 2022 verschoben werden.

Allelei

Kapuzinerpater Johannes Hämmerle seit 50 Jahren Missionar in Indonesien¹

Am 21. Juli 1971 kam P. Johannes in Medan an und wurde dort für die Mission auf der Insel Nias bestimmt. Die etwa 120 km lange und 40-60 km breite Insel liegt 125 km vor der Westküste Sumatras. „Ich wurde Landpfarrer und Missionar für viele kleine katholische Dorfgemeinden, die ich zu Fuß in mehrtägigen Reisen besuchen durfte.“ Sein

¹ Quellen: Kapuziner Mission / Franziskanerinnen von Reute (Hrsg.): *Horizonte. Eine Mission für die Welt. Jahresbericht 2021*, S. 8f (Interview). – P. Johannes Maria Hämmerle OFM Cap: Rundbrief aus Gunungsitoli / Nias v. 11. Juli 2021. – Siehe auch StuDeO-INFO Juni 2019, S. 38ff.

Mitbruder Hadrian Heß [*s. obigen Leserbrief*] ergänzt in seinen Erinnerungen „Ihr müßt wissen, meine Freunde...“ [*StuDeO-Bibl. 3525*]:

„Von Anfang an verband er mit seiner Seelsorge ein nimmermüdes Forschen in der Niaskultur und -tradition und sammelte auch alte Kult- und Kunstgegenstände. Mit der Zeit sammelte sich ein ungeheurer Schatz an, den er nach und nach in Büchern der interessierten Welt zugänglich machte. [...] So kam von selbst die Idee, ein Museum zu bauen.“ 1990 bekam P. Johannes den Auftrag, das Museum zu planen, nördlich von Gunungsitoli, direkt am Meer. Das „Museum Pusaka Nias“ (Das Erbe von Nias) wurde sein Lebenswerk. „Heute sind im Museum insgesamt 53 Leute angestellt. Ich

arbeite seit 2013 als Vorsitzender der Stiftung, zuvor war ich gleichzeitig noch Direktor.“

„Am 9. Juli 2021 wollte das Museum meinen 80. Geburtstag feiern.“ Der Tag begann für ihn wie immer: „Um 4.05 Ortszeit bin ich aufgestanden und habe mein morgendliches Programm absolviert.“ Nach gymnastischen Übungen und einer Betrachtung in der Kapelle folgte eine Hl. Messe

im Kloster mit den neuen Postulanten und, nach einem Frühstück, um 8 Uhr „ein flotter Spaziergang, gut 3 km, z.T. am Meer entlang. 9.30 Uhr mit dem Auto zum 3 km entfernten Museum, 10.30 Uhr Hl. Messe im Pavillon direkt am Meer. Danach Geburtstagsfeier mit der Museumsfamilie. [...] Es war ein schönes Fest.“

Tsingtau – Qingdao. Spaziergänge durch die Geschichte 2010-2019 (Neuaufgabe)

Unter diesem Titel ist das inzwischen vergriffene, reich bebilderte „Handbuch für den historisch interessierten Besucher“ von Dagmar Severin [vgl. *StuDeO-Archiv *3057 (Auflage 2017)*] in aktualisierter Ausgabe neu erschienen. Das Buch hat wie zuvor DIN A4 Format, Ringbindung, es umfasst 202 S. und kostet EUR 35,00 (Selbstkosten), zuzgl. Verpackung und Versand (innerhalb Deutschlands EUR 6,00). Bestelladresse:

severindagmarpaulamagda@web.de.

Das Gruppenfoto S. 52 oben zeigt Frau Severin und ihren Mann (3./4. von links) am 9. September

2018 in einem Raum der „Qingdao Urban Construction Group“ (oberste Bauverwaltung von Qingdao) – im ehemaligen deutschen Strandhotel – in der Nanhai Road 18. Ganz links steht die Behördenleiterin, Frau Zhang Jinzhe, und neben ihr Frau Linda Cui (Teilnehmer der StuDeO-Mitgliederversammlung 2019 auf der Ebernburg werden sich an sie erinnern).

Die Dame im hellen Kleid (6. v. l.) ist Frau Dr. Helga Landau. Sie ist die Enkeltochter des Architekten Dr. Heinrich Schubart (1907-1910 in Tsingtau, 1929-1931 in Nanking) und Verfasserin des biographischen Eintrags über ihn in:

www.tsingtau.org.

Vereinsnachrichten

◆ Mitglieder

Herzlich begrüßen wir in unseren Reihen das neue Mitglied Annika Heinrich¹ (s.a. S. 46).

StuDeO weist zurzeit 350 Mitglieder auf.

◆ Beiträge und Spenden, Überweisungsformulare

Für die in Deutschland ansässigen Mitglieder und Vereinsfreunde liegen Überweisungsformulare bei.

◆ Adressenänderung

Bitte geben Sie – per Adresse Renate Jährling – immer rasch bekannt, wenn sich Ihre Anschrift,

¹ Annika Heinrich studierte Germanistik und Pädagogik in Wien, Erfurt und Jena. In ihrer Promotion befasst sie sich mit einem Thema zur deutschen Auslandsprese. Mit Ostasien kam sie vor etwa zehn Jahren durch Frau Dr. Sylvia Bräsel in Kontakt. Seit 2019 arbeitet sie als DAAD-Lektorin an der Tongji-Universität in Shanghai. Trotz der coronabedingt schwierigen Arbeitsbedingungen ist sie, wie sie schreibt, „gern Teil der Deutschen Fakultät der Tongji-Universität und darf mich die meiste Zeit über fleißige freundliche Studenten und entgegenkommende Kollegen freuen.“

Red.: Die Tongji wurde 1907 als deutsche Medizinschule gegründet, 1912 kam eine Ingenieurschule hinzu und 1927 wurde die Fachschule von der chinesischen Regierung als Staatliche Universität anerkannt (vgl. *StuDeO-INFO Dez. 2007, S. 29*).

Ihre Telefonnummer und/oder Ihre E-Mail-Adresse geändert haben.

◆ Archiv und Bibliothek

Wieder ist wertvolles Material – Manuskripte, Bücher und Fotos – dem StuDeO übergeben worden. Dafür sei allen auch an dieser Stelle nochmals gedankt. Besonders bemerkenswert ist die von Gertrud Gravenkamp hervorragend zusammengestellte Sammlung von Originaldokumenten (incl. Fotos) aus dem Nachlass von Carl Heinrich Wilhelm Buhmeyer (1890-1976), einem Großonkel ihres verstorbenen Mannes. Buhmeyer, der 1914-1920 als Tsingtaukämpfer in japanischer Gefangenschaft verbracht hatte, arbeitete in den 1920er Jahren bei Börter & Niggemann in Tsinanfu und bei Börter & Co. in Tientsin, etwa ab 1930 in Tientsin für die Teppichfirma Michaelian & Kohlberg, Inc., of New York.

Aktueller katalogisierter Bestand (Bearbeiterin):

Bibliothek (Renate Jährling): 3875 Bücher

Die 6. Teilübergabe unserer Archiv-Bestände an die Bayer. Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung/Nachlässe (Sign. Ana 708) wird in Kürze erfolgen.

Wenn möglich, treffen wir uns wieder im Frühjahr 2022:

StuDeO-Runde Hamburg	StuDeO-Runde Leonberg	StuDeO-Runde München
<p align="center">Samstag, 26. März, 12 Uhr im „MaiGlückchen“ Großer Grasbrook 9 (Hafencity)</p> <p align="center">Freya Eckhardt Tel. 04552-993735 freya.eckhardt@gmx.de</p>	<p align="center">Anfang April, 12 Uhr Restaurant „Golden Town“ Leonbergerstr. 97</p> <p align="center">Elke Meller <i>wird das genau Datum Mitte März in einer Rundmail bekanntgeben</i></p>	<p align="center">Samstag, 9. April, 12 Uhr Restaurant „Mandarin“ Lederer Str. 21</p> <p align="center">Renate Jährling Tel. 08141-80320 jaehrling.guenther@web.de</p>

Inhalt

Basisinformation zu StuDeO	2
Editorial	3
Verstorbene Mitglieder und Freunde	4
Geburtstagsgratulationen	5
Wolfgang Schuhmann: Auf den Spuren meines Vaters. Das Leben des Lehrers Reinhard Schuhmann in Ostasien und Australien in den Jahren 1909 bis 1919 2. Teil: Bildbericht über seine Reisen von Tsingtau aus (1909-1914)	6
Wege in eine neue Welt. Lebensgeschichte der Familie Vornhecke 1. Teil: Sumatra 1927 – 1934	11
Renate Baerensprung: Die Jahre der politischen Emigration meines Vaters Horst W. Baerensprung in China 1933-1940 (4. Teil, Schluss)	15
Walter Busse: Einige Daten und Ereignisse aus meinem Leben. Fünfzig Jahre China 1898-1948 (4. Teil, Schluss)	21
Kerstin Potter: Vivis Japan-Tagebücher von 1937 bis 1940	27
Frida und Edith (Ditta) Faust: Die Narrenfahrt. Briefe von der “Dundalk Bay” an Lilo Haesloop in Tientsin. 2. Teil (Schluss): Von Hongkong nach Hamburg (Ende 1950)	33
Hartmut Walravens: Zum Siebzigsten – Du wirst wieder jung! Eine Geburtstagskarte von Vincenz Hundhausen (1948)	39
Irene Wegner: Besprechung des Buches von Kai Vogelsang: China und Japan. Zwei Reiche unter einem Himmel	41
Buchempfehlungen	
– Jung Chang: Die drei Soong-Schwwestern. Das Leben der Geschwister Soong und Chinas Weg ins 21. Jahrhundert	43
– Robert Nield: China's Foreign Places. The Foreign Presence in China in the Treaty Port Era, 1840-1943	44
– Bettine Vriesekoop: Mulans Töchter. Wie moderne Frauen das Gesicht Chinas verändern ...	45
– Susanne Wantoch: Nan Lu. Die Stadt der verschlungenen Wege	
– Sylvia Bräsel: „Bilder eines Diplomatenlebens zwischen Europa und Ostasien“. Carl von Waeber (1841-1910)	46
– Christine Maiwald: Das schwierige schöne Leben. Ein deutscher Kaufmann in Shanghai 1906 bis 1952	47
Vermischtes: Leserbriefe –Allerlei	48
Vereinsnachrichten	50



Qingdao, 9. September 2018 (zu S. 50 Mitte)



Blick vom Garten auf das Haus



Blick vom Balkon auf die Blauberge

Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod im März 2003 bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen lädt ringsum zum Wandern ein. Für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe liegt der Tegernsee und hinter der Grenze zu Österreich der Achensee.

Das eher kleine Haus besitzt zwei Schlafzimmer (mit einem Bett bzw. einem ausziehbaren Doppelbett), ein großes Wohn/Esszimmer, eine Küche mit Geschirrspülmaschine, ein Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV –, was man zum Leben braucht, inzwischen gibt es auch W-LAN. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit. Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden gebeten, Bettwäsche mitzubringen. Wer mit der Bahn anreist, kann die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth (Riedler-Brücke) befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa zehn Minuten leicht bergauf.

Die Schlussreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Übernachtung für bis zu 2 Personen pauschal **30,00 €** für StuDeO-Mitglieder, sonst **40,00 €**; ab der 3. Person (Kinder ab 6 Jahren) wird ein **Zuschlag** von 5,00 € (pro Person und Übernachtung) erhoben. Während der Heizperiode vom 1. Oktober bis 31. Mai ist darüber hinaus ein Zuschlag von pauschal 5,00 € pro Übernachtung zu bezahlen. Die Nutzungsgebühr für Tagesgäste unterliegt einer gesonderten Regelung.

Für eine bequeme Anmeldung bei der Kurverwaltung liegen die Erhebungsbögen im Haus aus und können so schon vorab ausgefüllt werden. (Bitte nicht versäumen, die Kurtaxe zu entrichten!)

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Dr. Ursula Fassnacht (Adresse S. 2).